This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07593007 7

Staatswirthschaft

von

Christian Jacob Kraus,

öffentlichem Lehrer der praktischen Philosophie, und der Cameralwissenschaften auf der Königsbergschen Universität.

Nach dessen Tode herausgegeben

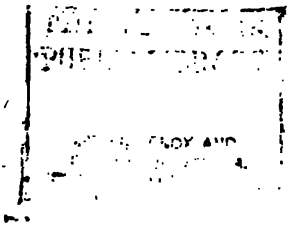
von

Hans von Auerswald,

geheimem Ober-Finanzrathe, ostpreußischem Kammerpräsidenten, Curator der Königsbergschen Universität und Ritter des rothen Adlerordens.

Erster Theil.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius.
1808.



Vorbericht.

Da die Geſchichte eines Buches viel zu ſeiner richtigen Beurtheilung beitragen kann, ſo werden einige Nachrichten über die hier erſcheinende Staatswirthſchaft wohl nicht überflüßig gefunden werden.

Ihr Verfaſſer hatte ſeit vielen Jahren Vorleſungen über die Staatswirthſchaft gehalten, deren gute Früchte ſich, bei der hin und wieder davon gemachten Anwendung ſo merklich äußerten, daß der

Chef des oſtpreußiſchen Finanzdepartements, Staatsminiſter Freiherr von Schrötter, es allen Studirenden, die in dieſem Fach angeſtellt zu werden wünſchten, zur Pflicht machte, ſich durch Krauſens Zeugniſſe zu legitimiren, daß ſie ſeine Vorleſungen mit Nutzen angehört hätten.

Kraus, der einen natürlichen Hang hatte, alles mögliche zur Beförderung eigener und fremder Kenntniſſe beizutragen, wurde nun, obwohl weniger durch jene Anordnung, die ſeiner Anſicht über Lehr- und Lernfreiheit nicht zuſprach, als den ſelbſt ihm, bei dem Beſuch von Zuhörern aus allen Ständen, augenſcheinlich gewordenen allgemeinen Beifall, ſo wie durch ſeines Freundes, des Kriegsraths Scheffner, und mein unabläßiges Zureden aufgemuntert und angetrieben, ſeine Vorleſungen in ein förmliches Lehrbuch zu verwandeln, das den Liebhabern der ſtaatswirth-

schaftlichen Wissenschaften wenigstens den Gebrauch des Adam Smith erleichtern könnte.

Bei seiner unglaublich weit gehenden Abneigung gegen das Autorwesen konnte er indessen doch lange nicht zu einem festen Entschluß kommen, bis endlich einer seiner Zuhörer auftrat, und sehr fleißig nachgeschriebene Vorlesungen über die Staatswirthschaft dem jetzigen Verleger zum Druck anbot: diesen Umstand benutzten seine Freunde, um ihm vorzustellen, wie es wahre staatsbürgerliche Pflicht sey, dem schwächern Theile seiner Zuhörer dadurch zu helfen, daß er:

ihnen zur Vorbereitung auf den mündlichen Vortrag wenigstens eine ganz richtige Nachschrift in die Hände brächte:

sie des vielen Selbstnachkritzelns überhöbe:

hatte er endlich sein Werk bis auf den eben erwähnten Theil beendigt, und sein Manuscript zur Besorgung des Abschreibens nach und nach an mich ausgeliefert. Nun mußte ihm aber, auf sein unwiderstehliches Verlangen, das Manuscript, in welchem er, während der ersten Abschreibung, schon manche bereits ins Reine geschriebene Kapitel wieder ganz umgearbeitet hatte, zur nochmaligen Revision, die er für durchaus nothwendig erklärte, zurückgegeben werde, obgleich seine endlose Unzufriedenheit mit allen seinen Aufsätzen besorgen ließ, daß er diese angeblich noch nöthige Revision, zur Vermeidung des Druckes bei seinem Leben, dem er bei seiner höchstschwächlichen Leibesbeschaffenheit keine lange Dauer versprach, benutzen würde.

Der Erfolg hat die Richtigkeit dieser Besorgniß erwiesen; denn nach seinem Tode fand man das ihm zurückgegebene Exem-

ohne Spur einer von ihm wieder-
en Durchſicht.

Das fünfte Buch, das die Vorleſungs-
über die angewandte Staatswirth-
t enthält, und das reichſte an eignen,
) Erfahrung geprüften, und beſtätigten
n ſeyn möchte, macht das Werk voll-
ig und es wird der Welt gegeben, wie
rgefunden worden, doch feſt überzeugt,
jeder Leſer etwas, mancher ſehr
s daraus werde lernen können, zumal
von dem Amtsnachfolger des Verſtor-
n, dem Profeſſor Hoffmann, mit vieler
gfalt ausgearbeitete Inhaltsanzeige
:n Gebrauch ſehr erleichtern wird.

Außer Krauſens Autorſchaftshaß, läßt
als Urſache ſeiner wiederaufgelebten
eigung gegen den Druck dieſes Werkes,
der daher unterbliebenen letzten Durch-
deſſelben, vermuthen, daß ihn, ent-
er das an vielen Orten merkliche Durch-

schimmern der Heft- und Vorlesungsmanier verdrossen habe: oder daß er Willens gewesen seyn mag, einige smithsche Grundsätze gegen die lauderdalsche Theorie, die ihm vor vollendeter Ausarbeitung seines Werkes nicht bekannt geworden war, zu vertheidigen, indem ihm Lauderdals Angriffe zwar nicht unwichtig, aber doch auch nicht geeignet schienen, die Wahrheit des smithschen System wankend zu machen.

Sollte der Styl des Verfassers nicht jedem behagen; so muß ich zur Entschuldigung anführen, daß die Peinlichkeit, mit der Krans aufs Deutlichwerden und auf Sachreichthum dachte, ihn oft die schwerfällige Gedrängtheit im Ausdruck, die ihm in seinen mündlichen äußerst lebhaften Vorträgen, durch die er seine Zuhörer an sich fesselte, gar nicht eigen war, übersehen ließ, ob er gleich Say's ächtfranzösische Stylsleichtigkeit fühlte, und diesen fast des-

halb beneidete. Wer wollte aber, bei einem so wichtigen Werke, an einer etwas schweren Schreibart Anstoß nehmen, und sich nicht lieber von einer gedrängten Schreibart zum bessern Nachdenken nöthigen, als von einem leichten Styl zum flüchtigen Lesen verleiten lassen?

Die Vorlesungshefte über die mit diesem Werke verwandte Finanz- und Handlungswissenschaften, so wie über die Landwirthschaft und Technologie, werden von einigen seiner ältern Zöglinge, zu denen er ein besonderes achtungsvolles Vertrauen geäußert, durchgesehen, geordnet, und wenn sie zum Druck geeignet befunden werden sollten, diesem Werke folgen.

Da eine ausführliche Biographie erst der Sammlung vermischter Schriften des Verstorbenen, über welche ihr Vorbericht Auskunft giebt, beigefügt werden kann, so glaube ich diese Vorrede zur Zufriedenheit

der Leſer dieſes Werkes, die eine nähere Bekanntſchaft mit der Perſönlichkeit ſeines Verfaſſers wünſchen, am beſten durch Mittheilung zweier kleinen Aufſätze zu beſchlieſſen, die ſeinen Tod in der Königsbergſchen und Berlinſchen Zeitung bekannt machen.

Der Herausgeber.

Königsberg, den 3. Sept. 1807.

Am 25. Auguſt erlitt unſere Stadt und Univerſität einen ſchwer zu verſchmerzenden Verluſt durch den Tod des Profeſſors der praktiſchen Philoſophie und der Staatswirthſchaft, Chriſtian Jacob Kraus, eines der geiſtreichſten, gelehrteſten, gemeinnützigſten und wohlwollendſten Männer. Geboren zu Oſterode den 27. July 1753 begann er 1770 ſeine Studien auf der hieſigen Univerſität, wo er bald mit Kant in Verbindung kam, ſo wie er in der Folge deſſen Freund und vieljähriger Tiſchgenoſſe wurde. Außer dieſem und ſeinem Onkel, dem Kirchenrath Buchholz, hatte noch der verſtorbene Johann George Hamann bedeutenden, ihm ſelbſt in beſtändig gutem und dankbarem Andenken gebliebenen Einfluß auf ſeine Bildung. Von ſeinem Plane Theologie zu ſtudieren, ging er früh ab, widmete ſich mit beiſpielloſem Eifer den humaniſtiſchen, mathematiſchen und philoſophiſchen Studien und ward hierauf Hauslehrer, unter andern im Hauſe des Grafen von Kayſerling, wo er

Youngs politiſche Arithmetik überſetzte, 1777 mit Anmerkungen gedruckt wurde, che ſchon viel von ihm erwarten lie 1778 ging er nach Berlin, und zog dar die Aufmerkſamkeit des bekannten Mini von Zedliz auf ſich. Von dort begab er wieder als Führer eines ſtudirenden Jü lings nach Göttingen, wo Heyne Schlözer nicht allein ſeine Lehrer, ſon auch ſeine Vorbilder wurden, und ſei Geiſte eine entſchiedene Richtung auf L ratur und Geſchichte gaben, der er ſehr treu blieb. Er promovirte ſodann in H und ward 1781 als Profeſſor bei der ſigen Univerſität angeſtellt. Die Sum des Nützlichen und Treflichen, das er dieſem Standpunkte würkte, läßt ſich r berechnen. In den erſten Jahren hielt Vorleſungen über praktiſche Philoſophie außerdem auch über griechiſche Schriftſte Geſchichte und Mathematik, welche letz ſein Lieblingsſtudium war. Sein Hör war nicht nur von Jünglingen der ange teſte, ſondern ward auch in ſpätern Jah von reifern und angeſehenen Dienſtmänn häufig beſucht, beſonders als er, den Umf ſeiner Würkſamkeit enger ſteckend, mehr mit Darſtellung und Erweiterung

Staatswirthschaft beschäftigte. Nicht minder würkte Kraus durch die magische Kraft, die er besaß, jedes Talent, das ihn berührte, jede Lernlust, die sich ihm zeigte, zu wecken, zu spornen, zu lenken, zu begeistern.

Wie mancher gute Kopf verdankt ihm Selbsterkenntniß und Fortschritte! Einheimisch fast in jedem Felde menschlichen Wissens und Würkens war er ein ächter Polyhistor, weil er mit allem Gelernten eigenthümlichen Scharfsinn und blühende Einbildungskraft verband; daher sein Vortrag auch so sachreich, so wortkarg, so lebendig, so hinreißend war. Ganz den Wissenschaften, mit fast sträflichem Fleiße, lebend, war er nichts weniger als ungesellig, sondern nützte durch seinen Umgang, den er mehr mit vorzüglichen Geschäftsmännern und ausgezeichneten Mitgliedern gebildeter Stände, als mit Professionsverwandten unterhielt, vielleicht eben soviel als vom Katheder. Auf litterarische Celebrität ging er wahrlich nicht aus; darum ist nur wenig von ihm durch den Druck bekannt geworden: aber auch dieses Wenige, unter dem wir nur die Zugabe zu seiner neuen Uebersetzung von Humens politischen Versuchen (Königsberg 1800.) erwähnen, und wozu einige wichtige Recensio-

nen in der allgemeinen Litteraturzeitung gehören, zeigt die Vielseitigkeit seines Wissens und die Tiefe seines Eindringens. — Sein handschriftlicher Nachlaß ist, nach seinem im Leben oft geäußerten Wunsche, jetzt in den Händen seines innigsten Freundes, des Geheimen Finanzraths v. Auerswald und es werden aus selbigem eine, auf unabläßiges Andringen seiner Freunde, seit einigen Jahren ausgearbeitete Staatswirthschaft, an der er aber, um dem Publikum etwas Vollendetes zu liefern, immer noch mit ängstlicher Sorgfalt feilte, so wie andre staatswirthschaftliche, philosophische und mathematische Aufsätze dem Druck übergeben werden. — Wohlthun und zwar im Stillen, reichlich und nicht auf gemeine Weise, war ihm Bedürfniß des Herzens. Gewissenhaft bis zur Aengstlichkeit, uneigennützig im höchsten Grad opferte er Kraft und Mühe, wo sie irgend gefordert wurden und er schien erst dann in seinem rechten Wesen zu seyn, wenn er für Andre mit Aufopferung würken konnte. Diesem Enthusiasmus, für fremdes Wohl und fremdes Bedürfniß thätig zu seyn, verdanken Unzählige, Unzähliges. — Was er auch in höhern Würkungskreisen dem Vaterlande zu seyn wünschte, und oft würklich war, wur-

de

de gewiß nicht durch ihn bekannt, blieb aber weder ganz unbekannt noch unerkannt. Nur die Kabinetsordre unſres Monarchen vom 23. Auguſt, durch die Se. Excellenz der Herr Staatsminiſter von Schrötter den Auftrag erhielt, dem Verſtorbenen für ſein gründliches Gutachten über einen ihm vorgelegten ſtaatswirthſchaftlichen Gegenſtand, im Nahmen Sr. Majeſtät zu danken, ging erſt an ſeinem Todestage ein, um auf ſeinen Sarg gelegt zu werden. —

Berliner Zeitung vom 10. September 1807. No. 109.

Berlin vom 10. Septem

Einen sehr schmerzhaften Verlust hat die Wissenschaften im Preußischen Sta und besonders die Universität Königsberg 5. August erlitten, durch den Tod d dortigen Professors Christian Jac Kraus. Er gehörte in die Reihe der u serſellen Geister, wie sein Landsmann u Freund Kant. Diesen übertraf er noch v Seiten der Gelehrsamkeit, und der aus breitetesten Sprachkenntniß; seine grün che ausführliche Rezension des Russisch Glossariums in der alten allgemeinen Lit raturzeitung ist bewunderungswerth. Kra hatte alle Tiefen der Mathematik und d peculativen Philosophie durchwandert, sch aber sich der scharfsinnigen und feinen U tersuchungen des praktischen Theils, v nehmlich der Moral und der Psycholog widmen zu wollen, wie seine vortrefli Dissertationen zeigen. Hierauf wählte d ser große Geist, dem alle Gebiete des W sens offen standen, wie es scheint aus edl

Eifer für sein Vaterland und für die Wissenschaft, das Fach der Staatswirthschaft im höhern edlern Sinne dieses Worts. Schon früh, als ein 23jähriger Jüngling, begleitete er seine Uebersetzung von Arth. Youngs Politischer Arithmetik mit Anmerkungen, die einem erfahrnen und denkenden Finanzminister Ehre gemacht haben würden. Er schrieb sehr wenig, weil er seinem selbstgewählten Berufe des Lehrens treu bleiben wollte. Nicht der Schatz gesammelter Kenntnisse, noch der große Reichthum eigener Ideen, weder die häufigen Anforderungen seiner Freunde, noch die seltsamen Produkte vorlauten Selbstdünkels und verkehrten Sinnes, die ihm oft Unwillen, oft Lachen erregten, konnten ihn vermögen, die Legion der Schriftsteller zu vermehren. Dafür aber hatte die Jugend den treuesten, beredtesten, vielseitigsten, Führer und Rathgeber an ihm. Sein lichtvoller, sachreicher Vortrag ward auch von Anderen benutzt: die edelsten, angesehnsten Männer der Stadt und des Landes beeiferten sich von ihm zu lernen; die großen, würdigen, bessern Grundsätze der Wissenschaft wurden durch ihn verbreitet, und fanden nach und nach Anwendung. — Vor 20 Jahren entlarvte er einen

betrügerischen Abentheurer, der sich der Religion wegen verfolgt nannte, Freiherrn von Mortezinne; und 1800 lieferte er des scharfsinnigen Hume politische Versuche, mit einer Zugabe. Mit seinem Nahmen sind bloß die zwei lateinischen Abhandlungen, welche er als Magister und Professor schreiben mußte, bezeichnet. Die deutsche Welt hat wohl nur wenig solche Wisser und Denker, wie er war, gehabt, und noch wenigere, die, wie er, um litterarischen Ruhm unbekümmert, ihre große Geistesthätigkeit bloß dahin richteten, nützlich zu seyn. — Ein so erhellter, durch hohe Wissenschaften ausgebildeter Geist, war bei ihm mit dem reinsten Gemüth verbunden, mit einem wahrhaft kindlichen Sinn, mit der schönsten, sanftesten, zartesten Seele. Es leben in unserm Staate überall, und nahmentlich auch in Berlin, Viele, die den edlen Mann mit herzlicher Liebe Freund nannten, u. s. w. Sein Leichenbegängniß war sehr feierlich.

Inhalt des erſten Bandes.

I. Einleitung. S. 1.

1. Zweck der Staatswirthſchaft. daſ.

A. Staatswirthſchaft im engern Sinne, beabſichtigt der Nation ein reichliches Einkommen zu ſchaffen; daſ.

B. Finanzwiſſenſchaft bezweckt den Staat mit Einkünften zu verſorgen. daſ.

2. Nur erſtre ſoll hier abgehandelt werden. Dabei kommt es darauf an:

A. den Urſprung und das Weſen des Nationaleinkommens zu entwickeln; 4.

B. dieſe Erkenntniß auf die übliche Wirthſchaft der Staaten anzuwenden. daſ.

3. Der Ertrag der Arbeit iſt der Fonds, woraus die Nation

A. ihre Bedürfniſſe beſtreitet, 5.

B. Verlag ſammelt. 7.

a. Verlag iſt aufgeſparter Arbeitsertrag, Naturfonds, alles von Arbeit unabhängig vorhandene. 7.

b. Der Naturfonds kann aber auch nur durch Arbeit benutzt werden; 8.

c. und der Ertrag dieſer Benutzung wird vermehrt durch Verwendung von Verlag. 9.

C. Der Wirthſchaftsbetrag iſt die Sum
des Einkommens und Verbrauchs, 10. die Wir
ſchaftsbalanz das gegenſeitige Ve
hältniß derſelben. 11.

4. Arbeit iſt dem Ertrage nach

A. produktiv, wenn ſie etwas erzeugt, wodurch
Arbeit bezahlt werden kann: 13.

a. durch Produktion im ängern Sinn
nehmlich
aa. entweder durch Gewinnung freiwilliger N
turerzeugniſſe, 14.
bb. oder durch künſtliche Erzeugung roh
Stoffe; 15.

b. durch Fabrikation, indem ſie
aa. den Werth des rohen Stoffs erhöht, 16.
bb. die Arbeit der Producenten durch Verſcha
ſung von Werkzeugen erleichtert, 17.
cc. das Intereſſe zur Produktion durch Vermeh
rung der Bräuchbarkeit der rohen Stoffe e
höht; daſ.

c. durch Handel, welcher den Nutzungswert
der Produkte erhöht, 17.
aa. unmittelbar für die Konſumenten, 18.
bb. mittelbar für den Producenten und Fabr
kanten, indem er ihnen
aaa. die Beſchwerde des Tauſches abnimmt, 19
bbb. einen weitern Markt eröffnet, daſ.
ccc. Unterricht ertheilt durch Vorlegung vo
Muſtern, daſ.
ddd. Aufmunterung giebt durch Darreichun
von Vorſchüſſen; 20.

B. unproduktiv, wenn ſie nichts erzeugt, wodurch
Arbeit bezahlt werden kann. 21.

5. Nur produktive Arbeit giebt einen reellen Ertrag
23. und dieſer

A. kommt zu ſtatten

a. als urſprüngliches Einkommen
aa. den Arbeitern, als Arbeitslohn, 26

bb. den Verlegern, als Verlagsprofit, 26.
cc. den Grundeignern, als Bodenrente; daſ.
b. als abgeleitetes Einkommen
aa. den Rentenierern, als Zinſen von Darlehnen, 27.
bb. den Beſoldeten, als Vergeltung von unproduktiver Arbeit, daſ.
cc. den Freigebrern, als freie Gabe; daſ.

B. und wird vertheilt durch die Konkurrenz aller, die ihren Zuſtand zu verbeſſern ſtreben. 28.

II. Erſtes Buch. Von demjenigen, was ſich auf die Würkſamkeit der Nationalbeſchäftigung bezieht. 35.

1. Erſter Abſchnitt. Von der Arbeitstheilung, 36.

A. Erſtes Kapitel. Wie das Theilen der Arbeit den Ertrag derſelben vermehren hilft. daſ.

a. Daß die Theilung der Arbeiter den Ertrag derſelben würklich vermehre, zeigt die Erfahrung
aa. unmittelbar, 36.
aaa. ganz klar bei Fabriken, wo ein Arbeiter derſelben Werkſtätte dem andern in die Hand arbeitet; 37.
bbb. aber auch bei Betrachtung der Gewerbe, wo die verſchiednen Arbeiter nicht in einer Werkſtätte vereinigt ſind: 38.
bb. mittelbar, indem
aaa. nur die Bemerkung, daß die Theilung der Arbeit den Ertrag vermehre, dieſe Theilung veranlaßt haben kann, 41.
bbb. auch bei den kultivirteſten Nationen eben
α. die Arbeiten am mehreſten getheilt, 42.
β. und die dergeſtalt getheilt arbeitenden Volksklaſſen am wohlhabendſten ſind. daſ.

b. Auch muß die Theilung der Arbeiten nothwendig den Ertrag vermehren, inſofern ſie

aa. die Zeit erspart, die durch den Ueberg von einer Arbeit zur andern verloren wird,

bb. die Fertigkeit der Arbeiter vermehrt, in sie die Arbeit jedes Einzelnen vereinfacht,

cc. die Erfindung arbeitsparender Maschinen chemischer Operationen veranlaßt, indem die Aufmerksamkeit mehr auf die einzel Theile der Arbeiten lenkt. 47.

B. Zweites Kapitel. Schranken der beitstheilung, 52.

a. in der Natur der Arbeit selbst; das.

aa. besonders bei der Landwirthschaft, weil einzelnen Arbeiten von den Jahreszeiten hängen, und daher einen Arbeiter nicht ausgesetzt beschäftigen können, das.

bb. Aber eben deswegen sind auch sehr kultiv Nationen minder kultivirtern weniger in Landwirthschaft als in Fabrikarbeit übe gen. 54.

b. in der Möglichkeit des Absatzes. 54.

aa. Daher die Unvollkommenheit der Gewerbe den kleinen Städten, auf dem Lande, schwach bevölkerten Gegenden; 55.

bb. und die Vollkommenheit derselben, wo wohlfeile Wassertransport die Aufsuchung legner Märkte erleichtert. 56. Eben dar

aaa. wurden in der alten Welt Aegyp Griechenland, Ostindien und China so f kultivirt, vorzugsweise vor Mittelasien dem innern Afrika, 58.

bbb. und auch in der neuen Welt folgten Ansiedelungen den schiffbaren Gewässern. 6

C. Drittes Kapitel. Vom Ursprunge und brauche des Geldes, als Folge der beitstheilung. 61.

a. Die nothwendige Folge der Arbeitstheilung Tausch, der aber unmittelbar sehr li wird, 62.

aa. denn es iſt ſchwer, den aufzufinden, der grade ein einzelnes Bedürfniß gegen eine einzelne Waare ablaſſen will; 62.

bb. und noch ſchwieriger iſt es, für ein einzelnes Stück Waare grade nur ſo viel von verſchiednen Bedürfniſſen, als man braucht, einzutauſchen. daſ.

b. Daher wurde zeitig die Nothwendigkeit eines allgemeinen Tauſchmittels fühlbar, das alle Nationen mit dem Fortgange der Kultur nach mancherlei Verſuchen zuletzt in Metallen, und vorzüglich in den edlen Metallen fanden. 64.

c. Der Grund dieſer Uebereinkunft liegt in den Eigenſchaften der edlen Metalle. 65.

aa. denn ein allgemeines Tauſchmittel muß ſeyn

aaa. überall gleichartig, 66.
bbb. ohne Verluſt theilbar, daſ.
ccc. bequem aufzubewahren, daſ.
ddd. leicht zu übergehen. daſ.

bb. Die edlen Metalle beſitzen

aaa. die erſtern beiden dieſer Eigenſchaften ausſchließlich im höchſten Maaße; 67.

bbb. die dritte haben ſie mit den koſtbaren Steinen gemein; 69.

ccc. aber bei der vierten zeigten ſich Schwierigkeiten, die nur erforſcht werden kann

α. die Qualität durch einen chemiſchen Scheidungsprozeß, 70.

β. die Quantität durch mühſames und genaues Wägen. daſ.

ddd. Allein den letztern Schwierigkeiten half die Prägbarkeit der Metalle ab. Mittelſt derſelben verbürgte man

α. zunächſt die Qualität oder Feinheit durch Stempelung, 71.

β. ſpäter auch die Quantität oder das Gewicht durch ein das ganze Stück überdeckendes Gepräge. daſ.

αα. Daher haben viel Münzen ihre Benennung von Gewichten; 72.

ββ. aber sie enthalten nirgends diese Gewichte mehr, da man in der Folge betrüglich ein geringhaltigeres Ausprägegeld eingeführt hat. 73.

d. Was so entstand, ist eigentlich Münze. Aber Geld ist jedes Handelsinstrument. 75.

e. Geld befördert die Arbeitstheilung nur in so fern als es den Tausch erleichtert, und also den Markt erweitert. 77.

D. Viertes Kapitel. Von dem wesentlichen und dem nahmentlichen Tauschwerthe der Waaren, oder von ihrem Sach- und Geldpreiße. 78.

a. Vorerinnerungen. daſ.

aa. Der Geldpreiß einer Waare ist das Quantum reines Gold oder Silber, dem dieselbe im Tausche gleich geschätzt wird. 79. Derselbe ist entweder

aaa. Marktpreiß, welcher sich auf die allgemeinste Schätzung beziehet, 80. oder

bbb. Naturpreiß, für den sie noch eben zu haltend zu Markte gebracht werden kann. daſ.

bb. Der Sachpreiß einer Waare ist ihr Werth nach einem unveränderlichen Maaßstabe geschätzt. Da der Werth von Gold und Silber selbst veränderlich ist; so ist dieſe Metalle kein solcher Maaßstab, und mithin Geld- und Sachpreiß etwas verschiednes. 82.

b. Erſte Abtheilung. Vom Sachpreiße. 83.

aa. Der unabänderliche Maaßstab des Werths aller Waaren ist die Freiheit und Ruhe, die aufgeopfert, und die Mühe und Beschwerde, die übernommen werden muß, um eine gegebene Arbeit zu vollbringen. 83.

aaa. Dieß Maaß iſt am leichteſten an Arbeit von der gemeinſten Art zu erkennen. 84.

bbb. Den Werth der Arbeit beſtimmt die Uebereinkunft der Urtheile des Arbeiters, und deſſen, der ihn beſchäftigt: daher macht die individuelle Anſicht des Arbeiters dieß Maaß nicht unſicher. 85.

ccc. Sobald der Sachpreiß des Silbers durch Vergleichung mit gemeiner Arbeit ausgemittelt iſt, kann der Geldpreiß aller Waaren auf den Sachpreiß reducirt werden. 86.

bb. Das Verhältniß des Silbers zu gemeiner Arbeit iſt aber für entfernte Zeiten ſchwer aufzufinden; denn

aaa. die gemeinen Arbeiter waren ſelben freie Leute, 91.

bbb. ſie empfingen ihren Lohn gemeinhin zum Theil in Naturalien, daſ.

ccc. die ältern Schriftſteller haben wenig Nachrichten über den Geldlohn aufbewahrt. 92.

cc. Inſoweit der Preiß der Arbeit durch den Preiß der gemeinſten Nahrungsmittel beſtimmt wird, könnte man verſuchen, den Geldpreiß des Brodgetreides zu Ausmittelung des Sachpreißes des Silbers zu brauchen. 92.

aaa. Dabei wird aber vorausgeſetzt:

α. daß der Geldpreiß des Brodgetreides bloß von der Beſchaffenheit der Erndten, der Handlungskonjunkturen und des Sachpreißes des Silbers abhänge; 93.

β. daß in zwei Perioden von einer Reihe von Jahren ſich die Abwechſelungen des Getreidepreißes, welche durch die Verſchiedenheit der Erndten und Handelskonjunkturen entſtehn, gleichförmig kompenſiren; daſ.

γ. und daß man daher durch vieljährige Durchſchnitte die Würkung der Verſchiedenheit der Erndten und Handelskonjunkturen abſondern,

und alſo die Würkung der Veränderlichkeit des Silberwerths rein übrig behalten könne, 94.

bbb. Führen ſolche Durchſchnitte wirklich auf Verſchiedenheiten des Verhältniſſes zwiſchen Getreide und Silber; ſo bleibt es immer weit wahrſcheinlicher, daß ſich der Sachpreiß des Silbers, als daß ſich der Sachpreiß des Getreides geändert habe; weil gleich viel Arbeit viel näher gleich viel Getreide, als gleich viel Metall hervorbringt, 96.

ddd. Aber der Preiß der Arbeit hat nur ſo lange einerlei Verhältniß zu dem mittlern Geldpreiße des Getreides, als ſich der Gang der Nationalinduſtrie nicht ändert: denn nur ſo lange bleibt das Auskommen, das der Arbeiter in ſeinem Lohne erhält, daſſelbe. Dieſes Auskommen ändert ſich

aaa. nicht, wenn der Arbeiter mehr oder weniger Geldlohn erhält, 100.

bbb. aber wohl, wenn der Arbeiter für den Geldlohn ſich mehr oder weniger Genüſſe verſchaffen kann. 104.

B. Zweite Abtheilung. Vom Geldpreiße. 105.

aa. Der Tauſchwerth der edlen Metalle

aaa. iſt abhängig

α. von den Hervorbringungskoſten, 105.

β. und von der Nachfrage, die durch den Verbrauch erzeugt wird. daſ.

bbb. minder abhängig von zeitlichen und örtlichen Verhältniſſen, als der Tauſchwerth der unedlen Metalle, weil die edlen Metalle

α. höchſt dauerhaft, 108.

β. und höchſt transportabel ſind. 109.

ccc. Aendert ſich daher

α. der Ertrag der Gold- und Silberminen, ſo wird,

αα. wenn er ſteigt, für jede Waare verhältnißmäßig mehr; 113.

ββ. wenn er fällt, für jede Waare verhältnißmäßig weniger edles Metall gegeben, 115.

β. der Ertrag der Arbeit, so wird,

αα. wenn er steigt, für jede Waare verhältnißmäßig weniger; 118.

ββ. wenn er fällt, für jede Waare verhältnißmäßig mehr edles Metall gegeben: daß

γ. und es bestimmt daher nur das Verhältniß des jederzeit Käuflichen gegen die gleichzeitig vorhandne Menge der edlen Metalle den Tauschwerth derselben. 119.

bb. Auch der Tauschwerth jeder andern Sache bestimmt sich

aaa. durch die Hervorbringungskosten, indem dieselbe nur so lange anhaltend zum Verkaufe angeboten werden kann, als

α. die darauf verwandte Arbeit so hoch belohnt, 121. und

β. der darauf verwandte Verlag mit so hohem Profite erstattet wird, als dieß verhältnißmäßig bei andern Anwendungen von Arbeit und Verlag gewöhnlich ist. 122.

bbb. durch die Nachfrage, die da abhängt

α. vom Stande der Bodenkultur, so daß alle Waaren steigen, die bei fortschreitender Kultur nur mit mehr Arbeit und Verlag erzeugt werden; 122.

β. vom Stande des Gewerbfleißes, so daß alle Waaren fallen, die bei fortschreitender Industrie mit weniger Arbeit und Verlag erzeugt werden. 123.

cc. Aenderungen im Tauschwerthe

aaa. der edlen Metalle ändern die Preiße aller übrigen Käuflichkeiten gleichförmig; 126.

bbb. andrer Waaren ändern nur den Preiß derselben allein. daß.

d. Dritte Abtheilung. Anwendungen. Der Unterschied zwischen Geld- und Sachpreiß ist

aa. ohne Nutzen für die täglichen Kaufgeſchä
weil beide an einerlei Orte für einerlei Zeit
allen Waaren einerlei Verhältniſſe haben. 1

bb. aber wichtig; 129.

aaa. Wenn es darauf ankommt, immerwähre
jährliche Leiſtungen ſo zu beſtimmen, daß
Werth unveränderlich bleibe. 130.

α. Dabei iſt zu berückſichtigen

αα. der unveränderliche Nominalwerth
Münzen. 130.

ββ. der veränderliche Sachpreiß der ed
Metalle. daſ.

β. Daher muß die Leiſtung

αα. in einer beſtimmten Menge reines Gol
oder Silbers beſtungen, 133.

ββ. die periodiſche Abänderung dieſer Qu
tität nach Verhältniß des Werths der
len Metalle vorbehalten werden; daſ.

γγ. die Perioden, worin die Abänder
ſtatt finden ſoll, wohl kürzer, aber ni
länger angenommen werden können,
die Perioden, aus deren Durchſchni
der Metallwerth beſtimmt wird. 134.

βββ. in den nördlichen Gegenden bei B
ſtimmung des Metallwerths nicht bloß
die Roggenpreiße, ſondern auch auf
Gerſtenpreiße zu achten iſt; 135.

γγγ. bei Ermittelung der Durchſchnit
preiße jede Einwürkung ausgeſchloſſen w
den muß, die nicht periodiſch wiederkeh
137.

γ. Unauflöslich bleibt die Schwierigkeit, d
in jeder Periode nicht der in derſelt
herrſchende Metallwerth, ſondern der in
nächſtvorhergehenden ſtatt findende
Betrag der Leiſtung beſtimmt. 139.

αα. Dieß benachtheiligt

aaa. nicht den Empfänger des Kanons, in ſo fern er eine moraliſche unſterbliche Perſon iſt, 139.

βββ. aber wohl den ſterblichen Pächter; 140.

γγγ. und es iſt daher nöthig, den Kanon überhaupt nicht zu hoch anzunehmen, daſ.

bbb. Wenn ein vor langen Jahren übergebnes Inventarium nach einer Geldtaxe zurückgeliefert werden ſoll; 141.

ccc. Um den jetzigen Werth eines alten Gelddarlehns zu ſchätzen; 143.

ddd. Um aus alten Geldpreißen die jetzigen Realwerthe der Waaren zu finden; 144.

eee. Um gleichzeitige Preiße auf ſehr weit entlegnen Märkten zu vergleichen. 145.

2. Zweiter Abſchnitt. Von der Ordnung, wornach der jährliche Ertrag der Arbeit eines Landes ſich unter ſeine Bewohner deſſelben vertheilt. 147.

A. Erſtes Kapitel. Von den Beſtandtheilen des Preißes der Waaren. 149.

a. Der Preiß der Waaren hängt ab

aa. von der darauf verwandten Arbeit, und zwar

aaa. von der Zeit, wie lange gearbeitet wird, 149.

bbb. und von der Beſchaffenheit der Arbeit, je nachdem ſie nehmlich

α. gröſſre Beſchwerde verurſacht, daſ.

β. oder gröſſre Kunſtfertigkeit vorausſetzt. daſ.

bb. von dem darauf verwandten Verlage, und zwar

aaa. von der Gröſſe deſſelben unter übrigens gleichen Umſtänden; 150.

bbb. jedoch iſt der Lohn für Inſpektions- un Direktionsarbeiten ſorgfältig von dem Pro fite vom Verlage zu unterſcheiden. 151.

cc. von der Bodenrente, die ſtatt findet ſobald der Boden Eigenthum geworden iſt 154.

dd. Es giebt aber noch immer einige Waaren deren Preis bloß aus Lohn, oder bloß au Lohn und Profit, oder bloß aus Lohn un Bodenrente beſteht. 155.

ee. Bei Waaren, die ſtufenweiſe veredelt werden wächſt der Verlag, mithin auch der Profi mit jeder Stufe der Veredelung. 157.

b. Alles Einkommen

aa. beſteht zwar nur

aaa. unmittelbar aus Lohn, Profit oder Rente 159.

bbb. oder es iſt doch mittelbar daraus herge leitet: daſ. 7.

bb. aber der Sprachgebrauch verwechſelt oft di Benennungen, beſonders wenn einer Perſon Einkommen aus mehrern Erwerbsquellen zu fließt. 160.

c. Der jährliche Ertrag der Arbeit muß nicht nu das Arbeitslohn, ſondern auch den Profit un die Bodenrente einbringen: 161.

aa. folglich koſtet die Erzeugung von Arbeit we niger, als ſie einbringt. 162.

bb. Es könnte daher mit jedem Jahre ein größre Verlag auf Arbeit verwendet, alſo der Ar beitsertrag vermehrt werden; daſ.

cc. aber es wird niegend aller Arbeitsertra wieder produktiv verwendet, ſondern ein Thei davon geht durch unproduktive Arbeit verlo ren; daſ.

dd. und von dem Verhältniſſe dieſe Theils zu dem ganzen Ueberſchuſſe des Arbeits

ertrages hängt der Fortſchritt, Stillſtand oder Rückgang des Nationalreichthums ab. 162.

B. Zweites Kapitel. Von den Veränderungen des Marktpreißes, und wie die Beſtandtheile deſſelben in ihrem Verhältniſſe gegen einander dadurch verändert werden. 163.

a. Der Preiß der Waaren iſt

aa. ein Naturpreiß, in ſo fern er die üblichen Lohn-, Profit- und Rentenſätze — den gewöhnlichen Profit des Kaufmanns, der die Waare zu Markte bringt, mit eingeſchloſſen — erſtattet; 164.

bb. ein Marktpreiß, in ſo fern er derjenige iſt, um welchen die Waare gemeinhin verkauft wird. daſ.

b. Der Marktpreiß

aa. beſtimmt ſich zwar aus der Nachfrage, 165 und geht

aaa. über den Naturpreiß, wenn mehr von der Waare verlangt als feil geſtellt wird; 166.

bbb. unter den Naturpreiß im entgegengeſetzten Falle. daſ.

bb. überhaupt aber ſucht die Konkurrenz den Marktpreiß dem Naturpreiße gleichzuſtellen, und zwar in Rückſicht

aaa. der Käufer, indem Theurung den Verbrauch mindert, Wohlfeilheit ihn vermehrt; 169.

bbb. der Verkäufer, indem hohe Preiße eine größere, niedrige eine geringere Erzeugung der Waare verurſachen. 171.

c. Die Abweichungen des Marktpreißes vom Naturpreiße ſind

aa. theils gelegentlich, beſonders abhängig von der Witterung, die vieler Erzeugniſſe Quantität abändert, oder ſonſt doch nicht vorherzu-

ſehen, und rein zufällig. 173. Die d
entſtehenden Preißveränderungen haben

aaa. wenig Einfluß auf die Bodenren
174.

bbb. mehr Einfluß aber

α. auf den Profit, wenn ſie ſchon fer
Waaren treffen; 175.

β. auf den Arbeitslohn, wenn ſie noch
fertigende Arbeit treffen. daſ.

bb. theils bleibender,

aaa. wenn die Erzeugung mancher Produkte
Boden ſeltner Art eingeſchränkt iſt, wod
die Bodenrente erhöht wird; 177.

bbb. oder wenn ſelten perſönliche Kenntniſſ
Betrieb geſetzt werden,

α. bei Handelsgeheimniſſen, die den Profi
höhen, 178.

β. bei Fabrikgeheimniſſen, die mehr Arb
lohn abwerfen; 179.

ccc. oder wenn Polizeieinrichtungen die Kon
renz hemmen. Dahin gehören

α. Monopole, die den höchſtmöglichen M
preiß geſtatten, 180.

β. Zunftverfaſſungen, die wie Monopole,
doch milder würken. 181.

d. Der Marktpreiß kann ſich halten

aa. lange über dem Naturpreiße; 182.

aaa. denn die im Boden liegenden Urſa
der Preißerhöhung ſind oft unabänderl
daſ.

bbb. Handels- und Fabrikgeheimniſſe blei
mehr oder minder lange verborgen, je n
dem ihre Natur es geſtattet, daſ.

ccc. die Dauer der Monopole und Zunftver
ſungen hängt bloß von der Dauer der g

zeitlichen Einrichtungen ab, wodurch ſie eingeführt werden: 182.

bb. aber nicht lange unter dem Naturpreiße; 183.

aaa. denn Land, Verlag und Arbeit entziehn ſich bald dem minder lohnenden Erzeugniſſe, daſ.

bbb. und ſelbſt der Zwang, durch welchen Zunftgeſetze die Arbeiter bei irgend einem minder lohnenden Gewerbe zurückhalten, kann nur würken, ſo lange die zeitige Generation der Arbeiter lebt. daſ.

3. Drittes Kapitel. Von den Veränderungen, denen der Naturpreiß unterworfen iſt, und ihrem Einfluſſe auf die Vertheilung des geſammten Wirthſchaftsertrages der Nation. 184.

a. Vorerinnerungen. Die Veränderungen des Naturpreißes hängen ab von dem Gange der Nationalwirthſchaft. 184.

aa. Die Bilanz der Nationalwirthſchaft

aaa. wird vortheilhafter,

α. wenn der Ertrag der Produktion, Fabrikation und des Handels im Ganzen zunimmt, 186.

β. wenn die Anzahl der mit Gewerben beſchäftigten Hände wächſt, 188.

γ. wenn das Arbeitslohn ſteigt. 189.

bbb. Dagegen ſind keine ſichre Merkmale ihrer Verbeſſerung

α. die vermehrte Ausfuhr, 189.

αα. weil nicht ſie allein, ſondern auch der innere Verkehr hier entſcheidet, daſ.

ββ. weil nur die Ausfuhr, wofür das Land wieder Valuta erhält, ſeinen Wohlſtand vermehrt, 190.

γγ. weil die Vergleichung höchst unsi
wird, wenn man nur Geldwerthe
Ausfuhr aus verschiedenen Zeiten vor
hat. 190.

β. Die Vermehrung der Masse des umlauf
den Geldes, welche auch durch das Sinken
Werths der edlen Metalle verursacht werd
kann. daſ.

bb. Der Ertrag der Nationalwirthſchaft wird v
mehrt

aaa. durch wesentliche Ursachen:

α. vermehrte Freiheit des Gebrauchs der Krä
und Fähigkeiten, 192.

β. erweiterte Kenntniſſe, 193.

γ. vergrößerte Einträglichkeit der Gewer
daſ.

δ. anwachsendes Kapital. daſ.

bbb. durch zufällige Ursachen:

α. reiche Ernten, 194.

β. günstige Konjunkturen, 195.

γ. neue Erwerbungen. 196.

b. Erſte Abtheilung. Von den Urſach
und Folgen des Steigens des Arbeitslohne
197.

aa. Der Begriff von Arbeitslohn muß ſcharf b
ſtimmt, und daher

aaa. Alle Rente und Profit, welche dieſelbe Pe
ſon zugleich bezieht, abgeſondert, 200.

bbb. aber auch alles, was der Arbeiter in Ge
oder Naturalien der Arbeit wegen empfäng
zugerechnet werden. 201.

bb. Den Arbeitslohn beſtimmt,

aaa. zunächſt ein Kontrakt zwiſchen Lohnherr un
Arbeiter, 204.

α. wobei die Lohnherrn zwar im Vortheile ſin

αα. weil ſie ſich leichter gegen die Arbeit
vereinigen können, daſ.

ßß. auch die Arbeiter aus Vereinigungen gegen die Lohnherrn keinen Vortheil ziehn; 205.

ß. jedoch aber beschränkt sind durch die Nothwendigkeit, den Arbeitern einen solchen Lohn zuzugestehn, daß der zu Bestreitung der erforderlichen Arbeiten nöthige Stamm von Arbeitern erhalten werde. 207.

bbb. Die Nachfrage nach Arbeitern, denn sie

α. erhöht den Arbeitslohn, wenn sie die vorhandne Arbeiterzahl übersteigt; 214.

ß. sie bringt den Arbeitslohn auf das Minimum, wobei noch eben der Arbeiterstamm erhalten werden kann, wenn sie der vorhandnen Arbeiterzahl eben gleich ist; 215.

γ. und senkt den Arbeitslohn unter dieses Minimum, bis die Noth die überflüßigen Arbeiter weggerafft hat, und sie geringer wird, als die vorhandne Arbeiterzahl. 217.

ccc. Ueberdieß haben auf den Arbeitslohn Einfluß

α. Verminderung der Arbeiter durch Pest, Krieg und Auswanderung, 219.

ß. Vermehrung derselben durch außerordentliche Ereigniße. 220.

cc. Ob der Arbeitslohn über dem zu Erhaltung des Arbeiterstamms erforderlichen Minimum stehe, läßt sich ausmitteln

aaa. theils durch Vergleichung des Sommer- und Winterlohns, indem, wenn der Sommerlohn den Winterlohn übersteigt, jener wahrscheinlich höher seyn muß, als das Minimum. 221.

* * * *

bbb. theils durch Vergleichung des Ar
mit den Preißen der Lebensmitte

α. in verſchiednen Orten, 223.

β. zu verſchiednen Zeiten. 224.

ddd. Hoher Lohn

aaa. iſt der Vermehrung des National
förderlich, da er

α. die Bevölkerung durch Vermehrung
heiter vermehrt, 225.

β. die Würkſamkeit der Arbeiter erhö

γ. das entgegengeſetzte Vorgeben der
ungegründet iſt, 228.

δ. und die Erſcheinung, daß in theur
die Arbeiter williger ſind, ehe
alsdann verminderten Nachfrage
heit, als aus einer nachtheiligen
des hohen Lohns erklärt werd
231.

bbb. iſt der Fabrikation nicht nacht
daß.

α. denn er erhöht nicht nothwendig
der Waaren, weil die Vermeh
Verlags, die hoher Lohn erzeu
gen hinſtrebt, daß.

αα. die Arbeit durch Vertheilung un
mehrere wohlfeiler zu machen, 23

ββ. den Profit vom Verlage her
daß.

β. Selbſt wenn hoher Lohn die Wa
erhöhte, würde die Fabrikatio
nicht leiden. Denn die Wohl
der Arbeiter erweitert den In
Verkehr, der weit wichtiger iſt
auswärtige, 240.

αα. weil ſein Betrag an ſich größer

bbb. dabei nicht nur die Waaren, ſondern auch die Valuta dafür der Nation gehören, daſ.

ccc. und er auch ſichrer iſt. 241.

ccc. Auch in dem unwahrſcheinlichen Falle, daß der Lohn allzuhoch werden könnte,

α. iſt es billig dem Arbeiter den Vortheil günſtiger Konjunkturen nicht zu entziehn, den in andern Fällen der Lohnherr ungekürzt genießt, 242.

β. und Lohntaxen, die den Veränderungen der Nachfrage und des Anerbietens nicht folgen können, ſind,

αα. entweder unnütz, wenn ſie elidirt werden, 244.

ββ. oder ſchädlich, indem ſie, wenn ſtreng darauf gehalten wird, die Arbeiterklaſſe vermindern. 245.

γ. Eben den nachtheiligen Erfolg hat der Dienſtzwang. 247.

c. Zweite Abtheilung. Von den Urſachen des Steigens und Fallens des Verlagsprofits. 249.

aa. Zuerſt iſt der Begriff des Profits genau zu beſtimmen. 249.

aaa. Profit iſt der Antheil des Verlegers an dem durch ſeinen Verlag hervorgebrachten Einkommen, ohne Rückſicht, ob er vielleicht einen Theil davon als Zinſen von erborgtem Verlage abgeben muß. daſ.

bbb. Der Betrag des Profits iſt ſeine abſolute Quantität; der Satz deſſelben ſein Verhältniß zu dem angewandten Kapitale. 242.

ccc. Der rohe Profit enthält auch, was zu Vergütung des übernommenen Riſiko ge-

wonnen werden muß, bei dem reinen Profit iſt dieß abgeſondert. 243.

bb. Die Höhe des Profits läßt ſich nur nach dem üblichen Zinsſatze ſchätzen. 253.

aaa. es kommt aber dabei nicht auf den geſetzlichen, ſondern auf den würklich bezahlten Zinsfuß an; 254.

bbb. ferner auf Zinsſätze bei gleicher Sicherheit des Kapitals. 255.

ccc. Der Geldzins iſt immer niedriger, als der reine Profit; 256.

ddd. aber wie viel der Ueberſchuß des letztern betrage, läßt ſich allgemein nicht beſtimmen. 257.

eee. Landeskalamitäten erhöhen den Zinsſatz auch deswegen, weil ſie den Profitſatz erhöhen. 258.

cc. Der Profitſatz beruht auf dem Verhältniſſe zwiſchen vorräthigem Verlag, und der Gelegenheit ihn anzulegen. 259.

aaa. Der Profitſatz wird daher in Bezug auf die Menge des vorhandnen Verlags

α. niedriger, wenn der Verlag ſich mehrt,

αα. weil der Arbeitslohn durch die Nachfrage nach mehr Arbeit geſteigert wird; 260.

ββ. weil die Konkurrenz der Verleger ſie theurer einzukaufen und wohlfeiler zu verkaufen nöthigt; daſ.

β. höher, wenn der Verlag ſich mindert,

αα. weil alsdann die Nachfrage nach Arbeit, 261.

ββ. und die Konkurrenz der Verleger vermindert wird, 262.

bbb. Dagegen wirkt der Profitſatz in Bezug auf die Gelegenheiten Verlag anzulegen

α. höher, wenn wenig Gelegenheit zum Erwerbe eröffnet wird, 262.

β. weil die vorhandenen Kapitale alsdann nur in den lohnendſten Erwerbszweigen angelegt werden, 263.

ββ. und daher auch in den minder lohnenden die Konkurrenz vermindert wird. daſ.

γ. niedriger, wenn die Gelegenheiten zum Erwerbe ſich mindern, und folglich die Konkurrenz der Gehalte ſich mehrt. daſ.

ddd. Folgerungen aus dem Profitſatze in Verbindung mit dem Satze des Arbeitslohns,

aaa. für Staaten, welche im Steigen oder Sinken ſind:

α. England. 265.

β. Bengalen. 266.

γ. Die nordamerikaniſchen Freiſtaaten. 267.

δ. Rußland. 270.

ε. Preußen. 271.

bbb. für Staaten im Beharrungszuſtande, 273.

α. Bei Unſicherheit des Eigenthums, wie in China und Japan. 274.

β. bei größter Sicherheit und Freiheit, welches in der Würklichkeit noch nicht vorgekommen iſt. daſ.

eee. Würkungen des Profitſatzes auf den Nationalwohlſtand, 275.

aaa. Bei niedrigem Profite kann doch der Nationalwohlſtand ſehr ſchnell wachſen. 276.

bbb. Hoher Profit bereichert die Waa
mehr, als hoher Arbeitslohn. 277.

ccc. Niedriger Profit nöthigt jeden ein
werbe zu treiben. 279.

ddd. Hoher Profit setzet die Landrente,
ist, die Grundlage der Bodenkultur
hat.

Staatswirthschaft.

Erster Theil.

Einleitung.

Staatswirthſchaft, als ein Zweig von der Wiſſenſchaft eines Geſetzgebers oder Staatsmannes betrachtet, ſetzt ſich zwei beſondere Zwecke vor: erſtens, der Nation reichliches Einkommen zu verſchaffen, oder ſie vielmehr in den Stand zu ſetzen, daß ſie es ſich ſelbſt verſchaffe, und zweitens, die Regierung mit hinlänglichen Einkünften zur Beſtreitung der öffentlichen Bedürfniſſe zu verſorgen: ſie ſetzt ſich vor, die Nation ſowohl als die Regierung, das heißt den Staat zu bereichern. Denn Staat iſt eine regierte Nation, wenn man, (wie wir hier immer thun werden,) das Aggregat der einzelnen Menſchen, die zuſammen eine bürgerliche Geſellſchaft ausmachen, Nation, und das geſellſchaftliche Syſtem, wozu jene Menſchen vereinigt ſind, Regierung nennt.

In Hinsicht auf jenen doppelten Zw
bedarf der Staatswirth einer genauen u
vollständigen Kenntniß der bestehenden E
richtungen seines Staats, denn bei jel
Maasregel, die er ergreifen will, muß er
erinnern, daß der Staat einem lebendig
Körper gleicht, wo keine Veränderung in d
geringsten Theile vorgehen kann, ohne d
die Würkung davon sich dem Ganzen m
oder weniger mittheilt. Ueberdem bedarf
in der Ausführung der Maasregeln, die
ergriffen haben mag, wenn sie gelingen soll
oftmals einer eigenen Kunst, um ihnen du
zweckmäßige Mittel, sey es Eingang zu sch
fen, oder Nachdruck zu geben, kurz würkli
Befolgung zuzusichern, die, ohne die red
Wahl solcher Mittel, selbst den besten Ano
nungen nicht selten abgeht. —

Aber neben solcher Kenntniß und Kur
muß für ihn doch helle Einsicht in alles d
jenige, was seinen eigentlichen Zweck,
Staatsbereicherung, angeht, die Hauptsa
seyn. Und in diesem Betracht kann
eine richtige Theorie der Staatswirthscha
wenn sie aus der unter allen noch so versch
denen Staatseinrichtungen sich immer gle
bleibenden Natur des Menschen und
Dinge geschöpft, und in wissenschaftlic

Form klar und gründlich dargestellt ist, mehr als einen Dienst leisten. Sie kann ihm leitende Ideen zur Erfindung und sichere Principien zur Beurtheilung dessen, was sich auf seinen Gegenstand bezieht, an die Hand geben; oder sie kann ihm wenigstens zur leichtern Entwickelung seiner eigenen Ideen, und zur schärfern Prüfung seiner eigenen Pläne behülflich seyn, und sie kann auf jeden Fall ihn vor den Täuschungen bewahren, denen er von Seiten falscher oft überaus scheinbarer und verführerischer Theorien ausgesetzt seyn mag.

Aber auch abgesehen von allem Gebrauch, welchen der würkliche Staatswirth davon machen kann, bleibt sie für jeden, der die Ursachen vom verschiedenen Vermögensstande der Staaten alter und neuer Zeit erforschen will, zu dieser Absicht ein unentbehrliches Mittel. —

Nach dem erwähnten doppelten Zwecke, worauf die Staatswirthschaft gerichtet ist, zerfällt sie natürlich in zwei Theile. — Der erste, welcher die Bereicherung der Nation zur Absicht hat, heißt Staatswirthschaft im engern Sinne; der andere Theil, der sich auf die Bedürfnisse der Regierung bezieht, heißt Finanzwirthschaft; — dieser letztere bleibt

einer künftigen Bearbeitung vorbehalten,
erstere ist es, mit welchem wir uns hie
schäftigen werden.

Die Hauptaufgabe der Theorie dies
bestimmten Staatswirthschaft ist, das W
und den Ursprung des Nationalvermö
zu enthüllen, oder zu erklären, theils, w
das Einkommen einer Nation, und ihr
aus erwachsendes Vermögen eigentlich be
theils, welches die nothwendige und
meine Bedingung sey, wovon beides üb
und immer abhängt, unangesehen der
cherlei zufälligen und besondern Umst
die darauf Einfluß haben können; wie
Klima, Boden, Lage, wie Staatsverfa
und Nationalsitten, wie Reichthum
Armuth des benachbarten und entfernten
landes, mit welchem die Nation im Ve
steht, und dergleichen. —

Bei der Auflösung dieses Problems
es keinesweges blos um Entwickelungen
Begriffen, sondern hauptsächlich um E
schung der (wenn man sie so nennen
Naturgesetze, welchen der verschiedene
der Nationalwirthschaft unterworfen ist.

Auch muß die Theorie, wenn sie
in ihren Untersuchungen sich über die W
erheben darf, bestimmten Anwendunge

die würkliche Welt nicht ausweichen, vielmehr gehört eine genaue Betrachtung und Prüfung solcher staatswirthschaftlichen Einrichtungen, welche fast allgemein in allen verschiedenen Ländern unsres Welttheils Statt haben, ganz eigentlich in ihren Plan; — gleich der mathematischen Theorie der Bewegung, die nur darum zu den einfachsten Ideen aufsteigt, und unter beständigen Abstractionen zu den zusammengesetzteren Fällen herabgeht, damit es ihr gelinge, die Bewegungen der würklichen Welt desto genauer erklären und berechnen zu können, soll auch die Theorie der Staatswirthschaft, indem sie das Nationalvermögen in seine Elemente zerlegt, und die Beschaffenheit und die Ursachen desselben in ihrer einfachsten Gestalt aufzufassen sucht, dabei immer auf den Zweck hinausehen, daß sie uns in den Stand setze, die vorliegenden Erfahrungen, betreffend den würklichen Vermögenszustand der verschiedenen Länder, desto besser einzusehen, und gegebene staatswirthschaftliche Maasregeln desto richtiger zu beurtheilen.

Der Ertrag der alljährlichen Arbeit einer Nation ist der ursprüngliche Fonds, aus welchem sie alljährlich, sowohl ihre unmittelbaren Bedürfnisse bestreitet, als auch ihre Wirth-

ſchaftsanſtalten unterhält. Denn alles, ſ
ſie zu dieſem doppelten Zwecke braucht, k
in nichts anderm beſtehen, als in Din
welche ſie entweder ſelbſt durch ihre Ar
hervorgebracht, oder welche ſie für jene
andern Nationen eingetauſcht hat. So
ſteht dasjenige, was wir Preußen alljäh
auf unſre Conſumtion ſowohl, als auf Ur
haltung unſrer Gewerbe verwenden,
größern Theile nach in Dingen, die un
telbar Erzeugniſſe unſrer Arbeit ſind, ei
beträchtlichen Theile nach aber in ſolc
welche wir für jene im Auslande eintauſc
ſowohl zur Conſumtion, wie z. B. W
Specereien und mancherlei Manufacturw
ren; als auch zu unſern Gewerben, wie
ſchiedene Werkzeuge und Materialien,
darunter nächſt andern Metallen, auch
ber und Gold zu Geräthen ſowohl, al
Münzen.

Freilich iſt der Ertrag unſrer geſamm
Nationalarbeit nicht in allen Jahren gl
weder an Größe, die bei der wichtig
Arbeit, der Landwirthſchaft, von der W
rung abhängt; noch an Tauſchwerth, der
ter dem Einfluſſe von wechſelſeitigen H
delsconjuncturen ſteht. Eben ſo iſt auch u
Aufwand oder Verbrauch nicht alle J

gleich; — aber wenn ſchon der Ertrag eines Jahres nicht in demſelben Jahre verbraucht wird, ſondern für das folgende und oft für eine lange Reihe von Jahren fortdauert; und eben ſo auch die Conſumtion eines Jahres manchmal in den geſammelten Vorrath von vergangenen Jahren eingreift, wohl gar bisweilen zum Theil den Ertrag eines künftigen Jahres zum voraus in Anſpruch nimmt: ſo kann man gleichwohl den Ertrag der fortgehenden Nationalarbeit ſowohl, als der fortgehenden Nationalconſumtion ſich in jährliche Zeitabſchnitte getheilt vorſtellen.

So wie von der jährlichen Arbeit einer Nation ihr jährliches Einkommen urſprünglich abhängt, ſo hängt auch von dem aus ihrem Einkommen erſammelten Verlage wieder ihre Arbeit ab. — Um dies deutlicher einzuſehen, iſt es nöthig, den Verlag einer Nation, das heißt, den Inbegriff alles desjenigen Eigenthums der einzelnen zur Staatsgeſellſchaft gehörigen Menſchen, welches irgend ein Reſultat ihrer Arbeit, nehmlich von ihnen erzielt, verfertigt, geſammelt, herbeigeſchafft iſt, von dem rohen Naturfonds zu unterſcheiden, worunter wir dasjenige zuſammen faſſen, was, abgeſehen von aller Menſchenarbeit, als bloßes Werk der ſich ſelbſt gelaſſe-

nen Natur, ſich in dem Lande findet, wie der rohe Grund und Boden mit allem, was auf und in ihm und in ſeinen Gewäſſern von ſelbſt vorhanden iſt; welcher Naturfonds zwar, ſofern er Eigenthum iſt, zum Vermögen, aber nicht zum Verlage gerechnet werden ſoll. —

Wie nun auch immer der Naturfonds in einem Lande beſchaffen ſeyn mag; ſo kann das Einkommen der Bewohner ſolches Landes doch nicht anders zunehmen, als wenn ihre Arbeit an Menge ſowohl, als an Würkſamkeit zunimmt: dieſe Zunahme ihrer Arbeit aber kann nicht anders Statt finden, als nach Maasgabe der Zunahme ihres Verlages. Denn nur, ſofern ein Vorrath von Lebensmitteln vorhanden iſt, der über den Bedarf derjenigen, welche ihn hervorgebracht haben, hinausreicht, kann die Zahl der arbeitenden Hände, und ſonach die Menge der Arbeit ſich vermehren: und nur, ſofern dieſe Hände ſich in verſchiedene Arten von Arbeit theilen, und jeder in dem beſondern Beruf, dem er ſich mehr oder weniger ausſchlüßlich widmet, eben dadurch eine größere Gewandheit und Einſicht erlangt, und mancherlei vortheilhafte Verfahrungsarten und Werkzeuge erfindet, kann die Würkſamkeit der Arbeit ſich verſtär-

n; nehmlich, kann mit gleicher Arbeit in
eicher Zeit ein größerer Ertrag geliefert
erden. —

Die nothwendige und allgemeine Bedin-
ng alſo, wovon in jedem Lande die Zu-
ahme des Einkommens ſeiner Bewohner
ihängt, iſt ihr zunehmender Verlag, inſon-
rheit ihr zunehmender Vorrath von Lebens-
ittein, Materialien und Werkzeugen, der
r Beſchäftigung der Arbeiter dient. — So
ie dieſer anwächſt, kann ihre Arbeit ſowohl
n Menge größer, als an Würkſamkeit ſtär-
r werden; und ſo wie der Ertrag der auf
lche Weiſe vermehrten und verſtärkten Arbeit
nimmt, kann jener Vorrath und überhaupt
r Landesverlag zunehmen. —

Was ſeit noch nicht einem Menſchenalter
m Kentuckyſtrohm in Nordamerika, und an
er Botanybay in Neuſüdwallis vorgegangen
t, kann zur Erläuterung deſſen, was hier
eſagt iſt, dienen, und kann zugleich einiges
icht über den Gang der Dinge geben, durch
elchen die Bewohner des zu Tacitus Zeiten
it Wäldern und Sümpfen bedeckten Deutſch-
ndes, und des vor noch nicht ſechs Jahr-
underten dieſem Bilde ganz ähnlichen Preu-
ens, in den Zuſtand gekommen ſind, in wel-
em ſie ſich jetzt befinden. —

Aber was geschehen kann, geschieht nicht immer. Der vorher erwähnte Fortschritt einer Nation zu Wohlstand und zu Reichthum setzt eine gute Wirthschaft voraus, und es kann auch eine schlechte geben. —

Hierüber wird es genug seyn, vorläufig nur folgendes anzuführen. Bei jeder Wirthschaft überhaupt, welche in der Einrichtung der auf das Einkommen und dessen Anwendung unmittelbar sich beziehenden Geschäfte besteht, sind zwei Stücke zu unterscheiden.

Das erste ist die Größe des jährlichen Einkommens sowohl, als Aufwandes, jede für sich betrachtet, und allenfalls zu bequemerer Vergleichung in den ihnen an Werth gleichen Geldsummen ausgedrückt. Durch sie bestimmt sich, was man den Betrag der Wirthschaft nennen kann. Es hat solcher, in Absicht einer einzelnen Person, sein Minimum, welches sich durch die zu ihrem jährlichen Unterhalt schlechterdings nothwendige Quantität von Bedürfnissen abmißt; kann aber dies Minimum unbestimmbar weit übersteigen. Eben so ist es mit ganzen Nationen. Und nachdem das Einkommen einer Nation mehr oder weniger groß im Verhältniß zu der Anzahl von Menschen ist, die davon leben sollen, werden diese mehr oder weniger reich-

h mit den mancherlei Nothwendigkeiten, equemlichkeiten und Genüssen des Lebens rsehen seyn.

Das zweite Stück ist der Unterschied ischen dem jährlichen Einkommen und dem rlichen Aufwande, wie klein oder groß sie r sich betrachtet seyn mögen; das heißt, die Wirthschaftsbalanz. Nachdem das jährhe Einkommen den jährlichen Aufwand entder übertrifft, oder von ihm übertroffen rd, oder ihm gleicht, fällt diese Balanz tweder positiv, oder negativ, oder null aus; d wird die Wirthschaft entweder fortschrei, oder zurückgehen, oder im Beharrungsnde bleiben. *) Auch in Absicht dieses unkts ist es mit Nationen, wie mit einzeln Menschen bewandt: indem Nationalirthschaft nichts anders ist, als der Inbegriff aller Privatwirthschaften der einzelnen r Nation gehörigen Menschen. Nach

*) Denkt man sich unter a den zum jährlichen Unterhalt einer erwachsenen Person erforderlichen kleinstmöglichen Aufwand, und unter e das diesem Zwecke entsprechende jährliche Einkommen, (welches, wegen allerlei zufälliger und unvermeidlicher Abgänge, doch wohl etwas größer als a seyn muß) und läßt man x und z jede Zahl bedeuten, die größer als Eins ist; so hat man in e. z = a. x einen allgemeinen Ausdruck für den Belauf sowohl als für die Balanz jeder Wirthschaft.

Maasgabe wie daher das jährliche Einkom
men einer Nation gegen ihren jährlichen Au
wand entweder überschüßt, oder zu kurz fäl
oder eben hinlangt, wird die Nation sich
Vermögen entweder aufnehmen oder schw
chen, oder gleich erhalten.

Zufälligkeiten abgerechnet, kann sie ihr
Vermögensstand nicht anders verbessern,
wenn sie fortwährend nach einem Ueberschu
ihres Erwerbs über ihren Verbrauch, d
heißt, einer günstigen Balanz in ihrer Wirt
schaft strebt, dadurch ihren Verlag verstär
und mittelst des wachsenden Verlages d
Ertrag ihrer Arbeit vergrößert. Erwerbe
Sparen, und das Ersparniß zu neuem E
werb benutzen, sind die Schritte, wodur
eine Nation, so wie ein einzelner Mensch,
Wohlstand und zu Reichthum gelangt. —

In welcher Art nun der Verlag ein
Nation aus ihrer Arbeit erwächst, und ih
Arbeit wiederum durch ihren wachsenden V
lag, an Würksamkeit sowohl, als an Men
zunimmt, das soll umständlich in der Fol
gezeigt werden. Dagegen ist es schon hi
nöthig, daß wir zwei Gattungen der Arb
von einander unterscheiden, und daß wir
Ordnung, nach welcher der Ertrag der Arb
gleich bei seiner Entstehung sich unter gewi

Klaſſen der Nation vertheilt, zum voraus angeben, um den Plan für die folgenden Unterſuchungen deſto faßlicher darlegen zu können.

Es giebt eine Gattung von Arbeit, die dem Dinge, woran ſie gewandt wird, einen Werth zuſetzt; und es giebt eine, die das nicht thut. Die erſtere, da ſie einen Werth hervorbringt, kann man productive, die andere dagegen unproductive Arbeit nennen. — So z. B. ſetzt eines Handwerksgeſellen-Arbeit den Materialien, woran ſie gewandt wird, gemeiniglich den Werth von ſeinem Unterhalte ſowohl, als von dem Profit ſeines Meiſters zu: wogegen eines Bedienten Arbeit keinen Werth irgend einem Dinge zuſetzt. Jener koſtet dem Meiſter, von welchem er ſeinen Lohn empfängt, im Grunde nichts; weil er den Betrag dieſes Lohns ſammt einem Profit in dem vermehrten Werthe deſſen, was er verfertigt hat, wieder erſtattet. Seine Arbeit heftet und verkörpert ſich gleichſam an und mit einem verkäuflichen Werke, das, wenn die Arbeit vorbei iſt, fortdauert, und das gleichſam einen geſammelten Vorrath von Arbeit vorſtellt, die nöthigenfalls bei einer andern Gelegenheit wieder angewandt werden kann. — Denn jenes Werk,

oder, was auf eins hinausläuft, deſſen Preis kann in der Folge, wenn es nöthig iſt, eben ſo viel Arbeit wieder in Gang ſetzen, als urſprünglich auf daſſelbe verwandt worden war. Daher iſt die Arbeit ſolches Geſellen productiv; — des Bedienten Arbeit hingegen, ob zwar ſie auch ihren Werth hat, und ihren Lohn verdient, heftet und verkörpert ſich an und mit keinem verkäuflichen Werke. Seine Dienſte verſchwinden gemeiniglich, ſo wie ſie geſchehen, und laſſen keinen Werth zurück, wofür nachgehends eben ſo viel Dienſte wieder geſchafft werden könnten. Daher iſt ſeine Arbeit unproductiv. —

Alle productive Arbeiten laſſen ſich in drei Arten ordnen, nachdem ſie entweder Gewinnung von Naturalien, oder Verfertigung von Fabrikaten, oder Umſatz und Vertrieb der einen ſowohl, als der andern, d. i. Handel zum Gegenſtande haben. —

Die Arbeiten, welche zur erſten Art gehören, ſind auf einen doppelten Zweck gerichtet; — Erſtens, was der rohe Naturfonds irgend Brauchbares enthalten mag, denſelben abzugewinnen: wie z. B. Mineralſtoffe durch Bergbau, Waſſerproducte durch Fiſcherei, von ſelbſt vorhandene Thiere durch Jagd, und Gewächſe, durch Weidenutzung, Abhöl-

) u. ſ. w. Zweitens, die lebendige Natur
hren eigentlichen Erzeugungen mit Kunſt
:iten und zu unterſtützen; — vornehmlich
)ieht dieß, wenn ſolche nützliche Arten
Gewächſen und Thieren, welche das Land
rünglich nicht hat, dahin verpflanzt, und
: ſowohl, als die beſſern von denjenigen,
he urſprünglich einheimiſch ſind, nicht nur
mehrt, ſondern auch veredelt d. i.
ezogen werden, daß ſie in höherem Grade
Eigenſchaften gewinnen, die man an
n verlangt. Was bleibt von Gewächſen
Thieren z. B. in unſerm Preußen übrig,
n man die von anderswo hieher verpflanz-
Arten wegdenkt? Wie klein würde das
ıntum von Lebensmitteln ſeyn, das, abge-
n von menſchlicher Kunſt und Arbeit, ſich
jährlich von ſelbſt vorfände? Und wie
: würden ſelbſt die, welche ſich noch fän-
, an Güte den jetzigen nachſtehen? —
Die Arbeiten dieſer erſten Art verdienen
Nahmen der productiven vorzuge-
e; theils ſofern ſie überhaupt Subſtanzen
rn, ſtatt, daß durch die Arbeiten der an-
ı Arten die Subſtanzen nur umgebildet
umgeſetzt werden; theils ſofern ſie wahre
öpfungen von Gewächſen und Thieren
ınlaſſen, die das Land gar nicht, oder doch

weder in der Menge, noch von der G
erzeugen würde. — Auch werden daher
mit ſolchen Arbeiten beſchäftigten Men
vorzugsweiſe Producenten genannt.

Die productiven Arbeiten der zw
Art ſind damit beſchäftigt, den rohen N
erzeugniſſen die Form zu geben, in welch
zur Befriedigung der mancherlei Bedürf
der Menſchen brauchbar werden; wir f
alle dieſe Arbeiten unter dem Nahmen
Fabrikation zuſammen; ſie mögen
ſo gemein und einfach, wie z. B. das B
binden, und Kohlenbrennen, oder noc
künſtlich und zuſammengeſetzt ſeyn; ſie m
zum Selbſtbedarf oder zum Verkauf die
und ſie mögen von einzelnen unabhä
für ſich ſelbſt arbeitenden, oder von me
durch einen Unternehmer gemeinſchaftlich
ſchäftigten Menſchen betrieben werden.

Die Fabrikationsarbeit, ob zwar ſie
mit der ſchöpferiſchen Naturkraft, welch
Pflanzen- und Thierreiche wahre Erzeu
gen bewürkt, ſondern bloß mit den mec
ſchen und chemiſchen Kräften zu thun ha
gleichwohl productiv, ſofern ſie den r
Stoffen, an die ſie gewandt wird, e
Werth zuſetzt, der wenigſtens ſoviel be
als dasjenige, was von dem Arbeiter

Unte

terhalt während ſeiner Beſchäftigung ver-
ucht wird. Sie iſt ſelbſt mittelbarer Weiſe
ductiv, ſofern ſie die vorher erwähnten
ntlichen Producenten, den Bergmann, den
ger, den Fiſcher, den Landwirth, mit zweck-
ßigen Werkzeugen und Maſchinen verſiehet,
ſie dadurch in den Stand ſetzt, mit einer
chen Quantität Arbeit, eine größere Quan-
t von Ertrag zu liefern, als es ihnen ſonſt
glich wäre. Dazu kommt, daß ſie die
nſchen überhaupt zum Gewerbfleiße mäch-
reizt, indem ſie das Gefühl von neuen
dürfniſſen der Bequemlichkeit und des Ge-
ſes in ihnen dadurch erweckt, daß ſie ihnen
Mittel zur Befriedigung derſelben vor-
t. Die Fabrikanten ſind die Haupterfin-
der immer neuen Moden, nach welchen
Verlangen unter andern Folgen gewiß
h die hat, daß es einen ſtarken Antrieb
Thätigkeit denen giebt, welche die Ausſicht
en, ſich die Befriedigung ihres Wunſches
ch ihren Fleiß verſchaffen zu können.

Grade die Arbeiten der dritten Art bezie-
ſich auf den Handel, oder auf das Ge-
be desjenigen Einkaufs, welcher in der
ſicht geſchieht, wieder zu verkaufen, und
ch ſolchen Umſatz zu gewinnen. Denn
ufe, die nicht in dieſer Abſicht geſchehen,

ſo wie Verkäufe, die nicht ſolche Sachen
treffen, die zum Verkauf angeſchafft wor
ſind, gehören nicht zum eigentlichen Begr
des Handels. Wohl aber gehört dahin a
Eintauſch zum Wiedervertauſchen, indem
Kauf nichts anders iſt, als eine beſond
Art des Tauſches, nehmlich von Waare ge
Geld, das heißt, gegen Metall.

Den Handel muß man zu den produ
ven Arbeiten zählen, ſofern er den Waar
die er zuſammenſchaft, und für jedermar
Nachfrage bereit hält, einen Werth zuſe
welcher wenigſtens dem Werthe der Ben
hungen gleicht, die auf dieſen Zweck verwa
worden ſind, und die jeder Käufer eben d
um, weil man ihn ſolcher Bemühungen üb
hoben hat, bereitwillig wieder erſetzt. E
Schiffsladung franzöſiſchen Weines in K
nigsberg hat zu dem Werthe, welchen ſie
Bourdeaux haben mogte, einen Zuſatz gew
nen, der wenigſtens dem vollen Betrage d
ſelben gleicht, was die Mühe und Arbeit
Beſorgens der auf dieſe Ladung ſich be
henden Correſpondenz, Fracht und Auslag
aller Art werth ſind: ſo wie jede kleine P
tion, z. B. ein Quartier, dieſes Weines, i
man von Weinſchänken nach Belieben jed
zeit bekommen kann, zu dem Werthe, welch

ſie nach Verhältniß ihrer Größe zur Größe der ganzen Ladung hat, einen Zuſatz gewinnt, der wenigſtens dem Betrage deſſen gleicht, was die Bemühung des für den Käufer ſo bequemen Bereithaltens und Ausſchänkens ſolcher kleinen Quantitäten, vertheilt auf eine ſolche einzelne Portion, werth iſt.

Hauptſächlich iſt der Handel mittelbar productiv, ſofern er die Producenten und Fabrikanten in den Stand ſetzt, den Ertrag ihrer Arbeit zu vergrößern: und dieß thut er auf dreifache Weiſe. Erſtens, er erleichtert ihnen den Abſatz ihrer Erzeugniſſe, indem er ihnen nicht nur die Beſchwerlichkeit und den Zeitverluſt, die Conſumenten derſelben aufzuſuchen, abnimmt; ſondern auch früher, als der Verbrauch derſelben ſtatt finden kann, ihnen den Werth dafür giebt. Zweitens, er erweitert den Abſatz, indem er für jene Natur- und Kunſterzeugniſſe in aller Welt Abnehmer ſucht und findet, wo die Producenten und Fabrikanten ſelbſt ſolche wohl nie gefunden hätten. Schwerlich würden ohne ihn Nordamerikaner mit preußiſchen Federpoſen ſchreiben, oder Weſtindiſche Neger in Hemden gehen, wozu das Garn im Ermlande geſponnen iſt. — Drittens, ſofern er den Fabrikanten ihr Material bequemer ſchafft, als

ſie es ſich ſelbſt ſchaffen könnten, ſofern er ſie durch Vorlegung von Muſtern fremder Waaren unterrichtet, wie ſie ihre Waaren machen müſſen, damit ſolche auf entfernteren Märkten Eingang gewinnen mögen, und ſofern er ſie mit Vorſchüſſen unterſtützt; kann er nicht nur zur Aufnahme ſchon beſtehender Gewerbe, ſondern ſelbſt zur Gründung ganz neuer beitragen: wie z. B. Hamburger Kaufleute, unter welchen beſonders einer, Nahmens Voght, genannt wird, die ſchleſiſche Leinenfabrikation durch Vorlegung von Muſtern und durch Darreichung von Vorſchüſſen zuerſt dahin gebracht haben, Waaren für den Markt der neuen Welt zu liefern; und wie vermuthlich holländiſche Kaufleute die Hauptbeförderer des Flors geweſen ſind, zu welchem ſich die Metallfabrikation im Sauerlande erhoben hat. Leichter, ſchneller und größer alſo macht der Handel den Abſatz der Natur- und Kunſterzeugniſſe, welche die Producenten und Fabrikanten liefern, und bewürkt eben dadurch die zunehmende Hervorbringung dieſer Erzeugniſſe ſelbſt. —

Auch die verſchiedenen Hülfsgeſchäfte des Handels, ſie betreffen den Kauf und Verkauf ſelbſt, wie das Mäklergeſchäfte, ſammt dem Meſſen, Wägen und Packen, oder den Trans-

ort der Handelsgüter, wie das Fuhrweſen nd die Rhederey, ſammt dem an dieſe ſich nſchließenden Aſſekuranzgeſchäfte, gehören zu en productiven Arbeiten; indem ihr Werth n den Gütern, auf welche ſie ſich beziehen, aftet und fortdauert.

Schwerlich wird man eine productive rbeit nennen können, die nicht zu einer oder er andern dieſer drei Arten gehörte.

Was die zweite Gattung der Arbeiten etrifft; ſo wird man es nicht befremdend nden, wenn in dem rein-ſtaatswirthſchaftchen Sinne, welchen der oben aufgeſtellte egriff angiebt, die Berufsgeſchäfte mancher er ehrwürdigſten Stände der bürgerlichen eſellſchaft für unproductiv erklärt werden. o gehört die höchſte Landesregierung ſelbſt it allen ihren verſchiedenen Dienſthierarien oder Offizlantenſyſtemen, nehmlich mit em ganzen Perſonale, welches bei dem Mitair, bei der Juſtiz, der Policei, den Finanu. ſ. w. angeſtellt iſt, zu den unproductien Arbeitern, und was oben von Privatbelenten geſagt iſt, gilt auch von dieſen Staatsdienten. Auch ſie werden durch einen Theil ſſen, was andrer Leute Fleiß hervorbringt, nterhalten. Ihre Dienſte, wie ehrenvoll, ie heilſam, und wie nothwendig ſie immer

ſeyn mögen, bringen nichts hervor, womit wenn ſie vorbei ſind, nachgehends eben ſo viel Dienſte wieder geſchafft werden könnten. Der Schutz und die Sicherheit des Gemeinweſens, z. B. welche das Reſultat der dieſſährigen Militair-, Juſtiz- und Policeiverrichtungen ſind, können nicht den Schutz und die Sicherheit deſſelben Gemeinweſens für das kommende Jahr erkaufen.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Berufsgeſchäften mancher der wichtigſten ſowohl als der frivolſten Profeſſionen, z. B. der Sachwalter, Aerzte, Gelehrten aller Art, (wenn man die Schriftſtellerarbeit ausnimmt,) eben ſowohl als der Tonkünſtler, Schauſpieler, Operntänzer u. ſ. w. Alle dieſe Arbeiten verdienen ihren Lohn, aber die edelſte und nützlichſte derſelben bringt ſo wenig als die geringſte und unnützeſte etwas hervor, wofür ſich, wenn ſie vorbei iſt, nachgehends eben ſo viel Arbeit wieder erkaufen ließe. Des Sachwalters Arbeit z. B. erzeugt keinen neuen Werth. Das Recht, was er für Jemanden erſtreitet, bezieht ſich entweder auf ſchon vorhandene Sachen, die nur den Beſitzer wechſeln, oder auf Sachen, die noch erſt hervorgebracht werden ſollen oder dürfen, und zu deren Hervorbringung ganz andre als des

walters Arbeit nöthig iſt. Eben ſo ſind
Geſundheit, wozu der Arzt, und die Wiſ-
aft, wozu der Lehrer Jemanden verhilft,
: eine körperliche, letztere eine geiſtige
, die allenfalls auch zu productiven Ar-
: angewandt werden kann: abgeſehen
dieſer Anwendung aber, und als bloße
tate der Bemühungen des Arztes und
:s betrachtet, ſind ſie nichts, als Mög-
ten, die ſich unmittelbar nicht hingeben
, um dafür eben ſo viel Arbeit wieder
kommen, als der Arzt und der Lehrer
ndet hatten. In dieſer Rückſicht alſo
die Geſchäfte der erwähnten nützlichen
:deln Berufsarten unproductiv, ſo gut
ie Arbeit des Virtuoſen, deſſen Muſik
)t, indem ſie gemacht wird, und nichts
ie Erinnerung an das gehabte Vergnü-
ırückläßt.

Die jährliche Nationalarbeit alſo von der
ctiven Gattung, angewandt auf den ver-
:nen Wegen der Gewinnung von Natu-
, der Verfertigung von Fabrikaten und
)andels iſt es, deren Ertrag urſprüng-
:n Fonds von alle dem abgiebt, was die
n jährlich zur Beſtreitung ihrer Be-
ſſe ſowohl, als zur Unterhaltung ihres
)ſchaftsverlages braucht. Da nun alle

Bewohner eines Landes, ſie mögen productiv oder unproductiv, oder gar nicht beſchäftigt ſeyn, von dem jährlichen Ertrage der productiven Nationalarbeit ihr jährliches Einkommen ziehen; ſo entſteht natürlich die Frage, in welcher Art dieſer Ertrag zunächſt unter die Bewohner des Landes vertheilt werde? Eine Frage, die genauer gefaßt in folgende zwei zerfällt; erſtens: unter welche verſchiedene Claſſen oder Stände wird jener Ertrag zunächſt bei ſeiner Entſtehung vertheilt? und zweitens: nach welchen natürlichen Regeln geſchieht dieſe Vertheilung?

Alle Perſonen, welche bei den productiven Gewerben auf irgend eine Weiſe mitwürken, und unter welche daher auch der Ertrag dieſer Gewerbe ſich zunächſt vertheilt, können in drei Claſſen unterſchieden werden: in die Claſſe der Arbeiter, in die Claſſe der Verleger, und in die Claſſe der Bodeneigner. — Verleger wollen wir diejenigen nennen, welche ihren Vorrath von aufgeſammeltem Einkommen zur Beſchäftigung productiver Arbeiter anwenden; — Sie begehren dafür einen Antheil an dem Ertrage der durch ihren Vorſchub in Gang geſetzten Arbeit, welcher Antheil ihr Profit heißt, und welcher ihnen zukommt, weil ſie ſonſt kein

esse hätten, ihren Verlag zu Beschäfti-
solcher Arbeit anzuwenden. —
Mit den Bodeneignern hat es eine ähn-
Bewandniß. Sogar wenn sie auf ihrem
n Lande Jemanden etwas zu sammeln
zu bauen gestatten, pflegen sie von dem
ge der Arbeit, welche dieser mittelst seines
n Verlages anwendet, gleichwohl einen
il zu fordern, welcher Bodenrente heißt,
welcher ihnen allemal bewilligt werden
wenn jener Ertrag mehr werth ist, als
ohn für die zu dessen Erlangung nöthige
t, sammt dem Profit von dem dazu er-
lichen Verlage. Denn in solchem Fall
n die Bodeneigner nicht umsonst einem
n etwas einräumen wollen, was ihnen
heil brächte, wenn auf eben die Art, wie
e selbst es für sich benutzten.

Zwar kann es seyn, daß Jemand Verle-
nd Arbeiter zugleich ist, wie der Fabri-
, der in seiner eigenen Werkstatt bei
rbeitung seiner eigenen Materialien selbst
Hand anlegt, oder sein Gewerbe wohl
ohne fremde Gehülfen, für sich allein
t, oder wie der Rheder, der auf seinem
en Schiffe selbst als Capitain fährt. —
t weniger kann Jemand sein eigenes
ndstück, durch seinen eigenen Verlag mit

seinen und seiner Familie Händen bauen, und sonach Bodeneigner, Verleger und Arbeiter zugleich seyn. Aber wenn gleich einzelne Gewerbleute zu mehr als einer der gedachten Classen gehören können: so ist es doch nöthig, daß jede dieser Classen besonders betrachtet werde; theils darum, weil in jedem cultivirten Lande viele Menschen würklich blos zu einer Classe, wie z. B. gerade die meisten zu der ersten, allein gehören; theils vornehmlich darum, weil der Antheil, welcher von dem Ertrage der productiven Nationalarbeit, auf jede von jenen Classen kommt, sich nach besondern Regeln richtet. —

Der gesammte Ertrag der jährlichen productiven Nationalarbeit vertheilt sich sonach bei seiner Entstehung zunächst als Lohn unter die Arbeiter, als Profit unter die Verleger und als Grundrente unter die Bodeneigner.

Von dem Einkommen der genannten drei Classen von Personen, welche die drei wesentlichen Bestandtheile jeder Staatsgesellschaft ausmachen, fließt allen übrigen Gliedern solcher Gesellschaft ihr Einkommen zu. — Es läßt sich nehmlich das Einkommen aller einzelnen Glieder einer Nation in Ursprüngliches und Abgeleitetes unterscheiden. Ersteres entspringt aus den ersten drei Quellen,

nd beſteht in Arbeitslohn, Verlagsprofit nd Bodenrente. Letzteres iſt aus demſelben bgeleitet, indem es als Zins von Darleh- n den Rentenierern, als Vergeltung für nproductive Dienſte den ſogenannten Sala- rten oder Staats- und Privatbedienten, und s freye Gabe den Penſioniſten und öffent- chen ſowohl als privaten Pfleglingen, die an Freyzehrer nennen könnte, zufließt.

Was die natürlichen Regeln betrifft, ach welchen ſich die Antheile der erwähnten rey Claſſen an dem jährlichen Ertrage der roductiven Nationalbetriebſamkeit richten; der mit andern Worten, nach welchen ſich ie Sätze des Lohns und des Profits und er Rente bei den verſchiedenen Anwendun- en der Arbeit und des Verlages und des Bodens in einem gegebenen Lande und zu iner gegebenen Zeit beſtimmen, ſo hängt der öhere oder niedrigere Stand jedes dieſer erſchiedenen Sätze, theils von kurz vorüber- ehenden, theils von länger anhaltenden Ur- achen ab, in deren genauere Betrachtung inein zu gehen hier nicht nöthig iſt.

Aber wohl verdient ſchon hier vorläufig in Princip berührt zu werden, das, weil es uf der Natur des Menſchen beruht, durch ie ganze Staatswirthſchaft herrſchend iſt.

Jedermann nehmlich wird durch den bohrnen Wunsch, seinen Zustand zu verb so weit er irgend weiß, darf und kann türlicherweise bestimmt, diejenige Anwe seiner Arbeit, seines Verlages, und Bodens vorzuziehen, von welcher er Betracht aller seiner Umstände den g Vortheil glaubt versprechen zu können. dem nun alle Glieder der Gesellschaf demselben Wunsche belebt einer eben Wahl, so weit es in ihrer Macht steht, gehen; so streben natürlich die Löhne Arten von Arbeit, die Profite bei allen lagsanwendungen, und die Renten allen Benutzungen des Bodens sich Gleichgewicht zu stellen; ein Gleichge welches zwar, nach Maasgabe des im der Nationalwirthschaft vorgehenden W von Umständen, immer anders, und anders sich bestimmen muß, aber darum weniger gleichsam das beständige Zu wornach die Betriebsamkeit der Men ohne daß sie es sich vorsetzen oder auc davon wissen, unabläßig hinstrebt. —

Nach diesen vorläufigen Erörtern durch deren Hülfe man sich in den folg Untersuchungen leichter wird orientiren nen, kommt es darauf an, den Pla

den Gang dieſer Unterſuchungen zu beſtimmen.

Der Wirthſchaftszuſtand einer Nation, oder das Verhältniß des jährlichen Ertrages ihrer productiven Arbeit zu der Anzahl der Menſchen, die davon ihre Bedürfniſſe jährlich beſtreiten ſollen, hängt nothwendig von zwei verſchiedenen Stücken ab: erſtens, von der Würkſamkeit jener Arbeit; und zweitens, von der Menge derſelben: das heißt, erſtens, von der Einſicht, Kunſt und Gewandheit, womit die Nation ihre productiven Gewerbe treibt; und zweitens, von der Anzahl ihrer Glieder, welche productiv arbeiten, in Vergleichung gegen die, welche nicht productiv oder gar nicht beſchäftigt ſind. In welcher Lage eine Nation, was ihren Boden, Himmelsſtrich und Gebietsumfang betrifft, auch immer ſeyn mag; ſo muß in jeder ſolchen Lage doch allemal ihre jährliche Verſorgung reichlicher oder dürftiger ausfallen, nachdem ihre jährliche Arbeit an Würkſamkeit ſtärker, und an Menge größer iſt. Sogar ſcheint auf den erſten dieſer Umſtände mehr anzukommen, als auf den zweiten. Denn während unter wilden, von Jagd und Fiſchfang lebenden Völkerſchaften Jedermann vollauf beſchäftigt iſt, die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe

für ſich und für diejenigen unter den Sein gen zu ſchaffen, die ſich nicht ſelbſt helfe können; ſind gleichwohl dieſe Völkerſchafte ſo jämmerlich arm, daß ſie nicht ſelten i den Fall gerathen, aus Noth ihre Kinde ihre Alten und ihre Kranken zu tödten, od umkommen zu laſſen. Wogegen unter gebi deten Nationen eine Menge Menſchen ga nicht arbeitet, deren viele den Ertrag von zehnmal und wohl von hundertmal ſo vie Arbeit verzehren, als die meiſten unter de Arbeitern ſelbſt; und doch iſt der Ertrag de geſammten Arbeit einer ſolchen Nation ſ groß, daß oft alle ihre Glieder reichlich ver ſorgt ſind, und daß ein Arbeiter von de niedrigſten Claſſe, wenn er fleißig und ſpar ſam iſt, mehr Lebensgenuß hat, als irgen ein Wilder erarbeiten kann.

Was ſich auf die Würkſamkeit de productiven Nationalbeſchäftigung bezieht, macht den Gegenſtand des erſten Buches aus. Da dieſe Würkſamkeit zunimmt, nach Maasgabe, wie die Arbeit mehr und mehr getheilt wird; ſo unterſuchen wir zuvörderſt, was die Theilung der Arbeit für Folgen nach ſich zieht. Und da der Ertrag der Arbeit bei ſeiner Entſtehung zunächſt ſich unter die vorher erwähnten drei Hauptclaſſen jeder bürgerlichen

Gesellschaft, unter die Arbeiter, Verleger und Bodeneigner, vertheilt; so betrachten wir die Sätze des Arbeitslohns, des Verlagsprofits und der Bodenrenten, sowohl in Hinsicht auf die natürlichen Ursachen, durch welche sie sich bestimmen, als in Hinsicht auf die Wirkungen, welche ihr höherer oder niedrigerer Stand in dem Gange der Nationalwirthschaft hervorbringt. —

Was sich auf die Menge der productiven Arbeit einer Nation, oder auf das Verhältniß zwischen der Anzahl derjenigen von ihren Gliedern, die productiv beschäftigt, und der Anzahl derer, die nicht so beschäftigt sind, bezieht, macht den Gegenstand des zweiten Buches aus. Die Anzahl der productiv beschäftigten Menschen in jedem Lande aber richtet sich überall, erstens nach der Größe des Verlages, der angewandt wird, Arbeit in Gang zu setzen; und zweitens, nach den verschiedenen Arten der Anwendung, die von dem Verlage zu solchem Zwecke gemacht, oder nach der verschiedenen Beschaffenheit der Gewerbe, zu deren Betriebe der Verlag benutzt wird. Wir betrachten also zuerst den Verlag selbst nach seinem Wesen und seinen Bestandtheilen in wirthschaftlicher Hinsicht, und suchen die Bedingungen auf, von welchen sein

Anwachs und ſonach ſeine Größe nothwe
abhängt. Sodann gehen wir die verſchi
nen möglichen Anwendungsarten des W
ges durch, und unterſuchen, wiefern jede
ſelben bei gleich großem Verlage, mehr
weniger Arbeit unter dem Volk veranl
und einen größern oder geringern Zuſat
dem geſammten jährlichen Nationaleinkom
hervorbringe.

Ob zwar es immer der auf Landwi
ſchaft, Manufacturen und Handel angewa
Fleiß und Verlag der Nationen iſt, wo
ihre Bereicherung abhängt, ſo können
dieſe drei großen Gewerbarten nach verſ
dener Ordnung in Gang geſetzt werden.
kann Landwirthſchaft vor Manufacturen
Handel, es können auch umgekehrt Ha
vor Manufacturen, und beide vor Landwi
ſchaft den Vortritt haben, und einen verh
nißmäßig größern Theil der Arbeit und
Verlages einer Nation an ſich ziehen. Be
verſchiedenem Gange, den die Gewerbſam
nehmen kann, ſind auch die Fortſchritte, we
ſich in Erwerbung von Reichthum ma
laſſen, ſehr verſchieden. In dem dri
Buche wird daher zuvörderſt unterſucht,
ches der natürliche Gang der Gewerbſam
das heißt, derjenige ſei, welchen ſie in ei

fr

ıſtande der Dinge von ſelbſt nimmt,
welchem die Fortſchritte zu Reich-
ſicherſten und ſchnellſten ſind; und
in allen europäiſchen Staaten ſeit
tſtehung ein ganz andrer Gang ſtatt
hat, ſo betrachten wir ſowohl die
, wodurch ſolcher veranlaßt worden,
Folgen, welche er nach ſich gezo-

ı dieſer verſchiedene Gang der Ge-
eit in verſchiedenen Ländern und
ı hat Anlaß zu verſchiedenen ſtaats-
ſtlichen Syſtemen gegeben, deren
m ſtädtiſchen Gewerbfleiße, das iſt,
Manufacturen und Handel beſchäf-
andere dagegen dem ländlichen den
geben. — Dieſe Syſteme, da ſie
s auf die Meinungen gelehrter Män-
ıdern ſelbſt auf die Geſetzgebung von
genten Einfluß gehabt haben, verdie-
ſtändig dargeſtellt, und umſtändlich
zu werden: und dazu iſt das vierte
nimmt.

hdem wir die allgemeine Theorie der
ɔirthſchaft nach dieſem Plane werden
angen ſeyn, wollen wir verſuchen die
twickelten Ideen und Grundſätze auf
großen Gewerbarten der Production,

der Fabrikation, und des Handels anzuwenden, und die verſchiedenen Einrichtungen, welche in Abſicht derſelben ſtatt finden können, nach dem vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluſſe, den ſie auf jede dieſer Gewerbarten haben, im Einzelnen genau zu erforſchen. Dieſe Unterſuchungen ſtellen zuſammen einen beſondern oder angewandten Theil der Staatswirthſchaft vor.

Erſtes Buch.

on demjenigen, was ſich auf die Würkſamkeit der Nationalbeſchäftigung bezieht.

Die productiven Arbeitskräfte können verirkt werden, ſo, daß eine gleiche Anzahl n Händen ein größeres Quantum von Erugniſſen in derſelben Zeit hervorzubringen rmag. Eine weſentliche Bedingung, wovon eſer Erfolg abhängt, iſt, daß die Arbeit theilt werde, oder daß verſchiedene Perſoen ſich verſchiedenen Verrichtungen unterzieen, und mehr oder weniger ausſchließlich idmen. Wie ſolche Theilung der Arbeit en hervorbringenden Kräften derſelben aufelſe, welche Schranken ſie habe, und was ir weitere Folgen ſie nach ſich ziehe, wird n erſten Abſchnitt gezeigt werden.

Schon beym Anfange der bürgerlichen Geſellſchaft ſcheiden ſich, zufolge der Ungleichheit des Vermögens und Kraft des eingeführ-

ten Bodeneigenthums die Menſchen, von de
nen die jährliche Hervorbringung des geſamm
ten Nationaleinkommens unmittelbar abhängt
in die drei Claſſen, der Arbeiter, Verlege
und Bodeneigner; und unter dieſe Claſſe
wird der Totalertrag der productiven Natio
nalarbeit bei ſeinem Entſtehen zuerſt vertheilt
In welcher Ordnung, oder nach welchen Re
geln dieſe Vertheilung natürlicherweiſe vo
ſich geht, wird im zweiten Abſchnitt erklär
werden.

Erſter Abſchnitt.

Von der Arbeitstheilung und ihren Schranken und Folgen.

Erſtes Kapitel.

Wie das Theilen der Arbeit den Ertrag derſelben vermehren hilft.

Wir betrachten erſt die Thatſache ſelbſt, und ſuchen ſodann den Grund davon auf.

Zieht das Theilen der Arbeit eine Vermehrung des Ertrages derſelben natürlicherweiſe nach ſich; ſo muß dieſe Würkung ſich

in jedem besondern Falle desto sichtbarer zeigen, je weiter in demselben das Theilen der Arbeit getrieben wird. Und in der That ist es so. Das unbedeutende Geschäfte des Stecknadelmachens z. B. soll von dem fertigen Drath an gerechnet, sich in ungefähr achtzehnerlei verschiedene Verrichtungen zerlegen lassen. Wer zu diesem Geschäfte, woraus die Arbeitstheilung einen besondern Beruf gemacht hat, nicht erzogen ist, und den Gebrauch der darin angewandten Maschinerie, zu deren Erfindung wahrscheinlich dieselbe Arbeitstheilung Anlaß gegeben hat, nicht kennt, wird gewiß nicht zwanzig Nadeln in einem Tage machen können. Dagegen hat man gefunden, daß bloß zehn Arbeiter, deren einige sonach zwei oder drei von jenen achtzehn Verrichtungen übernehmen mußten, und die mit der nöthigen Maschinerie nicht einmal aufs beste versehen waren, in einer Werkstätte vereint, zusammen an 48000 Nadeln in einem Tage verfertigen konnten. Jeder von ihnen war folglich so anzusehen, als ob er den zehnten Theil oder 4800 Nadeln des Tages machte. Hätten sie aber von einander getrennt, und ohne wechselseitige Beyhülfe gearbeitet, und wäre vollends keiner von ihnen zu diesem Beruf erzogen gewesen, so könnten jeder gewiß

im erſten Fall nicht tauſend, und im andern nicht zwanzig, das heißt, im erſten Fall nicht den vierten, und im andern nicht den zweihundert und vierzigſten Theil deſſen verfertigt haben, was ſie mittelſt einer ſchicklichen Zerlegung und Aneinanderreihung ihrer verſchiedenen Operationen zu leiſten vermochten. Schon der auffallend niedrige Preiß mancher Waare, verglichen mit ihrer Künſtlichkeit, beweiſet klar genug, welch einen vergrößerten Ertrag die Arbeit zu liefern, durch Theilung fähig gemacht werden kann. Für weniger als einen engliſchen Schilling (acht gute Groſchen) iſt in dem theuern England ein ganzes Dutzend Taſchenmeſſer von der gemeinſten Sorte zu haben; ein Preiß, der, wenn man ihn mit der Waare vergleicht, nur durch die wunderbare Würkung der getheilten Arbeit begreiflich wird.

Es kann Theilung der Arbeit in hohem Grade ſtatt finden, ohne doch leicht bemerkt zu werden, wenn nehmlich die verſchiedenen, einander in die Hand arbeitenden Perſonen nicht unter einem Dache beiſammen, ſondern in getrennten Wohnungen oder zerſtreuten Plätzen beſchäftigt ſind; ſey es, weil jeder verſchiedene Zweig der Arbeit eine ſo große Menge von Händen erfordert, daß kein Werk-

s füglich mehrere solcher Zweige in sich
nehmen kann; oder sey es, weil die einzel-
Verrichtungen ihrer Natur nach zu hetero-
sind, als daß sie mit einander verbunden
den könnten. Das erste ist der Fall bey-
e in allen jenen großen Gewerben, die
gesammten Volke seine großen Bedürf-
liefern. So z. B. sind die Schuster
n die Gerber, die Spinner gegen die
er, und diese gegen die Bleicher, Färber,
Tuchbereiter viel zu zahlreich, um nicht
inniglich von einander getrennt zu seyn.
zweite aber ist der Fall in fast jedem
erbe, wie man bald gewahr wird, wenn
alle die Materialien und Werkzeuge,
ein Gewerbe zur Hervorbringung seiner
ren bedarf, einzeln ihrer Entstehung
betrachtet. Man frage sich z. B., aus
ielerley Arbeiten die Verfertigung eines in
franz gebundenen Buches (abgesehen von
n Inhalt) zusammen gesetzt ist. Der
binder braucht Leim, Alaun, Zwirn, Le-
Minium, Goldblatt u. s. w., von wel-
Erfordernissen jedes durch eine mehr
weniger lange Reihe getheilter Arbeiten
rgebracht wird. Zum Buchdrucken sind
und Oel und Papier und Lettern nöthig.
Rußbrennen erfordert, vom Material

nichts zu ſagen, einen Rauchfang, deſſen Aufführung von Mauver- und Zieglerarbeit abhängt. Das Oelſchlagen und Papiermachen geſchieht durch Mühlwerke, deren Bau, ſo wie die Gewinnung des Saamens, woraus Oel gepreßt, und die Bereitung des Leinens, woraus am Ende Papier gemacht wird, eine Menge verſchiedener Arbeiter vorausſetzt. Der Schriftgießer braucht Kohlen und Metall, welches letztere mit den Arbeiten des Bergbaues und Hüttenweſens zuſammenhängt. Kommt vollends eins oder das andere der gedachten Materialien, oder auch der hier nicht einmal erwähnten Werkzeuge, die bey allen jenen Arbeiten gebraucht werden, über See, ſo tritt noch ein ganzes Syſtem von getheilten Arbeiten hinzu, die bei der Seefahrt und dem Schiffbau und der Schiffsausrüſtung ſtatt finden. Und doch hat vielleicht an dem Halbfranzbande, den man in der Hand hält, von allen dieſen Arbeiten keine gefehlt. Es iſt natürlich, daß in jenen beiden Fällen, wo von den verſchiedenen Arbeitszweigen, die zur Verfertigung einer gewiſſen Waare zuſammen gehören, ſelten mehr als ein einzelner auf einmal geſchehen wird, die dabei würklich ſtatt habende Vertheilung der Arbeit weniger in die Augen fällt, und daher wenig

merkt, und eben deshalb vielleicht für
er gehalten wird, als sie würklich ist.
ber wie verschieden auch immer die
ng der Arbeit in den mancherlei Kün-
ad Gewerben seyn mag; so sind doch
ürkungen, welche sie in allen, und in
esammten Nationalgeschäftigkeit über-
ervorbringt, ganz ähnlich denjenigen,
sie bei der oben erwähnten Verfer-
kleinerer Metallwaaren so sichtbar
. Ueberall, so weit sie nur eingeführt
t kann, veranlaßt sie einen verhältniß-
en Anwachs der productiven Arbeits-
, und sonach des Ertrages derselben.
ide Bemerkungen werden diese Wahr-
t helleres Licht setzen.

) Die Absonderung der verschiedenen
rbe kann ursprünglich durch nichts an-
veranlaßt worden seyn, als eben durch
rfahrung, die man machte, mit gleicher
t einer gewissen Art, wenn man sich ihr
widmete, mehr erwerben zu können, als
man sich mit mehrerlei Arten von
t zugleich abgab. Wer z. B. im ersten
ige der gesellschaftlichen Cultur mehr
weniger ausschließlich Schmiedearbeit
that es darum, weil er fand, daß er
iesem Wege mehr Lebensmittel erlangen

könne, als wenn er sich unmittelbar
deren Gewinnung befaßt hätte. Und wi
gelang ihm das? Weil Jedermann, der
ihm Schmiedewaaren eintauschte, fand,
er solche wohlfeiler und besser von ihm bek
als wenn er selbst sich mit deren Verfertig
neben seinen andern Arbeiten abgeben wo

b) Nach Maaßgabe, wie eins [illegible]
an Betriebsamkeit und Geistescultur zunim
das heißt nach Maaßgabe, wie sie eifri
nach Vergrößerung des Ertrages ihrer Ar
strebt, und die rechten Mittel dazu besser
beurtheilen versteht, treibt sie das Theilen
Arbeit und das Absondern der verschiede
Gewerbe immer weiter. Was in ih
rohern Zustande das Werk Eines Man
war, wird alsdann das Werk verschiede
Hände. Der Landwirth beschränkt sich m
und mehr auf seine Landwirthschaft,
Handwerker auf sein Handwerk, und die
Hervorbringung einer vollständigen Manu
turwaare nöthigen Geschäfte werden fast
mer unter eine Menge von Händen verthe
Warum? Weil man findet, daß auf solch
Wege der Ertrag der Arbeit vergrößert wi

c) Auch ist jene allgemeine Wohlhab
heit, welche sich in einer gut regierten Sta
gesellschaft bis auf die niedrigsten Volksc

ſtreckt, ein augenſcheinlicher Beweis von
em Erfolge, welchen das Theilen der Arbeit
at, die productiven Kräfte derſelben zu ver-
ärken, und ihren Ertrag zu vervielfältigen.
Nimm die Lebenseinrichtung des gemeinſten
Mannes in einem gebildeten und blühenden
ande, und zergliedere an ſeiner Wohnung,
einem Anzuge, ſeinen Geräthſchaften, Spei-
en und Getränken Stück für Stück, ſo wie
ir oben die Verfertigung eines Buches zer-
liedert haben; und du wirſt finden, daß die
Menge der Hände, von deren Arbeit ein
Theil, wenn ſchon nur ein kleiner, angewandt
worden iſt, ihm dieſe Lebenseinrichtung zu
chaffen, alle Berechnung überſteigt. Unmög-
ich könnten ihm alle dieſe Dinge, die er
würklich gebraucht und genießt, jemals zu
Theil geworden ſeyn, wenn ſie nicht eben
adurch, daß ihre Hervorbringung unter ſo
iel Hände getheilt iſt, viel leichter, das heißt,
n gleicher Menge mit viel weniger Arbeit,
der mit gleicher Arbeit in viel größerer
Menge hervorgebracht würden. Dieſe durch
as Theilen der Arbeit bewürkte große Ver-
ielfältigung der Erzeugniſſe von allen Kün-
ten und Gewerben iſt es, was jenen durch-
dringenden bis auf die gemeinſte Volksclaſſe
ich verbreitenden Wohlſtand in gut regierten

Staaten nach ſich zieht. Nehmlich jeder Werkmann hat von den Sachen, die er macht, außer dem, was er ſelbſt davon braucht, eine große Quantität abzulaſſen; und da jeder andere Werkmann ſich mit ihm in gleichem Falle befindet, ſo gelingt es ihm eine große Quantität ſeiner Waare gegen eine große Quantität, oder, was einerley iſt, gegen den Preiß von einer großen Quantität ihrer Waare zu vertauſchen. Indem er ſie reichlich mit dem verſieht, was ſie bedürfen, verſehen ſie ihn eben ſo reichlich mit dem, was er bedarf: und ſo ergießt ſich durch alle verſchiedene Claſſen der Geſellſchaft eine allgemeine Fülle.

Aber wie geht es zu, daß eine gleiche Menge Menſchen, in verſchiedene Verrichtungen getheilt, und jeder ausſchließlich mit der ſeinigen beſchäftigt, ein viel größeres Quantum von Erzeugniſſen zu liefern fähig wird? Es kommt dieſer Erfolg von drei verſchiedenen Urſachen her.

Erſtens von dem Erſparen der Zeit, die, wenn ein Menſch ſich mit mehreren Arbeiten befaßt, bey dem Uebergange von der einen zur andern verlohren geht, nicht nur, wenn er die verſchiedenen Arbeiten an verſchiedenen Orten, ſondern auch, wenn er

in derſelben Werkſtätte verrichtet. Z. B.
n ein kleinſtädtiſcher Tuchmacher, der
s Ackerwirthſchaft neben ſeinem Gewerbe
t, ab und zu vom Webeſtuhl auf das
, und vom Felde an den Webeſtuhl geht,
auch beim Mangel an Gehülfen, abwech-
d ſpulet und webt, auch wohl ſpinnt.
mer wird ein wenig gezaudert, wenn man
einer Beſchäftigung aufſteht, um eine
ere vorzunehmen. Man kommt bei der
n gleich Anfangs nicht recht in Schwung,
eine gute Weile tändelt man mehr, als
man ſich herzhaft angreife; woraus am
e Saumſeligkeit und Unfleiß zur Ange-
nheit werden. Die Dorfhandwerker,
che genöthigt ſind, faſt alle halbe Stun-
ihre Verrichtungen und Werkzeuge zu
hſein, und in einem Tage wohl auf zwan-
rlei Art ihre Hände zu brauchen, werden
urch mehrentheils langſam und träge, ſo
ſie, ſelbſt bey dem dringendſten Anlaſſe
-ſeiten recht angreifen können. Der Vor-
il des Zeitersparens, welchen die Arbeits-
ilung gewährt, iſt würklich größer, als er
m erſten Anblicke ſcheint.

Die zweite der Urſachen, wovon der
folg der Arbeitstheilung herrührt, iſt die
nahme der Geſchicklichkeit in jedem beſon-

dern Arbeiter. So fern die Arbeitstheilung jeden Werkmann auf ein einfaches Geschäft beschränkt, und dieß zum alleinigen Beruf seines Lebens macht, giebt sie ihm natürlich Anlaß, sich in Verrichtung desselben eine Leichtigkeit und Sicherheit zu erwerben, die unfehlbar einen vergrößerten Ertrag seiner Arbeit zur Folge hat. Die Schnelle, womit manche Operationen in gewissen Fabrikarbeiten, z. B. bei Verfertigung kleiner Metallwaaren, wie Knöpfe, Nadeln, Uhrketten, Schnallen u. s. w. verrichtet werden, übersteigt alles, was Jemand, der nie Zuschauer davon gewesen ist, der menschlichen Hand als möglich zutrauen könnte. Und nicht weniger bewundernswürdig, als die Gewandheit in allen Griffen und Bewegungen der Hand, ist die Sicherheit des Sinnengebrauchs, durch welchen der geübte Werkmann jeden, auf das Wohlgelingen seiner Arbeit Einfluß habenden Umstand (wie z. B. der Färber die Veränderungen seiner Blauküpe durch den Geruch) zu beurtheilen weiß: eine Sicherheit, die, so fern sie Fehler vermeiden, und in allem richtig verfahren lehrt, eben so gut als jene Gewandheit den Arbeitsertrag vergrößern hilft, und die gleichfalls eine natürliche Frucht der Arbeitstheilung ist.

Die dritte und letzte Urſache liegt in er Erfindung von ſchicklichen Werkzeugen nd Maſchinen, und von vortheilhaften chemiſchen Operationen.

Jeder weiß, wie ſehr Arbeit durch Maſchinen erleichtert und abgekürzt werden kann,) fern dadurch Kräfte theils von Thieren nd leblosen Dingen, wie Waſſer, Wind und Dampf, theils von ſchwachen Perſonen, ſelbſt indern und Greiſen, theils endlich von nſtloſen Händen in den Stand geſetzt wern, das zu leiſten, was ſonſt nur Menſchen ıd ſtarke Menſchen, und kunſterfahrne Menſchen, und auch wohl alle dieſe kaum würden iſten können. Wobei, was den letzten Umand betrifft, klar iſt, daß, wenn an Arbeirn eine Geſchicklichkeit, deren Erlangung nen viele Zeit und Mühe koſten würde, ie z. B. an den Buchdruckern das Schönhreiben) ſich erſparen läßt, dieſer Aufwand n Zeit und Mühe für andere Sachen benutzt werden kann.

Die Erfindung aller ſolcher Maſchinen heint urſprünglich durch das Theilen der rbeit veranlaßt worden zu ſeyn. Leichtere nd bequemere Mittel zur Erreichung eines ewiſſen Endzwecks ausfindig zu machen, gelingt Jemanden gewiß weit eher, wenn ſeine

ganze Aufmerkſamkeit auf ſolchen einz
Gegenſtand geheftet, als wenn ſie unter
cherlei Dingen zerſtreut iſt. Zufolge
Arbeitstheilung aber wird Jedermanns
merkſamkeit ganz auf einen einfachen G
ſtand gerichtet. Natürlich alſo läßt ſi
warten, daß einer oder der andere von t
die mit einem einfachen Arbeitszweige b
tigt ſind, leichtere und bequemere Mit
Verrichtung deſſen, was er einzig treibt
decken werde. Auch ſind manche recht
reiche Maſchinen, die man in ſolchen
ken gebraucht, wo die Arbeit am meiſt
theilt iſt, urſprünglich von gemeinen
leuten erfunden worden, welche beſchrän
irgend eine ſehr einfache Operation na
darauf ſannen, wie ſich ſolche noch l
und ſchneller verrichten ließe. Andere
ſchinen und Werkzeuge, verbeſſerte ſowol
neue, rühren von denen her, welche die
fertigung derſelben zu ihrem beſonder
werbe machten, und ſind in ſo fern ebe
Früchte der Arbeitstheilung. Noch
verdankt man dem Nachſinnen derjenige
man überhaupt Spekulanten oder Ph
phen nennen könnte, deren Beſchäftigu
iſt, nicht etwas zu verfertigen, ſondern
zu beobachten, und denen daher öfters

liche Kombinationen der verschiedenartigsten Kräfte, gelingen: wovon man z. B. eine Probe an den Dampfmaschinen hat. Im Fortgange der Gesellschaft wird das Beobachten und Nachdenken, gleich jeder andern Beschäftigung, der vornehmste oder alleinige Beruf einer besondern Klasse von Bürgern. Auch theilt es sich in eine Menge verschiedener Zweige, durch welche Theilung in diesem so gut wie in jedem andern Beruf Gewandheit vermehrt, Zeit erspart, und der Ertrag der Bemühungen vergrößert wird.

Eine ähnliche Bewandniß, wie mit den Maschinen, hat es mit den Operationen chemischer Art, mittelst welcher in den Gewerben, denen sie angehören, eine gleiche Quantität Arbeit einen größern oder bessern Ertrag zu liefern fähig gemacht wird. Kann z. B. beim Hüttenwesen durch eine gewisse Behandlungsart des Erzes eine gleiche Anzahl Arbeiter eben so viel Metall, als sonst, aber mit weniger Verlust von Kohlen, oder, im Falle des Amalgamirens, von Queckſilber bereiten; so wird dadurch so gut Arbeit erspart, als wenn durch Maschinen weniger Hände fähig gemacht werden, dasselbe zu leisten, wozu sonst mehrere nöthig waren; denn in Kohlen und Queckſilber ist Arbeit enthalten. Auch

zu den Erfindungen und Entdeckungen dieſer Art ſcheint urſprünglich das Theilen der Arbeit Anlaß gegeben zu haben. Sie rühren ebenfalls theils von Werkleuten her, theils von Spekulanten. Und wenn es letztern vorzüglich in unſerm Zeitalter gelungen iſt, die chemiſchen Gewerbe mit nützlichen Verbeſſerungen und neuen Entdeckungen zu bereichern; ſo hat man auch wohl dieſen Erfolg hauptſächlich dem Umſtande zu danken, daß eine größere Zahl von denkenden Köpfen, als je zuvor, ſich in unſerm Zeitalter Forſchungen dieſer Art ausſchließlich gewidmet, und in die verſchiednen dabei vorkommenden Geſchäfte immer mehr getheilt hat.

Zwar pflegen Erfindungen und Entdeckungen mechaniſcher ſo wohl, als chemiſcher Art gemeiniglich dem Zufall oder dem Genie zugeſchrieben zu werden. Aber der Zufall treibt gewiß ſein Spiel vergebens, wenn der menſchliche Geiſt es nicht aufzufaſſen und zu benutzen weiß. Und was das Genie betrifft, welches allerdings manche Erfindung und Entdeckung nicht nur auf dem Wege des planmäßigen Suchens zu machen, ſondern freilich auch dem Zufall abzulernen weiß; ſo iſt die Verſchiedenheit angebohrner Talente in verſchiednen Menſchen, genau

etrachtet, viel geringer, als man ſie anſchlägt; nd der ſehr verſchiedene Kopf, der ſich an Menſchen von verſchiednem Beruf in ihrem ifen Alter zeigt, iſt in vielen Fällen nicht wohl die Urſache davon, daß ſie ſich jeder uf dieſen ſeinen Beruf gelegt haben, als elmehr eine Wirkung davon, oder eine olge der getheilten Arbeit. Auf jeden Fall t das Arbeitstheilen die allgemeine und othwendige Bedingung, ohne welche ſelbſt, as von verſchiedenen angebohrnen Gaben verſchiedenen Menſchen liegen mag, ſich immer zweckmäßig würde äußern können. reffen ſolche Gaben mit einer zum ſpekuliren emächlichen Lage in irgend einem Unterneh- er eines beſtimmten Gewerbes zuſammen; gehen dann ſolche Erfindungen hervor, wie elaßalle in der Seidenweberei, Am- roſius Didot in der Buchdruckerkunſt, *) olton in der Metallfabrikation **), und Bedgwood in der Verfertigung von Thon- aaren gemacht haben.

*) Ueber beide ſiehe Hamburgiſche Adreß-Comtoir-Nachrichten, Stück 54 und 64 vom Jahre 1804.

**) S. Nemnichs Reiſe.

Zweites Kapitel.

Schranken der Arbeitstheilung.

Die Theilung der Arbeit hat zweierlei Schranken: sie wird begränzt, erstens, durch die verschiedene Natur der Arbeit selbst, und zweitens, durch die Möglichkeit des Absatzes.

In manchen Gewerben geht es nicht an, weder die Arbeit so vielfältig zu theilen, noch die verschiedenen dabei vorkommenden Verrichtungen so vollständig von einander abzusondern, als es in andern möglich ist. Die Ursache davon liegt in gewissen Eigenheiten bald des Materials, (z. B. des Glases, in Vergleichung mit Metall,) bald der Behandlungsart, z. B. des Gerbens in Vergleichung mit dem Weben.

Aus beiden Ursachen gestattet Landwirthschaft, weder eine so weit gehende Theilung der Arbeit, noch eine so vollständige Absonderung der verschiedenen Geschäfte von einander, als überhaupt Manufacturen gestatten. Die Geschäfte der Viehzucht und des Getreidebaues lassen sich unmöglich so ganz von einander absondern, als der Beruf des Zimmermanns von dem Berufe des Schmiedes. Während der Spinner fast allemal eine an-

ere Perſon iſt, als der Weber, pflegt der, elcher das Feld pflügt, egget, beſäet und erndtet, oft dieſelbe Perſon zu ſeyn. Denn dieſe verſchiednen Arbeiten ſind an beondre Zeitpunkte gebunden; daher keine derelben einen Menſchen anhaltend beſchäftigen ann. Dieſe Unmöglichkeit, alle verſchiedne weige der landwirthſchaftlichen Arbeit ſo ollſtändig und gänzlich von einander abzuondern, iſt vielleicht der Grund davon, daß ie Zunahme der productiven Arbeitskräfte in em Ackerbau mit der Zunahme derſelben in Manufacturen nicht immer Schritt hält. Das reichere Volk übertrifft zwar gemeinlich alle ſeine Nachbarn an Ackerbau ſowohl ls an Manufacturen; aber gewöhnlich iſt es hnen doch weniger in jenem, als in dieſen berlegen. Zwar bringen ſeine Ländereien, eil mehr Arbeit und Verlag darauf gewandt ird, einen nach Verhältniß ihres Umfanges, nd ihrer natürlichen Fruchtbarkeit größern rtrag hervor. Aber dieß Mehr an Ertrag flegt faſt immer nur proportional dem Mehr n Arbeit und Koſten zu ſeyn. Im Ackerau iſt die Arbeit des reicheren Volks nicht llemal viel productiver, als die Arbeit der rmeren Völker; oder wenigſtens iſt ſie darn nie ſo ſehr viel productiver, als in

Manufacturen. Das Korn des reichern Landes pflegt daher nicht allemal wohlfeiler bei gleicher Güte zu Markt zu kommen, als das Korn der armen Länder. Niederſächſiſches Getreide iſt bei gleicher Güte nicht theurer, als engliſches, ungeachtet der überlegenen Opulenz und Kultur Englands über Niederſachſen.

Aber wenn gleich das arme Land, trotz ſeiner geringern Bodenkultur mit dem reichen Lande in der Wohlfeilheit und Güte ſeines Getreides wetteifern kann; ſo kann es doch in ſeinen Manufacturen auf keine ſolche Mitbewerbung Anſpruch machen; wenigſtens dann nicht, wenn in Anſehung des Materials beide Länder auf gleichem Fuße ſtehen. Denn ſonſt kann allerdings der Vortheil, den ein armes Land in Anſehung des Materials hat, den anderweitigen Vortheil, den einem reichern Lande ſein Reichthum giebt, überwiegen, und ſonach z. B. Niederſachſen an Leinen- und Frankreich an Seidenwaaren den Britten überlegen ſeyn.

Die verſchiedenen Arten der Arbeit mögen ihrer Natur nach noch ſo theilbar ſeyn; ſo kann doch die würkliche Theilung in keinem Falle weiter gehen, als die Möglichkeit des Abſatzes reicht. Denn wer wird Muth oder Luſt haben, ſich gänzlich einer Beſchäf-

gung zu widmen, wenn er keine Möglichkeit
or ſich ſiehet, den ganzen über ſeinen Selbſt-
edarf hinausreichenden Ueberſchuß des Er-
ugniſſes ſeiner Arbeit gegen ſolche Erzeug-
iſſe von anderer Leute Arbeit, als für ihn
on einigem Gebrauche ſind, auszutauſchen?
er Umfang des Markts alſo, begränzt die
heilung der Arbeit, und die Abſonderung
er Gewerbe. Nur in dem Maaße, wie
ner ſich erweitert, können dieſe weiter
ehen.

So ſind Dorfhandwerker faſt allerwärts
möthigt, ſich auf alle die verſchiedenen Ge-
erbzweige zu legen, die bloß in ſo fern ver-
andt ſind, als ihr Material einerlei iſt.
in Landzimmermann giebt ſich mit allem
, was aus Holz gemacht wird; er iſt gele-
entlich Tiſchler, Drechsler, Wagner, ſelbſt
ohl Bildſchnitzer. Eben ſo mannigfaltig ſind
ie Beſchäftigungen des Landſchmiedes; er
acht alles, was aus Eiſen zu machen iſt.
nd ſelbſt in mancher kleinen Stadt erhält
ch kein Nagelſchmied, weil er von den
0,000 Nägeln, die er jährlich, wenn man
uſend auf einen Tag rechnet, verfertigen
nn, an ſeinem Ort, und in der umliegen-
en Gegend vielleicht nicht die Hälfte abzu-
tzen Gelegenheit findet. Immer iſt der

Mangel an sichrem Absatz der nächste Grund davon, daß in den, von der See entlegenen und schwach bewohnten Gegenden so viele Länder, wie Rußland, Schweden, Schottland, Nordamerika, (von Neupreußen nichts zu sagen) die Gewerbscheidung wenig Fortgang gewinnt, und jede Familie fast alles, was sie selbst an Geräthschaften und Kleidungsstücken braucht, sich selbst verfertigt.

Die Erweiterung des Absatzes hängt davon ab, daß die Waare, wenn in der Nachbarschaft des Orts, wo sie hervorgebracht wird, ihre Abnehmer sich nicht vermehren, mit geringen Frachtkosten den Markt, welchen sie in der Nähe nicht findet, in weiterer Entfernung suchen könne.

Da Wasserfahrt durch die minder kostbare Fracht einen ausgedehntern Markt für jede Gattung von Gewerbfleiß eröfnet, als der bequemste Landtransport jemals gewähren kann; so sind es natürlicherweise die Seeküsten und Ufer schiffbarer Ströhme, wo Gewerbfleiß aller Art sich zu theilen und zu verbessern anfängt; und oft vergeht lange Zeit, bis diese Verbesserungen sich in die innern Gegenden des Landes verbreiten. Der Unterschied zwischen den Kosten der Landfracht, und der Wasserfracht wächst mit dem Abstande

r Plätze, zwiſchen welchen die Fahrt ſtatt
det; er iſt minder groß zwiſchen Königs-
rg und Danzig, als zwiſchen Königsberg
d Stettin oder Emden. Fände kein ande-
s Verkehr, als zu Lande, zwiſchen jenen
lätzen ſtatt; ſo würden ſie, da nur ſolche
ter, deren Werth gegen ihr Gewicht ſehr
rächtlich wäre, den Transport ertragen
nnten, einen guten Theil des jetzt zwiſchen
nen beſtehenden Handels, und folglich einen
ten Theil der Aufmunterung zum Gewerb-
eiße, die ſie jetzt einander geben, entbehren
üſſen. Zwiſchen entfernten Plätzen der ver-
hiedenen Welttheile könnte vollends wenig
der gar kein Verkehr ſtatt finden. Welche
Baare ertrüge die Koſten der Landfracht zwi-
hen Trankebar und Koppenhagen? Oder
enn es auch einige ſo koſtbare gäbe, mit
elcher Sicherheit könnten ſie durch ſo vieler
nrolliſirter Nationen Gebiete durchgeführt
erden? Und doch beſteht jetzt zwiſchen die-
en zwei Plätzen ein nicht unbeträchtlicher
Handel, und es wird dadurch, daß ſie einan-
er wechſelſeitig einen Markt gewähren, bei-
er Gewerbfleiß nicht wenig ermuntert.

Natürlich alſo werden die erſten Ge-
verb- und Kunſtverbeſſerungen dort aufkom-
nen, wo Waſſerfahrt eine ganze Welt zum

Markt für das Erzeugniß jeder Art von Arbeit eröfnet. Später werden sie sich nach den innern Gegenden des Landes verbreiten, weil diese für ihre meisten Waaren lange Zeit keinen andern Markt haben, als das längst der Seeküste, und den schiffbaren Ströhmen vor ihnen liegende Land, nach dessen Reichthum und Bevölkerung daher ihr Absatz lange Zeit sich richten, und dessen Aufnahme daher ihrer eigenen Aufnahme vorangehen muß.

Auch bestätigt sich dieß durch Geschichte und Erfahrung. Die Nationen, welche der bewährtesten Geschichte nach zuerst civilisirt worden sind, waren diejenigen, die rund um das mittelländische Meer wohnten: ein Meer, das wegen der Menge seiner Inseln, wegen der geringen Entfernung seiner Ufer von einander, und wegen seiner ruhigen Oberfläche, da es frei von Fluth und Ebbe keine anderen als Windwogen hat, ausnehmend günstig für die ersten Schifffahrtsversuche war, als man unbekannt mit dem Kompasse sich von dem Anblick der Küsten zu entfernen, und unerfahren in der Kunst des Schiffbaues sich dem brausenden Oceane anzuvertrauen, nicht wagen durfte. Und von allen Ländern an der Küste dieses Meeres

ſcheint Aegypten das erſte geweſen zu ſeyn, in welchem Landbau und Manufacturen ſich ausgebildet, und zu einem beträchtlichen Grade von Vollkommenheit erhoben haben. Oberägypten iſt ein langes ſchmales Thal, welches der Nil durchſtröhmt, der in Unterägypten ſich in eine Menge von Aermen theilt, die durch Hülfe von ein wenig Kunſt eine Gemeinſchaft durch Waſſerfahrt nicht nur zwiſchen allen großen Städten, ſondern auch zwiſchen allen beträchtlichen Dörfern, und ſelbſt zwiſchen einzelnen Landhöfen ſcheinen gewährt zu haben; ungefähr auf eben die Art, wie es jetzt in Holland der Fall iſt. Dieſe ſo weit gehende, und ſo bequeme inländiſche Schifffahrt war vermuthlich eine der Haupturſachen von Aegyptens früher Kultur. Die Buſenreichen Küſten Griechenlands, und Kleinaſiens, ſammt dem zwiſchen ihnen liegenden Archipel, machen, durch die leichte Gemeinſchaft, welche ſie durch Waſſerfahrt einander darbothen, ihre frühe Kultur eben ſo begreiflich. Auch ſcheinen, obgleich es durch keine Geſchichte bewährt iſt, der wir Europäer trauen können, Landbau und Manufacturen ſeit überaus alten Zeiten in den Gegenden Oſtindiens, die der Ganges durchſtröhmt, und in den öſtlichen Provinzen

von China, wo ſich die dortigen großen Ströhme münden, empor gekommen zu ſeyn: Gegenden, die, in Anſehung der Waſſergemeinſchaft, Aegypten ähnlich ſind; und deren Bewohner, was merkwürdig iſt, gleich den alten Aegyptern den auswärtigen Handel wenig geachtet, ſondern ihren großen Reichthum ganz aus jener inländiſchen Schifffahrt gezogen zu haben ſcheinen.

Der über dem kaſpiſchen Meere und über Indoſtan und China nordwärts hinliegende Theil von Aſien dagegen, ſcheint zu allen Zeiten in dem unangebauten Zuſtande geweſen zu ſeyn, worin er jetzt iſt. Kein Wunder! Seine großen Ströhme gehen in das Eismeer, das keine Schifffahrt zuläßt, und ſind von einander allzu entfernt, um eine Handelsgemeinſchaft abzugeben. Auch die Unkultur des innern Afrika's ſcheint mit deſſen Mangel an Waſſergemeinſchaft zuſammen zu hängen. Dieſer Welttheil hat nichts von ſolchen Buſen wie Südaſien, und vollends wie Europa an ſeiner Oſtſee, an dem mittelländiſchen, dem adriatiſchen, dem ſchwarzen, und dem weißen Meere hat; noch weniger ſind ſeine großen Flüſſe einander nahe genug, um den inländiſchen Verkehr zu erleichtern.

Ueberdem, ſelbſt ein Fluß kann einer
ation wenig Handel gewähren, wenn er
cht in mehrere Arme ſich theilt, oder be-
chtliche Nebenflüſſe aufnimmt, oder wenn
vor ſeiner Mündung durch ein fremdes
ebieth läuft, wie es der Fall mit den von
ußland aus nach dem ſchwarzen Meere lau-
nden Ströhmen vormals war und mit der
onau noch iſt.

Auch in der neuern Welt hat ſich der Einfluß
r Waſſerfahrt, auf die Kultur ſichtbar gezeigt,
berall, wo nicht Bergbau den Platz der
ten Anſiedelungen beſtimmte, wie nahment-
ch in Nordamerika, ſind die Pflanzungen,
ſtändig der Seeküſte, und den Ufern ſchiff-
rer Ströhme gefolgt, und haben ſich erſt
äter allmälig von da nach innen verbreitet.

Drittes Kapitel.

Von dem Urſprunge und Gebrauche des Geldes, als einer Folge der Arbeitstheilung.

Wann einmal die Arbeitstheilung durch-
ängig eingeführt iſt; ſo kann man durch
ſeiner eigenen Hände Werk ſich nur mit einem
leinen Theil ſeiner Bedürfniſſe verſehen.

Die zahlreichen andern schafft man sich dadurch, daß man von den Erzeugnissen seiner Arbeit dasjenige, was man selbst nicht braucht, gegen solche Erzeugnisse von anderer Menschen Arbeit, als man nöthig hat, vertauscht. Ja mancher Arbeiter kann von seiner Hände Werk gar nichts für sich selbst brauchen, und muß also seinen ganzen Lebensbedarf sich von andern durch Tausch verschaffen. Sonach lebt Jedermann durch Tausch, und die Nation wächst zu einer eigentlich handelnden Gesellschaft heran.

Aber mit dem Tauschen sind eigene Schwierigkeiten verknüpft, die den Fortgang desselben im ersten Anfange der Arbeitstheilung sehr müssen aufgehalten haben. Gesetzt, Jemand wollte für sein Schaaf Salz eintauschen. Er fand vielleicht Personen genug, die für sein Schaaf Eisen, Holz, Leder, und was sonst anzubiethen hatten, aber gerade Salz nicht. Er fand vielleicht auch mehrere, die ihm Salz ablassen wollten, aber nicht für das Schaaf, sondern für andre Sachen, die er nicht besaß, oder nicht missen konnte. Wünschte er vollends zwei- oder mehrerlei Waaren, z. B. Salz und Eisen zugleich für das Schaaf einzutauschen; so mochte er überaus oft in dem Fall seyn, für dasselbe nur

dieſer Waaren allein, und nicht beide
mehrere zugleich bekommen zu können;
ſonach den Tauſch unterlaſſen oder, ge-
ſeinen Wunſch, von jeder Waare den
en Werth eines Schaafs auf einmal
uſchen zu müſſen.

Die beiden erſten Schwierigkeiten, nehm-
den zu finden, der für unſere Waare,
er verlangt, grade das zu geben hat, was
begehren, und zweitens, der, indem er
hat, was wir begehren, grade die Waare
ngt, die wir ihm anzubiethen haben,
ten natürlich vom erſten Anfange der
führten Arbeitstheilung an jeden Augen-
n beſtimmen, ſich ſo einzurichten, daß
neben dem beſondern Erzeugniſſe ſeiner
n Arbeit, noch allemal etwas von einer
ſſen andern Waare bei ſich hätte, und
von einer ſolchen, die ſeines Erachtens
wenige Leute ſich weigern möchten, ge-
das Erzeugniß ihrer Arbeit einzutauſchen.

Betracht der dritten Schwierigkeit aber
te man, unter mehreren Waaren von der
ihnten Beſchaffenheit diejenigen vorzie-
, die ſich ohne Verluſt an ihrem Werthe
en ließe, oder von welcher jede Quantität
n Werth hätte, der allemal der Quantität
t proportional ware.

Vermuthlich werden zu dieſem Ende mancherlei verſchiedene Waaren nach einander, und auch wohl zu gleicher Zeit gebraucht.

In den rohen Zeiten der Geſellſchaft ſoll Vieh das gemeine Tauſchmittel oder Handelsinſtrument geweſen ſeyn; und obgleich es, wie die eben angeführten Beiſpiele zeigen, ein ſehr unbequemes iſt; ſo findet man doch häufig in alten Zeiten Dinge nach der ihnen an Werth gleichen Anzahl von Stücken Vieh geſchätzt.

Nichts vom Homer zu erwähnen, nach welchem des Diomedes Rüſtung nur neun, des Glaucus ſeine dagegen hundert Ochſen koſtete, ſind in den Geſetzen der alten deutſchen Völker die Criminalbußen nach Vieh beſtimmt. *) Biberfelle ſind an der Hudſonsbay das gemeine Handelsinſtrument; **) Sclaven ſind es in Darfur; ***) Sclaven und zugleich eine Schneckenart, unter dem Nahmen der Schlangenköpfchen bekannt, ſind es am Joliba, und in andern Gegenden von Afrika †) Salz und Pfeffer, und Stücke

groben

*) Siehe Montesquieu Esprit des loix.

**) Lyngs Reiſen.

***) Browne Reiſen.

†) Mungo Parks Reiſen.

roben Cottuns, alles Dreies zugleich, ſind s in Abyſſinien. *)

Ueberall ſcheinen jedoch die Menſchen zu etzt wie durch eine Naturnothwendigkeit, be timmt worden zu ſeyn, den Metallen vor eder andern Waare zu dieſem Gebrauch den Vorzug zu geben. Und zwar ſind verſchie ene Metalle dazu bei verſchiedenen Völkern ebraucht worden. Eiſen war das gewöhn iche Handels-Inſtrument in dem alten Spar a, und iſt es zum Theil noch gegenwärtig m Senegal; Kupfer war es unter den lten Römern; Zinn unter den Malayen: nd Silber und Gold ſind und waren es nter allen reichen und handelnden Natio en des Erdbodens.

Dieß Phänomen, daß alle Völker der Belt, ohne Zwang und ohne Beredung nach nd nach Metall, und bei weiterm Anwach : ihres Wohlſtandes Silber und Gold zu em Mittel angenommen haben, nach wel jem der Tauſchwerth der verſchiedenen Waa n geſchätzt, und durch welches der Umſatz erſelben betrieben wird, erklärt ſich ganz atürlich, theils aus dem Bedürfniſſe der Renſchen, bei fortgehender Arbeitstheilung, n immer vollkommneres Mittel für jenen

*) Bruce Reiſen.

doppelten Zweck zu haben, theils aus den Eigenſchaften, Kraft welcher die Metalle, vornehmlich Silber und Gold, vollkommner, als irgend eine andere Waarengattung, zu jenem doppelten Zwecke ſich ſchicken. Der erſte Punkt iſt für ſich klar; den zweiten werden folgende Bemerkungen in helleres Licht ſetzen.

Was zur Schätzung des Tauſchwerths der verſchiednen Waaren ein bequemes Mittel abgeben ſoll, muß vor allen Dingen überall und immer gleichartig ſeyn. Wo nicht, ſo wird man aus Mangel an einer immer gleichen Einheit die verſchiednen Tauſchwerthe der Waaren nicht beſtimmt in Zahlen angeben können, ſondern wieder ein anderes Ding nöthig haben, um das Verſchiedenartige des erſtern auszugleichen. Nächſtdem muß es ohne Verluſt theilbar ſeyn; ſo daß zwei gleich große Quantitäten davon, aus wie vielen Stücken auch die eine, und aus wie wenigen die andere beſtehen mag, einander an Werth völlig gleichen, und daß ſonach die Werthe verſchiedner Quantitäten ſich genau ſo verhalten, wie dieſe Quantitäten ſelbſt. Denn ein anderes Verhältniß der Werthe, als dasjenige, welches die Quantitäten unmittelbar angeben, würde

immer zu schwierig und unsicher auszumachen seyn.

Das Wort Werth hat einen doppelten Sinn; es bedeutet manchmal die Nützlichkeit einer gewissen Sache, und manchmal das Vermögen, welches der Besitz jener Sache mittheilt, andere Dinge dafür zu kaufen. Den einen könnte man Gebrauchswerth, den andern hingegen Tauschwerth nennen. Dinge, welche den größten Gebrauchswerth haben, haben oft einen geringen oder gar keinen Tauschwerth; und umgekehrt. Was ist nützlicher als Wasser, aber nicht leicht läßt sich etwas dafür kaufen, oder eintauschen. Ein Diamant hingegen ist beinahe von gar keinem Nutzen; aber es kann gemeiniglich eine sehr große Quantität andrer Güter dafür eingetauscht werden.

Nun ist nicht nur jedes Metall in seiner Reinheit, an allen Orten völlig einerlei, sondern Silber und Gold haben auch Kraft ihrer Feuerbeständigkeit und ihres hohen Tauschwerths den Vorzug, daß sie mit dem Kostenaufwande von einem verhältnißmäßig viel kleinern Theile ihrer Quantität rein dargestellt werden können, als es bei den übrigen Metallen möglich ist. Der tausendste Theil des Goldes, das man aus einer Metallmi-

ſchung abſcheidet, die nur zur Hälfte Gold enthält, iſt mehr als hinreichend, die Scheidungskoſten zu bezahlen. Daher auch der Werth des in ſolcher Miſchung ſteckenden Goldes, bis auf den geringen Unterſchied der Scheidungskoſten, dem Werthe von eben ſo viel reinem Golde völlig gleich gilt. Und eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Silber. Aber ſo iſt es zum Beiſpiel mit den edlen und koſtbaren Steinen nicht, die unter gleichen Nahmen urſprünglich ſehr verſchieden ſind, ohne daß menſchliche Kunſt ihre Verſchiedenheit ändern kann: nichts von den Naturerzeugniſſen aus dem Gewächs- und Thierreiche zu ſagen, deren Beſchaffenheit vielfältig mit dem Himmelsſtrich und Boden wechſelt.

Auch ſind die Metalle faſt ohne allen Verluſt theilbar, zumal Silber und Gold. Denn dieſe mögen zerſtückt oder mit andern Metallen gemiſcht, und ſonach chemiſch getheilt ſeyn; ſo laſſen ſich ihre Theile mit verhältnißmäßig geringern Koſten durch Schmelzung und Scheidung wieder vereinigen, als z. B. aus Glockenguth das Kupfer ſich wieder gewinnen läßt. Auch dieſe Eigenſchaft haben viele ſelbſt gleichartige Dinge nicht. Eine Glasplatte verliehrt durch Theilung, weil

aus den Stücken das Ganze nicht ohne große Kosten durch Umschmelzung wieder herzustellen ist. Ein Edelstein verliert durch Theilung noch mehr, weil keine Kunst ihn aus seinen Theilen wieder zusammensetzen kann: was auch von dem Bernstein gilt, der gleichwohl am Senegal zum Theil als Handelsinstrument, wenigstens vormals soll gebraucht worden seyn.

Als Umsatzmittel, das man für jede Waare nimmt, um andere Waare damit wieder einzutauschen, wird eine Gattung von Dingen in eben dem Maaße brauchbarer seyn, als sie sich theils bequemer aufbewahren, theils mit weniger Beschwerde verführen, theils mit mehr Leichtigkeit übergeben und empfangen läßt. Nun giebt es, mit Ausnahme der Edelgesteine, die zum Handelsinstrument aus den vorhin angeführten Ursachen nicht tauglich sind, keine Art von Dingen, welche mit weniger Verlust und Kosten aufbewahrt und verführt werden könnte, als Silber und Gold; weil keine weniger irgend einem Verderbnisse unterworfen ist, und einen größern Werth in kleinen Massen enthält, als sie. Vermöge dieser zwiefachen Eigenschaft der Unvergänglichkeit und Kostbarkeit also, geben sie vor allen andern Din-

gen ein höchſt bequemes Umſatzmittel ab. Und die andern Metalle nehmen in beiderlei Betracht den nächſten Rang nach ihnen ein.

In Anſehung des Uebergebens und Empfangens hingegen ſind zwar Silber und Gold, bei ihrem Gebrauche als Handelsinſtrument urſprünglich mit einer doppelten Schwierigkeit verknüpft; mit der Schwierigkeit erſtens, ſie genau zu wägen, und zweitens ihre Feine zu probiren. Das Geſchäft des Wägens iſt bei den edlen Metallen, wo der kleinſte Unterſchied an der Quantität einen ſehr großen Unterſchied in dem Werthe macht, ſelbſt wenn man mit ſehr genauen Gewichten und Waage verſehen iſt, überaus mühſam, zumal bei dem Golde. Noch ſchwieriger und verdrießlicher iſt das Geſchäft des Probirens; indem ohne förmlichen Läuterungsproceß ſich über den Feingehalt eines gegebenen Stückes Silber oder Gold nie mit Gewißheit urtheilen läßt. Aber gegen dieſe doppelte Beſchwerde bieten die edeln Metalle ſelbſt ein Hülfsmittel an durch ihre Eigenſchaft, ſich mit unauslöſchlichen und ihrem Werthe ganz unnachtheiligen Zeichen bedecken zu laſſen, das iſt, durch ihre Prägbarkeit: eine Eigenſchaft, die ihnen freilich mit andern Metallen, aber ſonſt mit keiner andern eben

dauerhaften Art von Dingen gemein iſt.
:rden nun Stücke Metall von beſtimmtem
:wicht, und von beſtimmter Feine mit
em Stempel bedeckt, der ihr Gewicht und
e Feine zuverläßig beſcheinigt; ſo wird das
ſchäfte des Uebergebens und Empfangens,
die Metallſtücke weder gewogen noch pro:
t zu werden brauchen, in ein bloßes Zäh:
, oder, bei großen Quantitäten gleicher
ücke, deren Zählung zu mühſam iſt, in
bloßes Wägen verwandelt.

So erklärt ſich die Erſcheinung, daß in
n Ländern beim Fortgange ihrer Kultur
:talle zum Handelsinſtrument erwählt wor:
: ſind, und zuletzt Silber und Gold.
nn ſelbſt die Völker, welche mit einem
)ern Metall anfingen, nahmen dazu bei
Erweiterung ihres innern und äußern
rkehrs Silber und Gold, und behielten
: andere Metall nur für die kleinern Um:
e bei.

Jedes dieſer Metalle ſcheint urſprünglich
dem gedachten Zwecke bloß in rohen Bar:
:, ohne allen Stempel, gebraucht worden
ſeyn. Hatte doch Rom, bis auf des Ser:
:s Tullius Zeit, kein geprägtes Metall;
d entbehren doch Japan und China noch
:t des geprägten Silbers und Goldes, ob:

gleich ſie ſich dieſer Metalle zu ihren Zahlungen bedienen. Vermuthlich mochten die erſten öffentlichen Stempelungen des in einem Lande gangbaren Metalls wohl nur deſſen Güte oder Feine bewähren ſollen; etwa wie noch jetzt die Probemarken, womit das in irgend einer Stadt verfertigte Gold- und Silberzeug zum Beweiſe ſeines vorſchriftmäßigen Feingehalts, oder womit die in dem großen Handel vorkommenden Gold- und Silberbarren zu gleichem Zwecke beſtempelt werden. Erſt ſpäterhin half man auch der Beſchwerde des Wägens ab, indem man Stücke von beſtimmtem Gewicht aus Metall von beſtimmter Güte zur Bequemlichkeit des Tragens, in platte Cylinder formte und beide Seiten ſowohl als manchmal auch den Rand mit einem Gepräge bedeckte, welches nicht bloß den Feingehalt, ſondern auch das Gewicht bewähren ſollte.

Die Benennung jedes ſolchen Stücks ſcheint urſprünglich das Gewicht deſſelben ausgedrückt zu haben. Der Franzöſiſche Livre enthielt zu Karls des Großen Zeit ein Pfund Troygewicht, und das Engliſche Pfund Sterling enthielt zu Eduard des Erſten Zeit ein Pfund Towergewicht Silber von bekannter Feine. Auch enthielten Franzöſiſche und Eng-

iſche Pfennige urſprünglich ein würkliches Pfenniggewicht, nehmlich den zwanzigſten Theil einer Unze, oder den zweihundert und vierzigſten Theil eines Pfundes von ſolchem Silber. Und eine gleiche Bewandniß hatte es urſprünglich mit dem, was die deutſchen Völker ihre Mark nannten, die urſprünglich ein halbes Pfund, und deren jeder Theil einen gleichnahmigen Theil vom halben Pfunde an Gewicht enthielten. Aber es giebt wohl kein Land, wo nicht Habſucht und Ungerechtigkeit der Regierungen das Zutrauen der Unterthanen gemißbraucht, und nach und nach das würkliche Metallquantum, welches urſprünglich in ihren Münzen enthalten war, vermindert hätten. Das römiſche As, welches urſprünglich ein römiſches Pfund guten Kupfers enthielt, wog am Ende der Republik nur eine halbe Unze, das iſt, den vier und zwanzigſten Theil ſeines anfänglichen Gewichts. Die Franzöſiſchen Livres und Pfennige enthielten, als in unſern Tagen in ihre Stelle die Franken und Centimen traten, nur etwa den ſechs und ſechzigſten Theil; die engliſchen Pfunde und Pfennige Sterling enthalten gegenwärtig nur etwa den vierten Theil ihres urſprünglichen Werths; und die Marken und Pfennige, wo ſie noch

als Münze ſich erhalten haben, in der Lübiſchen und Däniſchen Währung, nur den vier und dreißigſten Theil desjenigen Quantums von reinem Silber, welches durch ihre Benennung angedeutet wird.

Mittelſt dieſes Kunſtgriffs, den Münzen Metall zu entziehen, aber ihnen die alten Nahmen zu laſſen, konnten Regierungen mit einer kleinern Quantität Silber als ſonſt nöthig geweſen wäre, ihre Verbindlichkeiten dem Anſchein nach erfüllen. Dem Anſchein nach ward volle Zahlung geleiſtet. In der That aber wurden diejenigen, welche die Zahlung empfingen, um einen Theil deſſen, was ihnen gebührte, betrogen. Und eben ſo ging es allen andern Gläubigern, die von ihren Schuldnern eine dem Nahmen nach gleiche Summe in ſolcher neuen ſchlechtern Münze für das wieder erhielten, was ſie in der alten beſſern ausgeliehen hatten. Solche Operationen ſind daher jederzeit zum Vortheil des Schuldners und zum Schaden des Gläubigers ausgeſchlagen, und haben zuweilen eine größere und durchgängigere Umkehrung in den Vermögensumſtänden der Privatperſonen hervorgebracht, als nur durch irgend eine ſchwere Landplage könnte verurſacht worden ſeyn.

Dieß iſt der Urſprung der Münzen, der einziger Gebrauch darin beſteht, daß ſie Handelsinſtrument dienen, um mittelſt elben Güter aller Art zu kaufen und zu aufen, oder gegen einander auszutauſchen. e ſind, was man Geld im engern Sin des Wortes nennt. Denn im weitern ne darf man Geld alles nennen, was ſo fern es mehr oder weniger allgemein, ohl zur Schätzung des Tauſchwerths als Mittel des Umſatzes der Waaren ge cht wird.*) In dieſem Sinne ſind Sil und Gold in Japan und China, wenn n nicht Münze, doch würkliches Geld, ut, wie in Europa die Gold- und Sil barren und die ungeprägten Thaler und lden der Girobanken. Dagegen waren Metalle in Peru und Mexico vor An ft der Europäer nicht Geld, weil ſie zu

*) Was bloß zu einem dieſer beiden Zwecke allein gebraucht wird, wie Stockfiſche in Neufundland, Tabak in Virginien, Cochenille in Mexico, Zucker in Weſtindien, zwar häufig als Umſatzmittel, aber nicht leicht zur Schätzung des Werths der Waaren, oder wie die Macuten (geflochtene Schürzen) in Congo und Angola vielleicht noch zu dieſem letztern, aber nicht mehr zu jenem erſtern Zwecke gebraucht werden, ſollte man nicht Geld nennen.

jenem doppelten Zwecke, wenigſtens regelmäßig, nicht gebraucht wurden.

Selbſt jetzt noch giebt es in Amerika viele rohe Völkerſchaften, die nicht nur Silber und Gold, ſondern durch die europäiſchen Kolonien, auch Münze ſehr wohl kennen, ohne doch in ihrem innern Verkehr Gebrauch davon zu machen.

Natürlich wird Niemand etwas gegen Geld, das unmittelbar kein Bedürfniß befriedigt, austauſchen, wenn er nicht ſicher iſt, für dieß Geld, dasjenige, was er eigentlich braucht, eintauſchen zu können. So weit es an dieſer Sicherheit fehlt, muß der unmittelbare Tauſch, wenn ſich dazu Gelegenheit findet, natürlich dem Verkauf gegen Metallgeld vorgezogen werden. Das Bedürfniß des Metallgeldes für den innern Verkehr kann ſich unter einer Nation nur in dem Maaße verbreiten, als Theilung der Arbeit und Abſonderung der Gewerbe vorangehen, Handel aufkommt, und reiche d. i. überflüßig mit Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen verſehene Perſonen Silber und Gold zu Pracht und Schmuck häufig einzutauſchen begehren, oder gar Regenten dieſe Metalle durch Auflagen von ihren Unterthanen einfordern. Dagegen wird nun zwar

rauch des Metallgeldes den weitern
) der Arbeitstheilung, und der Ge-
nuug unfehlbar befördern; ſofern er
ıß vermehren oder den Markt erwei-
t. Aber auch nur ſo fern er dieſe
Würkung hervorbringt, kann er zu
tern Anlaß geben. Und alle die Um-
welche, trotz dem eingeführten Ge-
des Metallgeldes die Zunahme des
hindern, hemmen auch den Fortgang
itstheilung, und aller damit zuſam-
ienden Verbeſſerungen. *)

in dieſem beſchränkten Sinne iſt das alles
), was Büſch (in ſeinem Werke vom Geld-
ıf, zweite Ausgabe, Band 1. S. 52 bis 61.)
atürliche Folgen von der Einführung des Me-
ldes umſtändlich angiebt.

Viertes Kapitel.

Von dem wesentlichen und dem nahmen Tauschwerthe der Waaren oder von il Sachpreiße und Geldpreiße.

Ein Quantum der Waare, nach w man die Tauschwerthe aller übrigen ſ wird, ſo fern es einem Quantum i einer andern Waare im Tauſche gleich der Preiß von dieſem genannt. An der ſonsbay, wo der Tauſchwerth jedes D nach Biberfellen geſchätzt wird, heißt eine Anzahl Biberfelle der Preiß von Gewicht Schießpulver, oder von dem V Brandtwein, gegen das ſie vertauſcht, dem ſie an Werth gleich gehalten wird. überall, wo Silber oder Gold das allg ne Schätzungsmittel iſt, beſteht ſonach Preiß einer Waare in der Quantität r Silbers oder Goldes, welche der V beim Kaufen gleich gilt. Obſchon ger lich dieſer Preiß in gemünztem Gelde a drückt wird, ſo ſind doch zwei gleichnah Summen Geldes nur dann einerlei V wann ſie gleich viel reines Silber oder enthalten. Und wenn alſo in verſchie

n und Ländern mancherlei Münzen vor-
ien, die zwar einerlei Nahmen führen,
an Gewicht oder an Feingehalt verſchie-
ſind; ſo muß man ſich allemal erinnern,
nter dem Geldpreiße lediglich die Quan-
reinen Silbers oder Goldes, wofür die
re feil iſt, zu verſtehen ſey, und man
ſonach z. B. 3⅓ Sechſer altpreußiſchen
es nach der Marienburger Münzordnung
Jahre 1528 als einerlei Geldpreiß mit
ehn Sechſern oder einem Thaler jetzigen
es anſehen, weil in jenen ziemlich ge-
eben ſo viel Silber enthalten war, als
eſen.

Die Gleichheit an Tauſchwerth zweier
ge wird durch das übereinſtimmende Ur-
der Tauſchenden oder des Käufers und
äufers entſchieden, für die, ſo fern ſie
Tauſch oder Kauf vollziehen, ſolche würk-
ſtatt findet. Aber dieß ihr Urtheil kann,
) jedem andern, mehr oder weniger ent-
r auf perſönlichen Eigenheiten, oder auf
lich in den Dingen ſelbſt liegenden Grün-
beruhen. Und nach Maaßgabe dieſes
rſchiedes wird daſſelbe, verglichen mit
er Menſchen Urtheil, mehr oder weni-
davon abweichen, oder damit übercin-
nen; und wird folglich auch der Preiß,

welchen es entſcheidet, mehr oder weniger bloß privatgültig, (wie z. B. der Preiß der Vorliebe und der Preiß, der rohe Völker auf Glaskorallen und andern europäiſchen Tand ſetzen) oder allgemeingültig ſeyn.

Marktpreiß wollen wir denjenigen Preiß nennen, für welchen eine Waare zu irgend einer Zeit insgemein verkauft wird. Wie großen Schwankungen er auch unterworfen ſeyn mag nach Maaßgabe des ſchwankenden Verhältniſſes zwiſchen dem Begehr der Käufer, und dem Angebot der Verkäufer; ſo muß es doch allemahl eine Grenze geben, unter die er nicht ſinken kann, ohne daß die Waare allmählig vom Markte wegbleibt. Und dieſen Preiß, den tiefſten, bei welchem die Waare noch fortfahren kann zu Markt zu kommen, und der ſich nicht weiter erniedrigen läßt, ohne daß ihre Erzeugung und Lieferung nach und nach abnimmt, und zuletzt aufhört, wenigſtens da, wo der Uebergang von einem Gewerbe zum andern erlaubt iſt, und der heranwachſenden Generation die Wahl ihrer künftigen Beſchäftigungen frei ſteht, nennen wir den Naturpreiß der Waare: ein Kunſtausdruck, der weiter nichts, als den angegebenen Begriff bezeichnen ſoll.

Wenn

Wenn eine gleiche Quantität Silber oder
old nicht immer und überall einen gleichen
Werth hat; ſo ſind die Verhältniſſe zwiſchen
n Geldpreißen eines Dinges in verſchiedenen
iten und Ländern mit den Verhältniſſen zwi-
ſchen den Werthen dieſes Dinges in jenen Zei-
n und Ländern nicht nothwendig einerlei.
o z. B. könnte irgendwann der Geldpreiß
ner Waare zweimal ſo hoch ſtehen, als
ndert Jahre zuvor; und doch würde dar-
is nicht folgen, daß ihr Werth ſich ver-
ppelt hätte; er könnte derſelbe geblieben,
nte ſogar geſunken ſeyn, wenn, während
ner Zeit der Werth des Silbers entweder
f die Hälfte oder noch tiefer gefallen wäre.
nd eben ſo könnte der Geldpreiß eines Din-
s, z. B. einer gemeinen Tagearbeit, anjetzt
Mexiko höher denn hier ſtehen, ohne daß
rum der Werth des dortigen Arbeitslohnes
n Werth des hieſigen überträfe; wenn
mlich der Geldpreiß jener Tagearbeit
rt nur um ſo viel höher denn hier wäre,
s der Werth des Silbers dort niedriger
m hier iſt. Der Satz alſo, daß die Wer-
e der käuflichen Dinge mit den Geldpreißen
rſelben in einer genauen Proportion ſtehen,
ruht auf der Annahme, daß eine gleiche
uantität Silber oder Gold einen gleichen

Werth habe. Das iſt nun allerdings der Fall auf demſelben Markt und zu derſelben Zeit. Aber auch nur auf demſelben Markt und zu derſelben Zeit. Denn auf weit von einander entlegenen Märkten, und vollends in weit abſtehenden Zeitaltern kann der Werth des Metalls, wie weiter unten erhellen wird, ſehr ungleich ſeyn. Für dieſe Fälle kann daher auch jene Proportion nicht gelten.

Wenn es alſo darauf ankommt, auch in dieſen Fällen die Werthe der käuflichen Dinge zu meſſen; ſo iſt dazu ein Schätzungsmittel nöthig, das ſeiner Natur nach einen unveränderlichen Werth hat. Nur wenn daſſelbe ſo beſchaffen iſt, werden die damit gemeſſenen Werthe der Dinge den ihnen gleich geſchätzten Quantitäten jenes Mittels überall und immer proportional ſeyn. Den durch ein ſolches Mittel ausgedrückten Preiß einer ſolchen Waare wollen wir ihren Sachpreiß nennen. Er unterſcheidet ſich vom Geldpreiße dadurch, daß dieſer, nur dem Nahmen nach, jener aber in der That einen überall und immer gleichen Werth angiebt; welchen man daher Realwerth, ſo wie den durch einen Geldpreiß ausgedrückten dagegen Nominalwerth nennen kann.

l aber iſt, wenn bloß vom Preiße
hin geſprochen wird, der Geldpreiß
t.

ch dieſen Erklärungen ſoll nun unter-
erden,

ie der Sachpreiß eines käuflichen Din-
s wenigſtens annäherungsweiſe gefun-
n werden kann;

von was für Urſachen die Verände-
ngen des Geldpreißes überhaupt be-
achtet abhängen; worauf

Anwendungen von den gefundenen
eſultaten auf beſtimmte Fälle gezeigt
erden ſollen.

I.

Vom Sachpreiße.

giebt etwas, das für den Menſchen
Zeitaltern und Ländern einen weſent-
urſprünglichen, unwandelbaren Werth
nd das iſt die Freiheit und Ruhe, die
opfern, und die Mühe und Beſchwer-
e er übernehmen muß, wenn er ar-

Dieſer Werth, welchen die Arbeit
en hat, der ſie leiſtet, beruht nicht,
Werth ſo manches andern Dinges,
Phantaſie, ſondern auf unmittelba-
npfindung. Er iſt nicht von etwas

Andern abgeleitet, vielmehr iſt er die Quelle, woraus allem Andern urſprünglich Werth zufließt. Er iſt es, der, indem er ſich den Reſultaten der Arbeit mittheilt, ihnen das Hauptelement ihres Werths giebt. So weit die Menſchennatur überall und immer weſentlich dieſelbe iſt, muß auch der auf dieſe Natur ſich gründende Werth der Arbeit überall und immer weſentlich derſelbe ſeyn.

In allem dieſem Betracht zeigt ſich Arbeit, und zwar, um ſie bei ihrer großen Verſchiedenartigkeit genauer zu beſtimmen, vornehmlich Arbeit von der gemeinſten Art wohl dazu geeignet, das Schätzungsmittel abzugeben, deſſen man zur Beſtimmung der Realwerthe des Silbers und Goldes ſelbſt ſowohl, als aller andern käuflichen Dinge bedarf. Und wir können ſonach das Quantum gemeiner Menſchenarbeit, dem eine Waare beim Kauf oder Tauſche gleich gilt, für ihren Sachpreiß erklären.

Zwar läßt ſich gegen die Anwendbarkeit dieſes Schätzungsmittels einwenden, daß ſelbſt die gemeinſten Arten der Arbeit, wie Pflügen, Graben, Laſttragen, und dergleichen, kein genugſam beſtimmtes, ſich immer gleiches Maaß als Einheit zur Meſſung der

Realwerthe darbieten können, in ſo fern die Kräfte der Arbeiter ungleich ſind. Denn nimmt man eine beſtimmte Zeit, z. B. eine zwölfſtündige Dauer von ſolcher Arbeit zur Einheit an; ſo wird in derſelben Zeit mit gleicher Anſtrengung eine ſchwächere Perſon weniger leiſten, als eine ſtärkere: und wenn jene grade ſo viel als dieſe leiſten ſoll; ſo muß jene ſich härter anſtrengen, als dieſe. Bei gleichem Reſultat der Arbeit eines jeden von mehreren an Stärke verſchiednen Arbeitern alſo wird der Werth ihrer Arbeit, ſo fern er nicht bloß nach der aufgeopferten Zeit, ſondern auch nach der empfundenen Beſchwerde geſchätzt werden ſoll, ungleich ſeyn; ſo wie dagegen, bei gleichem Werth der auf ſolche Weiſe geſchätzten Arbeit, das Reſultat derſelben ungleich ſeyn wird.

Aber dieſer Einwand trifft mehr den Werth der Arbeit an ſich betrachtet, der freilich allemal auf dem Urtheil des Arbeiters beruht, als ihren Tauſchwerth, von welchem hier allein die Rede iſt, und welcher durch das übereintreffende Urtheil des Arbeiters und ſeines Beſchäftigers entſchieden wird.

Denn indem erſterer bloß auf das Beſchwerliche ſeiner Arbeit, und letzterer bloß auf das Reſultat derſelben ſiehet, vereinigen

ſtt ſich natürlicherweiſe über den Täuſchwerth derſelben in der Art, daß dasjenige, was ein Arbeiter von gewöhnlichem Schlage mit gewöhnlicher Anſtrengung leiſtet, von beiden Seiten als Norm angenommen wird: eine Norm, die hinlänglich genau für jeden praktiſchen Zweck, und die in der That bei Beſtimmung des Geldpreißes der Arbeit allgemein üblich iſt. Und wenn man nun gleichwohl an einem ſolchen Maaße des Tauſchwerths keine mathematiſche Beſtimmtheit findet; ſo muß man bedenken, daß auch dasjenige, was damit gemeſſen werden ſoll, nehmlich der Realwerth der käuflichen Dinge, keine mathematiſche Größe, ſondern etwas von Empfindungen abhängiges iſt, worüber das Urtheil nur durch Uebereinſtimmung mit dem Urtheil Anderer Gültigkeit erhält.

Wäre es darum zu thun, die Realwerthe käuflicher Dinge mit Arbeit unmittelbar zu meſſen; ſo fände noch ein anderer Einwand ſtatt.

Es giebt Gattungen von Arbeit, höchſt verſchieden an Beſchwerlichkeit und an Kunſt, ſo daß manche in Einer Stunde mehr angreift, als eine andere in zwei, und daß manche einſtündige von hoher Kunſt, deren

Erlernung vielleicht zehn Jahre gekoſtet hat, mehr Mühe enthält, als eine monathliche von kunſtloſer Art. Wie will man nun dieſe verſchiedenen Grade von Beſchwerlichkeit und Kunſt mit gemeiner Arbeit meſſen? Und da alſo jede Waare, wie anderwärts gezeigt werden wird, in ihrem Tauſchwerth außer der Arbeit, wodurch ſie hervorgebracht worden, auch noch einen Profit von dem auf ihre Hervorbringung angewandten Verlage und eine Rente von dem zu ihrer oder ihres Materials Erzeugung gebrauchtem Boden enthält: wie will man dieſe Beſtandtheile ihres Werths mit Arbeit meſſen? Wie vollends den Werth von ſolchen Stücken des rohen Naturfonds, an welchen nichts von Arbeit gewandt iſt, wie z. B. eines Torfmoors oder natürlichen Waldes? — „So wie man den Werth aller dieſer Dinge mit Silber mißt, wenn man ſie für Geld kauft:“ könnte man gerade zu auf dieſen Einwand antworten. Weiß man nur den Werth des Silbers mit gemeiner Arbeit zu meſſen; ſo wird man auch alle Werthe, die das Silber mißt, mit ſolcher Arbeit meſſen können, und genauer, als die Meſſung mit Silber in den Geldpreißen jedesmal geſchieht,

braucht die Meſſung mit Arbeit in den Sachpreißen nicht zu ſeyn.

Aber der Einwand trift den Zweck unſeres Problems nicht. Wir ſuchen bloß ein Mittel, wie wir aus den Geldpreißen, welche dieß oder jenes käufliche Ding in verſchiedenen Zeiten und Ländern gegolten hat, die Realwerthe deſſelben in ſolchen Zeiten und Ländern ausfindig machen können. Dieſer Zweck iſt erreicht, ſo bald die Realwerthe des Silbers in jenen Zeiten und Ländern entdeckt ſind. Es kommt alſo bloß darauf an, daß man dieſe zu entdecken wiſſe. Es giebt kein beſſeres Mittel, den Realwerth des Silbers in jeder Zeit und Gegend zu entdecken, als wenn man ihn nach dem Quantum gemeiner Menſchenarbeit (unter Beſtimmungen, die bald näher angegeben werden ſollen) ſchäzt, welches mit einem gegebenen Quantum Silber in ſolcher Zeit und Gegend einen gleichen Tauſchwerth hat. Hätte man irgendwann für ein Loth Silber oder $\frac{1}{2}$ eines hieſigen Thalers dreimal ſo viel gemeiner Arbeit zu Gebot gehabt, als jezt; ſo war damals der Realwerth des Silbers dreimal höher; und was unmittelbar daraus folgt, ſo war damals der Geldpreiß ſolcher Arbeit dreimal niedriger als

t. Das Verhältniß zwiſchen den Geld-
ißen der gemeinen Arbeit alſo giebt um-
ehrt das Verhältniß zwiſchen den Real-
rthen des Silbers an, und mit jenem hat
n alſo zugleich dieſes.

Geſetzt nun, daß man den Geldpreiß ge-
iner Arbeit, den wir kurzweg Geldlohn
nnen wollen, aus irgend einer alten Zeit
ne, aus welcher der Geldpreiß einer Waa-
gegeben iſt, deren damaligen Sachpreiß,
Vergleichung mit dem jetzigen, man zu
ſſen verlangt; ſo giebt es zu dieſem Zweck
i leichtes Mittel. Man verwandele mit-
ſt des bekannten Geldlohns den gegebenen
eldpreiß der Waare in das Quantum ge-
einer Arbeit, dem ſie damals gleich galt.
o wie dieß Quantum Arbeit ſich zu dem
rhält, welchem die Waare jetzt gleich gilt;
verhält ſich ihr damaliger Sachpreiß zu
m jetzigen. Oder man multiplicire jenen
gebenen Geldpreiß der Waare mit derjeni-
n Zahl, welche angiebt, wie vielmal hö-
er oder niedriger der damalige Realwerth
s Silbers gegen den jetzigen war. Fände
an z. B. daß um die Zeit der Säculari-
rung Preuſſens der Silberwerth in dieſem
ande dreimal höher war, als jetzt; ſo wird
as Triplum des damaligen Geldpreißes je-

der Waare ſich zu ihrem jetzigen Geldpreiße verhalten, wie ihr damaliger Sachpreiß zu dem jetzigen. Eine Elle Sammet, wenn ſie damals doppelt ſo viel Silber koſtete, wie jetzt, war, ihrem Sachpreiße nach, ſechsmal ſo theuer als jetzt. Ein Scheffel Roggen, wenn er den dritten Theil ſeines jetzigen Mittelpreißes galt, hatte denſelben Sachpreiß, wie jetzt; und ein Maaß Brennholz oder Kohlen, wenn es den ſechsten Theil des jetzigen Preißes galt, war ſeinem Sachpreiße nach damals gegen jetzt um die Hälfte wohlfeiler.

Aber dieſe Methode findet man von ſehr beſchränktem Gebrauch in der Anwendung, wenn man bedenkt, was alles dazu erfordert wird, wenn aus dem Verhältniſſe zwiſchen den Geldpreißen gemeiner Arbeit in verſchiedenen Zeiten und Gegenden auf das Verhältniß zwiſchen den Realwerthen des Silbers in ſolchen Zeiten und Gegenden mit einiger Genauigkeit ſoll geſchloſſen werden können.

Es wird dazu erfordert, daß man auf beiden Seiten jenes Verhältniſſes gemeine Arbeit habe, die nach Art und nach Stunden gleich, und verrichtet von freien Menſchen, bloß mit Geld allein belohnt, und zwar nach dem in jeder verſchiedenen Zeit und Gegend gewöhnlichen Satze belohnt ſey.

Je nachdem von dieſen fünf Bedingungen mehr oder weniger, auf einer oder der andern Seite fehlen, wird aus einem ſolchen mangelhaften Verhältniſſe der Geldpreiße der Arbeit auch nur ein mangelhaftes Verhältniß der Sachpreiße des Silbers folgen; und ſonach werden auch alle daraus berechneten Sachpreiße von käuflichen Dingen mangelhaft ſeyn. Nun aber finden ſich bei Angaben von Arbeitslohn ſelten jene Erforderniſſe beiſammen. Grade die Gattung von gemeiner Arbeit, die ſich unter allen wegen ihrer Gleichförmigkeit am beſten zum Schätzungsmittel des Silbers ſchicken würde, die ländliche nehmlich, war im klaſſiſchen Alterthum großentheils, und im Mittelalter faſt überall das Loos unfreier Menſchen, und iſt es in vielen Gegenden noch. Ueberdem pflegt ihr Lohn, ſelbſt wenn ſie von freien Leuten verrichtet wird, meiſtens nicht in Geld allein zu beſtehen, ſondern zum Theil in Deputatſtücken, zum Theil in allerlei Realitäten, wie Wohnung, Viehweide, Gartenland und dergleichen, die dem Arbeiter unter dem wahren Werth vermiethet werden. Und in Städten, zumal in größern, iſt der Lohn der gemeinen Arbeit oft plötzlichen Schwankungen ausgeſetzt, bei denen man leicht ſeinen gewöhnlichen

Satz verkennen kann; zu geschweigen, daß auch allda mancherlei Nebenvortheile für den Arbeiter, und selbst die Armenanstalten, so fern er auf ihren Beistand im Nothfall rechnet, Einfluß auf Verminderung des Tagelohns haben: wie es z. B. in England sichtbar der Fall ist. Dazu kommt noch, daß Geschichtschreiber und Schriftsteller über Länder- und Völkerkunde selten Nachricht vom Arbeitslohn geben, oder nicht bestimmt genug, um daraus den Sachpreiß des Silbers abnehmen zu können. In allem diesem Betracht ist freilich die Anwendung der erwähnten Methode sehr beschränkt; indessen wird sie, bei der Aufmerksamkeit, womit man in neuern Zeiten den Arbeitslohn zu betrachten angefangen hat, sich gewiß kräftig erweitern.

Aber es giebt noch eine andere Methode, das vorliegende Problem zu lösen. Sie besteht darin, daß man aus dem Verhältnisse zwischen den Durchschnittspreißen des Korns von zwei langen z. B. dreißig- oder vierzigjährigen Zeiträumen das Verhältniß zwischen den Realwerthen, welche das Silber während jener Zeiträume gehabt hat, zu entdecken sucht. Diese Methode reicht weiter, weil die Kornpreiße viel besser, als die

Preiße der Arbeit, bekannt ſind; auch Nachrichten davon ſelbſt aus ältern Zeiten ſich häufiger in Archiven ſowohl, als bei Schriftſtellern, finden. Dagegen aber gelten die Reſultate, welche ſie liefert, nur unter einer beſondern Bedingung.

Wir unterſuchen nun erſtlich den Grund, auf welchem die Methode beruht, und zeigen dann die Bedingung, wodurch die Gültigkeit ihrer Reſultate beſchränkt wird.

Es liegen dieſer Methode zwei Vorausſetzungen zum Grunde. Die erſte iſt, daß der jährliche, das heißt der Kornpreiß, welchen der Durchſchnitt aus allen Marktpreißen des ganzen Erntejahres für einen gewiſſen Marktplatz angiebt, von drei Stücken abhange; nehmlich vom Ausfall der Ernte, von den Handelskonjunkturen, und von dem Werthe des Silbers. Die zweite Vorausſetzung iſt, daß der Einfluß, welchen die guten und ſchlechten Ernten ſowohl als die günſtigen oder ungünſtigen Handelskonjunkturen auf den Kornpreiß haben, in je zwei Perioden von dreißig oder vierzig Jahren als im Ganzen gleich einerlei angenommen, oder mittelſt der Art, wie man die Durchſchnittspreiße ſolcher Perioden berechnet, ausgeglichen werden kön-

ne. Dieß vorausgeſetzt, werden allerdings je zwei ſolcher Durchſchnittspreiße, wenn in ihnen von jenen drei Stücken, welche überhaupt den Kornpreiß beſtimmen, die beiden erſten ausgeglichen ſind, das dritte Stück allein, nehmlich das Verhältniß zwiſchen den Werthen, die das Silber während jeder ſolchen Periode gehabt hat, richtig angeben.

Es iſt nothwendig, daß, wenn man auf dieſem Wege das Verhältniß der Silberwerthe finden will, der Einfluß des Wechſels der Ernten ſowohl als der Handelskonjunkturen auf den Kornpreiß abgeſondert werde. Denn

a) der auf eine Mißernte folgende Aufſchlag des Kornpreißes beweiſet kein Sinken des Silberwerths; ſondern er rührt von einem höhern Realwerth des Korns ſelbſt her. So fern nehmlich in einem Mißjahre mit gleich viel Arbeit weniger Korn als ſonſt, und folglich ein Scheffel Korn mit mehr Arbeit als ſonſt erzeugt iſt, muß er auch mehr Arbeit, das heißt, einen höhern Sachpreiß gelten; und er wird ihn unfehlbar finden, weil die inländiſche Nachfrage nach Korn, als dem Hauptnahrungsmittel des Arbeiters, in einem Mißjahre nicht viel geringer, als ſonſt, ſeyn kann, und ihre Befriedigung bei

Aufſchub leidet. Eben darum aber, dann das Korn einen höhern Sachpreiß , wird es auch einen höhern Geldpreiß en. Denn wie ungleich auch der jährli Ertrag der Silberminen ausfallen mag; ann doch das Silber ſeinem Realwerthe nicht ſo jährlich wechſeln, wie das Korn, dem einfachen Grunde, weil das in m Jahr producirte Silber keinesweges emſelben, oder den nächſten zwei Jahren umirt wird, wie das Korn. Indem alſo, rend eines Mißjahres, der Silberwerth t, wie er war, der Sachpreiß des Korns größer wird, muß auch der Geldpreiß Korns, oder die Quantität Silber, die r Quantität Korn (z. B. einem Schef im Tauſche gleich gilt, größer werden. ähnliche Weiſe verhält ſich alles umge t in dem entgegengeſetzten Fall einer reichen Ernte. Und es iſt alſo nothwen daß der Einfluß, den die guten und chten Ernten auf den Kornpreiß haben, ſondert werde, wenn man die Verände en des Silberwerths aus den Korn ßen rein herausbringen will.

b) Daſſelbe gilt von dem Einfluſſe, wel die Handelskonjunkturen, ſo fern ſich rch die Nachfrage des Auslandes nach

unſerm Korn beſtimmt, auf den Preiß deſſelben haben. Es hängen aber dieſe Konjunkturen ab, theils von der Ungleichheit der Ernten im Auslande, theils vom Kriege, ſo fern er die Konſumtion vergrößert und die Produktion ſtöhrt. Und es iſt für ſich klar, daß auch durch dieſe beiden Urſachen, ganz unabhängig von aller Veränderung des Silberwerths, Variationen in dem Kornpreiße bewirkt werden können, die man daher abſondern muß, wenn man jene richtig erkennen will.

Es ſcheint aber auch wohl möglich, alle die Veränderungen des Kornpreißes, die aus andern Urſachen, als dem veränderten Silberwerth entſpringen, von denen, die lediglich dieſem zuzuſchreiben ſind, mittelſt Berechnung der Durchſchnittspreiße aus langen Zeiträumen abzuſondern. Denn ſo fern man den Wechſel unſerer Ernten als etwas rein Zufälliges betrachtet, darf man wohl annehmen, daß er bei langen Zeiträumen im Ganzen ziemlich nahe ſich ausgleichen werde; und zwar deſto mehr, je länger die Zeiträume ſind. Daſſelbe gilt von dem Wechſel der Ernten im Auslande. Und was die Kriegskonjunkturen betrift; ſo ſind ſie zwar noch regelloſer, als die Witterung ſelbſt: aber da

für

heinen ſie auch, wenn man den Schau-
des Krieges ſelbſt ausnimmt, gewöhn-
veit geringeren Einfluß auf den Korn-
zu haben, als die Mißernten. Wird
aus den Jahrespreißen eines dergleichen
ums, mit Weglaſſung außerordentlich
chender Preiße, die von Urſachen her-
n, welche in einem andern Zeitraum
vorkommen, der Durchſchnitt gezogen,
wird daraus nach einer eignen Metho-
ı ſolcher Mittelpreiß berechnet, zu deſ-
beſtimmung die einzelnen Jahrespreiße
: in dem Maaße weniger beitragen,
e weniger vom Silberwerth abhängen;
rd das Verhältniß ſolcher Mittelpreiße
dorns für einerlei mit dem umgekehr-
Verhältniß der Silberwerthe gehalten
n können. Und in ſo fern ſcheint die
: jener beiden Vorausſetzungen, auf wel-
dieſe Methode beruht, ſich hinlänglich
chtfertigen.

war ließe ſich gegen den eben erwähn-
Schluß, und ſonach gegen die erſte jener
usſetzungen der Einwand machen: ob
wenn der Durchſchnittspreiß des Korns
iner Periode ſich höher fände, als von
andern, vielmehr angenommen werden
, daß der Realwerth des Korns ſelbſt

um ſo viel geſtiegen, als daß der Realwerth des Silbers um ſo viel geſunken ſey. Aber dieſer Einwand hält nicht Stich. Denn der Zufall kann gediegene Silbermaſſen oder ganze Stockwerke von überreichen Silbererz entdecken laſſen, aus welchen eine gleiche Quantität dieſes Metalls vielleicht mit halb ſo vieler Arbeit als ſonſt, und folglich mit halb ſo vielem Korn, ſo fern dieß den Hauptunterhalt der Berg- und Hüttenleute ausmacht, gewonnen werden kann. Nun wird zwar das ſolchergeſtalt mit halben Koſten gewonnene Silber freilich nicht ſo fort auf den halben Tauſchwerth ſinken, weil der jährliche Ertrag der Silberernte nicht in demſelben oder dem nächſten Jahre verbraucht wird; aber es müſſen doch, wenn eine ſolche Veränderung im Großen beim Silberbau vorgeht und anhält, die Folgen davon mit der Zeit zunächſt in dem Lande, das die Bergwerke beſitzt, und von da weiter hin in alle Länder, mit denen es in Handelsverkehr ſteht, ſich verbreiten, und es wird der Tauſchwerth des Silbers ſonach, wenn ihn nicht andere Urſachen halten, unfehlbar herunter gehen. Dagegen wird Korn nie anders als durch Menſchenarbeit erzeugt, und gleich viel Arbeit bringt bei gleichem Boden

d Clima, gewiß weit näher gleich viel
rn, als gleich viel Silber, im Ganzen
nommen, hervor; und zwar unangesehen
s verschiedenen Grades der Bodenkultur.
enn obschon eine gleiche Quantität Arbeit,
mittelbar auf den Boden gewandt, bei
ſerem Kulturſtande desſelben einen verhält-
ßmäßig größeren Ertrag liefert; ſo iſt da-
r auch dieſer beſſere Kulturſtand ſelbſt das
ſultat von mehr vorangegangener Arbeit
weſen; und wenn auch, bei noch höher ſtei-
nder Kultur, eine gleiche Quantität Ar-
it, unmittelbar auf den Kornbau gewandt,
leicht einen verhältnißmäßig kleinern Mehr-
trag an Korn bewirkt; ſo kommt ſie dafür
ch wieder den andern Gewächſen, die der
oden abwechſelnd nach Korn trägt, zu gut,
d vergilt ſich durch den Mehrertrag, den
an dieſem ſchafft. Auf jeden Fall iſt alſo
im Kornbau weit eher auf eine Proportion
iſchen Ertrag und Arbeit im Ganzen zu
chnen, als beim Silberbau, deſſen Ertrag,
weit er hauptſächlich von der Ergiebigkeit
r entdeckten Minen abhängt, eine Sache
s reinen Zufalls iſt. Und weit eher läßt
ch folglich auch annehmen, daß die aus lan-
n Zeiträumen gezogenen, und von dem
influsse des Wechſels der Ernten ſowohl

als der Handelskonjunkturen gehörig ſolirten Kornjahrsdurchſchnittspreiße das Verhältniß der reellen Silberwerthe für jene Zeiträume angeben werden.

Aber wenn ſie auch das Verhältniß zwiſchen den Sachpreißen des Silbers, d. i. zwiſchen den Quantitäten dieſes Metalls, die mit einer und derſelben Quantität Arbeit gleichen Werth gehabt haben, im Allgemeinen noch ſo richtig angeben; ſo kann dieß Verhältniß doch mit demjenigen, welches würklich in einem gegebenen Lande ſtatt gefunden hat, nur unter der Bedingung einerlei ſeyn, wenn von allen andern, den Geldlohn der Arbeit beſtimmenden, Urſachen abgeſehen, oder eine völlige Gleichheit dieſer Urſachen vorausgeſetzt, und ſonach angenommen wird, daß in beiden Zeiträumen, die man mit einander vergleicht, der Gang der Nationalwirthſchaft derſelbe geweſen, und folglich auch das Auskommen, das dem Arbeiter in ſeinem Lohne zu Theil ward, ſich im Ganzen gleich geblieben ſey. Denn nur unter dieſer Bedingung wird der Geldlohn in eben dem Maaße größer oder kleiner geweſen ſeyn, als der Silberwerth tiefer oder höher geſtanden.

Aber wenn in beiden Zeiträumen die Na-

tionalwirthſchaft nicht denſelben Gang ge-
halten hat, ſondern ſchneller in dem ei-
nem, als in dem andern fortgeſchritten, oder
gar in dem andern unverändert geblieben
oder rückgängig geworden iſt; ſo wird das
Verhältniß zwiſchen den Silberwerthen, wel-
ches zufolge der Geldlöhne gemeiner Arbeit
in beiden Zeiträumen würklich ſtatt gehabt
hat, von demjenigen, welches die Korndurch-
ſchnittspreiße angeben, ſehr abweichen kön-
nen. Denn nach Maaßgabe, wie die Na-
tionalwirthſchaft mehr oder weniger ſchnell
fortſchreitet, und folglich die Nachfrage nach
Arbeitern über die Bewerbung um Arbeit
in mehr oder weniger großes Uebergewicht
erhält, muß dem Arbeiter ein reichlicheres
Auskommen gewähret, und folglich, damit
er ſich ſolches anſchaffen könne, ein höherer
Geldlohn gegeben werden. Geräth dagegen
die Nationalwirthſchaft in Abnahme, ſo muß
der Arbeiter bei dem Uebergewicht der Be-
werbung um Arbeit über die Nachfrage nach
Arbeitern, ſich mit einem dürftigern Aus-
kommen, und folglich mit einem kleinern
Geldlohn begnügen. Und zwar wird beides
allemal ſtatt finden, es mag das Korn ſei-
nem Durchſchnittspreiße nachſtehen, wie es
wolle. Eben daraus erklärt ſich die Erſchei-

nung, daß bisweilen in einem Lande, wo das Korn im Ganzen theurer iſt, der Arbeitslohn niedriger, und dagegen höher in einem Lande ſteht, wo das Korn überhaupt wohlfeiler iſt. So ſtand er z. B. um die Mitte des vorigen Jahrhunderts tiefer in Frankreich, als in England, und ſteht jetzt noch höher in Nordamerika als in England, wohin von dort Getreide ſo häufig zu Markt geht. Und woher dieſe Anomalie? Weil Frankreich damals minder ſchnell als England, und England ſelbſt jetzt minder ſchnell als Nordamerika zu Reichthum fortſchreitet. Natürlich ſteht der Arbeitslohn, wie anderwärts genauer gezeigt werden wird, am höchſten da, wo der Fortſchritt zu Reichthum am ſchnellſten, und ſonach das Uebergewicht der Nachfrage nach Arbeitern, über die Bewerbung um Arbeit am ſtärkſten iſt.

Mit einem ſolchen Steigen und Sinken des Arbeitslohnes, welches der verſchiedene Gang der Nationalwirthſchaft in verſchiedenen Zeiträumen nach ſich zieht, ſelbſt wenn die Durchſchnittspreiße des Korns dieſelben ſind, iſt aber nicht zu verwechſeln dasjenige Steigen und Sinken des Geldlohns, welches der höher oder niedriger gehende Durchſchnittspreiß des Korns verurſacht, ſelbſt während

der Gang der Nationalwirthſchaft derſelbe bleibt. Erſteres macht, daß der Arbeiter in dem größern oder kleinern Geldlohn würklich ein beſſeres oder ſchlechteres Auskommen erhält; letzteres hingegen macht, daß er bloß das nehmliche Realauskommen erhält, zu deſſen Erlangung er natürlich mehr oder weniger Geld braucht, nachdem der Preiß des Korns, als ſeines Hauptbedürfniſſes, im Durchſchnitt höher oder tiefer ſteht.

Es können demnach die Getreidedurchſchnittspreiße aus zwei Zeiträumen bloß dasjenige Verhältniß zwiſchen den Geldlöhnen der Arbeit oder den Sachpreißen des Silbers angeben, welches ſtatt fände, wenn der Gang der Nationalwirthſchaft in beiden Perioden derſelbe wäre. Dagegen können ſie die von einem veränderten Gange der Nationalwirthſchaft herrührenden Aenderungen, welche der Geldlohn der Arbeit, und ſonach der Sachpreiß des Silbers während der einen oder der andern Periode erleidet, keineswegs angeben. Und in dieſem Betracht ſagt es, daß die Reſultate, die ſie liefern, nur von beſchränkter Gültigkeit ſind.

Bei allen bisherigen Betrachtungen über den Sachpreiß iſt der Werth der Arbeit als unwandelbar, der Werth des Silbers hinge-

gen als veränderlich angenommen worden. Aber ganz anders kommt uns gemeiniglich beides vor, wenn wir andere für uns arbeiten lassen oder Menschen in Beschäftigung setzen. Uns dünkt dann dieselbe Quantität Arbeit bald von größerm bald von kleinerm Werthe zu seyn, nachdem wir sie bald mit mehr, bald mit weniger Geld bezahlen; und sie scheint uns gleich allen andern Dingen im Preiße zu wechseln. Nach dieser gemeinen Vorstellung kann man der Arbeit einen Sachpreiß sowohl als einen Geldpreiß zuschreiben, und sagen: letzterer bestehe in der Quantität Geldes, die der Arbeiter als Lohn empfängt; ersterer dagegen in der Quantität von Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens, die er sich für jenen Lohn anschaffen kann; so daß er demnach gut oder schlecht belohnt, wohlhabend oder dürftig ist, nach Proportion nicht des Geldpreißes, sondern des Sachpreißes seiner Arbeit. Und wir werden uns gelegentlich der Ausdrücke von Sachlohn und Geldlohn in diesem Sinne bedienen; ohne darum der vorher erwähnten einzig richtigen Ansicht das Geringste zu vergeben.

Wie fern der Werth derselben Arbeit nicht nur nach dem Urtheil des Arbeiters

ſondern auch nach der Natur der Sache allemal derſelbe ſey, geht aus dem, was oben darüber angeführt iſt, klar genug hervor: welchen Veränderungen dagegen der Werth des Silbers unterworfen ſey, ſoll nun umſtändlicher gezeigt werden.

II.

Allgemeine Theorie der Geldpreiße.

Da jeder Geldpreiß eine Gleichung ausdrückt zwiſchen dem Tauſchwerth eines käuflichen Dinges, und dem Tauſchwerth einer Quantität Metall; ſo muß man, wenn man die Urſache, wovon er abhängt, vollſtändig erkennen will, auf beide Stücke ſehen, auf das Metall ſowohl, als auf das käufliche Ding: und ſonach kommen hier zwei Fragen vor:

1. Wodurch beſtimmt ſich der Tauſchwerth des Metalls?
2. Wodurch beſtimmen ſich, abgeſehen von allem Metall, die Tauſchwerthe der verſchiedenen Waaren?

Der Tauſchwerth des Metalls beruhet theils auf den Hervorbringungskoſten deſſelben, theils auf der Nachfrage; von welchen

zwei Stücken, das erſtere den Naturpreiß das andere den Marktpreiß deſſelben bestimmt. Nehmlich

A. Allemal muß das Metall auf den Markt wenigſtens den Werth wiederfinden den es ſelbſt gekoſtet hat; das heißt den Werth deſſen, was an Arbeit ſowohl, als an Verlag auf den Berg- und Hüttenbetrieb zur Gewinnung des Metalls verwendet worden iſt. Denn reicht der Werth, den ein gegebenes Quantum, z. B. ein Pfund Silber auf dem Markt beim Ankauf von Dingen aller Art wiederfindet, nicht hin, den Lohn von der daran verwendeten Arbeit ſowohl, als den zur Darreichung ſolches Lohns und zur Anſchaffung aller andern Erforderniſſe des Berg- und Hüttenbetriebes nöthigen Verlag mit dem gehörigen Profit zu erſtatten; und zwar ſo, daß jener Lohn ſowohl als dieſer Profit nicht geringer ausfällt, als er bei andern Anwendungen von Arbeit und von Verlag üblich iſt: ſo hört die Metallieferung auf. Vermöge der Natur der Dinge ſelbſt alſo ſteht allemal ein Minimum von Tauſchwerth oder ein Naturpreiß des Metalls veſt, der nicht anders herunter gehen kann, als wenn entweder ergiebigere Minen entdeckt, oder wohlfeilere Methoden

s Berg- und Hüttenbetriebes eingeführt erden.

B. Ueber dieſen Naturpreiß wird der je- smalige Marktpreiß mehr oder weniger eigen, nach Maaßgabe, wie die Nachfrage ach Metall mehr oder weniger zunimmt: as heißt, nach Maaßgabe, wie man daſ- lbe mit Gütern aller Art häufiger einzu- uſen, oder, was einerlei ſagt, Güter aller rt gegen daſſelbe begieriger zu verkaufen ucht. Denn Waaren um Metall verkaufen, eißt Metall mit Waaren kaufen. Offenbar ber wird dieſe Nachfrage nach Metall zu- ehmen, wenn der Ertrag der Ländereien, Werkſtätten und produktiven Arbeiten, oder as Total aller Verkäuflichkeiten bei den ver- hiednen Nationen anwächſt, die mit einan- er beim Ankauf des Metalls in Concurrenz ommen können. Denn nach Maaßgabe, ie dieß anwächſt, vergrößert ſich nicht nur ir Vermögen Metall zu kaufen, ſondern uch ihr Bedürfniß mehr Metall zu haben, nd zwar theils zu Münze, wovon eine rößere Menge für den Umſatz jenes größern Totals von Waaren erfordert wird; theils n Schmuck und Geräthſchaften, wovon eine rößere Menge für die größere Anzahl be- ſitzter Perſonen ein natürlicher Gegenſtand

des Verlangens iſt. Allemal iſt das für verkaufte Güter gelöſete Metall beſtimmt, entweder wiederum andere Güter damit zu kaufen, (in welchem Fall es als Geld dient, ſey es in Form von Barren, ſey es von Münzen,) oder Schmuck und Geräthe zu liefern; in welchem Fall es als Metall gebraucht wird. Der Anwachs des reellen Einkommens und Vermögens der verſchiedenen Nationen alſo ſtrebt, indem er die mühſame Nachfrage nach Metall vermehrt, den Marktpreiß deſſelben über den Naturpreiß in eben dem Maaße mehr oder weniger zu heben, als er ſelbſt mehr oder weniger groß wird.

In Anſehung dieſer Urſachen, welche den Tauſchwerth jedes Metalls beſtimmen, findet zwiſchen den edlen Metallen und den unedlen ein doppelter Unterſchied ſtatt: der Verbrauch der edlen, da ſie dauerhafter ſind und mehr geſchont werden, iſt minder ſtark. Gleichwohl ſind auch ſie einer wirklichen, obzwar verhältnißmäßig geringeren, Konſumtion unterworfen. Durch Goldſchlägerarbeit, durch Plattirung und Feuervergoldung, durch Treſſen, Borten und Stickerey, durch das Abſcheuren der Münzen und der vielerlei Geräthſchaften von Gold und Silber wird jährlich nicht eine unbedeutende

Quantität dieſer Metalle ſo gut wie vernich-
et; nicht wenig davon verunglückt beim
Transporte auf der See; nicht wenig wird
n Ländern, wo Sicherheit des Eigenthums
hlt, wie in der Türkei, und in den mei-
en Gegenden von Aſien und von Nord-
frika, und vielleicht ſelbſt jetzt noch, in Be-
rachte des unfreien Landvolks, hie und da
n Rußland, vergraben. Ohne beſtändige
Zulieferung alſo würde der einmal vorhan-
ene Vorrath davon eben ſo unfehlbar,
enn ſchon langſamer, einſchwinden, als der
Vorrath der andern Metalle.

Nächſtdem haben Silber und Gold, ver-
möge ihres viel höheren Tauſchwerthes, den
Vorzug, daß ihre Fracht, mit einem ver-
hältnißmäßig viel kleineren Theile ihrer
Maſſe beſtritten werden kann, als die Fracht
er andern Metalle, welches zwei merkwür-
ige Folgen nach ſich zieht.

Erſteres, daß der Einfluß, welchen die
eichſten Minen, wo ſie auch immer ſeyn
mögen, auf das Schickſal aller übrigen in
llen Ländern der Welt haben, beim Silber
nd Golde viel größer, als bei den andern
Metallen iſt. Der Unterſchied zwiſchen der
Ergiebigkeit der reichſten amerikaniſchen, und
er ärmeren europäiſchen Gold- und Sil-

bergruben braucht nicht groß zu ſeyn, um die Fracht dieſer Metalle von dort hieher zu vergüten; und iſt er größer, und wird nicht etwa die Gewinnung dieſer Metalle dort durch hohe Regalabgaben vertheuert, und dagegen hier durch alle mögliche Begünſtigung von Seiten des Staats, und vielleicht auch durch gewiſſe Nebenbenutzungen erleichtert, welche ſich von dem Erzen hier machen laſſen, aber dort nicht; ſo muß der Bau ſolcher Gruben hier ſtocken und eingehen: ein Schickſal, das eben jetzt dem Silberbau bei Kongsberg in Norwegen aus dieſer und keiner andern Urſache bevorſteht. Dagegen könnte die größtmögliche Ergiebigkeit von Bleiminen um Nertſchinsk den Bau deutſcher Bleiminen nicht ſtören; ſo fern ſie nimmer die Fracht dieſes Metalls von dort hieher vergüten könnte. Und eine ähnliche Bewandniß hat es verhältnißmäßig mit den übrigen Metallen. Wozu noch kommt, daß kein Staat jemals die Einfuhr fremdes Silbers oder Goldes, zum Beſten ſeiner inländiſchen Gold- und Silberbergwerke verbietet oder beſchränkt, obgleich mehr als einer die Einfuhr fremdes Eiſens, Kupfers, und anderer Metalle zum Beſten ſeines inländiſchen Bergbaues zu beſchränken oder zu verbieten

Einfall gehabt hat: eine Inkonſequenz,
:n Rüge paradox ſcheint, aber ſich wohl
:t leicht anders, als durch Sophiſterei
hte abfertigen laſſen.

Eine zweite Folge von dieſer leichten
ansportirbarkeit des Goldes und Silbers
daß der Marktpreiß dieſer Metalle in
:m Lande weit mehr von der Nachfrage
r in Handelsgemeinſchaft ſtehenden Länder
Erdbodens abhängt, als der Marktpreiß
andern Metalle. Durch die Nachfrage
Südaſiaten nach Eiſen kann der Markt-
iß des Steiermärkſchen Eiſens in den Eu-
äiſchen Ländern, wohin es geht, nicht
gen; ſofern die Fracht nach Südaſien
ß Metall zu ſehr vertheuern würde, als
ß es dort Abſatz finden könnte: aber durch
e Nachfrage nach Silber und Gold, ſo
n ihnen dieſe Metalle ſelbſt von Amerika
r, trotz der weiten Fahrt, noch immer
hlfeiler geſtellt werden können, als aus
en eigenen oder aus andern näher gele-
nen Bergwerken, kommt unfehlbar der
arktpreiß dieſer Metalle d. i. ihr Tauſch-
rth gegen Waaren aller Art in Europa,
wie überall, höher zu ſtehen, als er ſonſt
nde.

Aus dieſen Sätzen ergeben ſich folgende Schlüſſe:

Angenommen, daß, während eines halben Jahrhunderts, der jährliche Ertrag des Bodens und Fleiſſes bei allen in Handelsgemeinſchaft ſtehenden Nationen ſich im Ganzen wenig oder gar nicht ändere: daß aber, während dieſer Zeit, die Gold- und Silberminen, aus welchen die Handelswelt mit dieſen Metallen hauptſächlich verſorgt wird, entweder anhaltend ergiebiger als vormals ausfallen, oder anhaltend eine geringere Ausbeute liefern: was werden in jedem dieſer beiden Fälle die Folgen ſeyn?

In dem erſten Fall wird, ſo wie der Naturpreiß des Metalls abnimmt, auch ſein Marktpreiß nach und nach abnehmen, und zwar zunächſt in den Ländern, denen die Bergwerke gehören; von wo aus ſich das Sinken des Metallwerths weiter hin in andern Ländern nach Maaßgabe des Verkehrs, welches zwiſchen jenen und dieſen, und zwiſchen dieſen unter einander ſtatt findet, verbreiten wird; freilich werden die Producenten des Metalls, wenn ſchon es ihnen weniger koſtet, dafür eben ſo viel wie ſonſt haben wollen, aber nicht bekommen können.

Ihr

hr zunehmendes Angebot von Gold und
ilber zum Verkaufe, oder mit andern
orten, ihre zunehmende Nachfrage nach
ütern und Arbeiten aller Art, die ſie für
e Metall verlangen, während dieſe Güter
nd Arbeiten nicht häufiger, als ſonſt, vor-
anden ſind, bringt den Tauſchwerth des
Metalls verhältnißmäßig herab, da ſie ge-
einhin finden, daß eine größere Quantität
Metall, mit einem mäßigeren Profit abge-
zt, ihnen doch noch mehr einbringt, als
ine kleinere Quantität mit einem höhern
rofit, (ſo fern nur nicht genau in dem-
lben Verhältniſſe wie die Quantität kleiner
ſt, auch der Profit höher iſt,) und daß z. B.
auſend Thaler, mit zehn Prozent reinem
Profit abgeſetzt, doch mehr einbringen, als
undert Thaler mit reinem Profit von funf-
ig oder neunzig Prozent. Und was von den
ſten Händen gilt, in welche das aus den
Bergwerken neu gezogene Metall kommt,
as gilt auch von den zweiten, dritten und
llen folgenden Händen, die daſſelbe nach
nd nach empfangen. Wird aber darum,
eil der Tauſchwerth des Metalls ſinkt,
lles Erkäufliche, ſeinem Geldpreiße nach,
heurer; ſo muß dieſe Vertheurung ſich nach
nd nach auf alle Waaren gleichmäßig er-

ſtrecken: ein Erfolg, welchen man auch in der Erfahrung finden wird, wenn man die Veränderungen gehörig in Anſchlag bringt, welche in dem Tauſchwerthe mancher Waaren aus andern Urſachen, deren bald gedacht werden wird, vorgehen können. In allem Betracht wird mit der Zeit der Erfolg derſelbe ſeyn, als wenn alle Münzen, unter beibehaltener alter Benennung, in eben dem Verhältniſſe als der Metallwerth geſunken wäre, an Gehalt vermehrt würden, und in dieſen Münzen dem Nahmen nach eben ſo viel bei allen Zahlungen erlegt würde, als man ſonſt in der vormaligen Münze hätte erlegen müſſen.

In dem andern Fall wird mit dem ſteigenden Naturpreiße des Metalls nach und nach auch deſſen Marktpreiß ſteigen, weil die bei dem fortgehenden Verbrauch deſſelben erforderliche Zulieferung geringer ausfallen, und gleichwohl die Nachfrage darnach, bei dem ſich gleich bleibenden Total von Verkäuflichkeiten, unverändert anhalten würde. Die Käufer des Metalls, oder mit andern Worten, die Verkäufer von Gütern und Arbeiten aller Art werden ſolche zwar zu eben ſo hohen Geldpreißen, als vormals, ausbringen wollen, aber nicht können. Sie werden

as urſprünglich theuere Mittel nicht anders kommen, als wenn ſie ſo theurer bezahlt, das heißt, ihre Verkäuflichkeiten dagegen wohlfeiler laſſen. Und zwar wird dieß von dem ſteigenden Tauſchwerthe des Metalls herrührende Sinken der Geldpreiße ſich auf alles Erkäufliche gleichförmig erſtrecken.

Der Erfolg wird mit der Zeit derſelbe ſeyn, als wenn man bei allen Zahlungen dem Nahmen nach eben ſo viel Geld als man ſonſt hätte geben müſſen, aber in Münzen gäbe, die, unter einerlei Benennung, in demſelben Verhältniſſe, wie der Metallwerth geſtiegen wäre, an Gehalt vermindert worden wären.

Angenommen, während eines eben ſo langen Zeitraums bleibe der Zuſtand der Minen, welche die Handelswelt mit Gold und Silber verſorgen, ungeändert; dagegen aber werde der Ertrag des Bodens und Fleißes aller in Handelsgemeinſchaft ſtehenden Länder, und ſonach das Total ihrer Verkäuflichkeiten im Ganzen entweder vermehrt, oder vermindert: was werden in jedem dieſer zwei Fälle die Folgen ſeyn?

Im erſten Fall wird, ſo wie der dingliche Reichthum oder die Maſſe der Verkäuflichkeiten in dem einen oder dem andern je

ner Länder wächſt, zugleich die Nachfrage nach Metall zunehmen. Und da der Naturpreiß des Metalls der Vorausſetzung nach gleichförmig fortdauert, ſo wird, kraft jener zunehmenden Nachfrage der Marktpreiß deſſelben ſteigen. In eben dem Verhältniſſe aber, wie der Tauſchwerth des Metalls ſteigt, müſſen die Geldpreiße alles Erkäuflichen ſinken. Der Anwachs des dinglichen Reichthums in den verſchiedenen Ländern alſo ſtrebt, für ſich betrachtet, das Metall theurer, oder alle Waare gegen daſſelbe wohlfeiler zu machen. Und zwar müſſen die Geldpreiße aller Waaren, abgeſehen von den Veränderungen, welche in dem Tauſchwerth der einen oder der andern aus beſondern Urſachen vorgehn, wohlfeiler werden, ſelbſt in einem Lande, in welchem Kraft der Vermehrung ſeines dinglichen Reichthums die Maſſe des vorhandenen Metalls an Münze ſowohl als an Geräthe noch ſo ſtark zunimmt. Die zunehmende Menge Goldes und Silbers in ſolchem Lande kann, unter den erwähnten Vorausſetzungen, den Tauſchwerth des Goldes und Silbers eben ſo wenig erniedrigen, oder alles Erkäufliche, dem Geldpreiße nach, vertheuern, als der in ſolchem Lande zunehmende Vorrath an Kupfer und

Zinn den Tauſchwerth dieſer Metalle ernie-
drigen kann. Unfehlbar ſtrebt die mit dem
wachſenden Wohlſtande der verſchiedenen Län-
der wachſende Nachfrage nach Kupfer und
Zinn den Tauſchwerth dieſer Metalle zu er-
höhen; ſo daß, wenn er gleichwohl anhal-
tend ſinkt, dieß nicht von der vermehrten
Menge dieſer Metalle in jenen Ländern her-
kommt, ſondern davon, daß ergiebigere Mi-
nen, oder ein wohlfeilerer Berg- und Hüt-
tenbetrieb den Preiß dieſer Metalle tiefer
ſenken, als ihn die wachſende Nachfrage he-
ben kann.

In dem andern Fall wird, ſo wie der
wirkliche Reichthum der in Handelsgemein-
ſchaft ſtehenden Nationen durch Verarmung
der einen oder der andern im Ganzen ab-
nimmt, allmählich auch die Nachfrage nach
Metall im Ganzen abnehmen. So wie aber
dieſe abnimmt, muß der Marktpreiß des Me-
talls ſinken: er könnte ſogar bis auf ſein
Minimum oder auf den Naturpreiß herab-
ſehen; nur tiefer nicht, weil ſonſt nothwen-
dig die Metallieferung ſtocken würde, bis
ſie ſich wieder hergeſtellt hätte.

Die reelle Verarmung eines oder des an-
dern Landes alſo oder der Verfall ſeiner Bo-
denkultur und ſeiner Gewerbſamkeit ſtrebt,

an ſich betrachtet, das Metall wohlfeiler oder alle Waare gegen daſſelbe theurer zu machen. Und zwar müßten, abgeſehen von den in dem Tauſchwerthe mancher Waaren anders woher entſtehenden Veränderungen, die Geldpreiße alles Erkäuflichen höher in ſolchem Lande gehen, ſelbſt wenn zufolge ſeines Verfalls ſein Gold- und Silbervorrath an Münze ſowohl als an Geräthe fortgehend abnähme.

Die Vermehrung des Goldes und Silbers in einem Lande kann von zwei ganz verſchiednen Urſachen herrühren. Entweder erſtens davon, daß der Tauſchwerth jener Metalle, ſey es wegen ergiebigerer Minen, ſey es wegen im Ganzen verringerter Nachfrage ſinkt. Oder zweitens davon, daß der reelle Reichthum, das heißt, die Maſſe von Verkäuflichkeiten, in dem Lande wächſt. Die erſte dieſer Urſachen für ſich allein ſtrebt den Geldpreiß alles Erkäuflichen zu erhöhen; die zweite für ſich allein ſtrebt denſelben, indem ſie den Marktpreiß des Metalls durch zunehmende Nachfrage ſteigen macht, zu erniedrigen. Beide Urſachen würken gegen einander: treffen ſie alſo zuſammen; ſo dringt nur die ſtärkere, nach Maaßgabe ihres Uebergewichts, ihre Würkung hervor.

Eine ganz ähnliche Bewandniß hat es mit der Verminderung des Goldes und Silbers in einem Lande, die gleichfalls von zwei ganz verſchiednen Urſachen, die das Widerſpiel der vorher angeführten ſind, herrühren kann.

Alſo nicht darum, weil Gold und Silber überhaupt, und insbeſondere Geld, in einem Lande ſich vermehren, ſinkt ihr Tauſchwerth, und wird alles Erkäufliche theurer; ſondern wenn ihr Tauſchwerth aus andern Urſachen ſinkt, und ſonach alles Erkäufliche theurer wird, vermehren ſie ſich in dem Lande ſelbſt, in ſo fern der reelle Reichthum deſſelben im Beharrungsſtande bleibt. Vermehren ſie ſich aber darum in dem Lande, weil deſſen reeller Reichthum zunimmt: ſo iſt ihre bloß davon herrührende Vermehrung mit keinem Sinken, ſondern vielmehr mit einem Steigen ihres Tauſchwerths verknüpft, und macht alſo, daß alles Erkäufliche, ſeinem Geldpreiße nach, nicht theurer, ſondern wohlfeiler wird. Sollte wirklich in dieſen letzten funfzehn oder zwanzig Jahren der Tauſchwerth des Silbers und Goldes geſunken ſeyn; wie es allerdings den Anſchein hat: ſo möchte dieß wohl weniger von andern Urſachen, als davon herkommen,

daß theils wegen größerer Ergiebigkeit der reichſten Minen, und wegen verbeſſerter Kunſt des Berg- und Hüttenweſens die reellen Hervorbringungskoſten jener Metalle und ſonach ihr Naturpreiß geringer geworden; theils daß der reelle Reichthum, oder das Total von Verkäuflichkeiten bei allen mit einander in Verkehr ſtehenden Nationen zuſammen genommen nicht genugſam gewachſen iſt, um den Marktpreiß des Metalls in eben dem Maaße zu heben, als ihn jener Umſtand ſenken mochte. Es könnte wohl ſeyn, daß der Flor von Nordamerika nicht aufwöge den Verfall Oſtindiens, wo der Ertrag des Bodens und Fleißes zugleich mit der Volksmenge mächtig eingeſchwunden zu ſeyn ſcheint, und von wo ſo viele Reichthümer theils durch engliſche Nabobs nach Europa kommen, theils zum Einkauf von Thee nach China gehn, um dort die Stelle des Silbers zu vertreten, das ſonſt aus Europa dahin ging, und das nun in Europa bleibt. Der durch den Franzöſiſchen Revolutionskrieg verurſachte Umtrieb vormals ruhender Gold- und Silbervorräthe, wie des Preußiſchen Schatzes, und des Geräthes faſt aller Franzöſiſchen und vieler deutſchen Stifter und Privatperſonen ſcheint dieß Ereigniß, da es

och immer anhält, und weit über Deutsch- nd und Frankreich hinausreicht, nicht ge- ugsam zu erklären; so wenig als der um ese Zeit in vielen Ländern so sehr erwei- rte Gebrauch des Papiergeldes, welcher al- rdings, indem er eine große Masse Me- ll aus dem einheimischen Umsatze dieser änder in den großen Kreislauf der Han- elswelt hinausstößt, den Marktpreiß des Metalls sinken machen kann.

Für diese Ursachen, wie viel man auch uf sie rechnen mag, scheint doch der Effekt u groß zu seyn.

Wodurch bestimmt sich, abgesehen von llem Metall, der Tauschwerth jeder Waare? Er bestimmt sich gleich dem Tauschwerthe des Metalls, das selbst in die Reihe aller Waa- ren gehört, theils durch die Hervor- bringungskosten der Waare, theils durch die Nachfrage nach derselben. Von jenen hängt der natürliche, von dieser der marktliche Satz des Tauschwerths der- selben ab.

Soll nehmlich eine Waare anhaltend zu Markt kommen; so muß, was sich dafür eintauschen läßt, wenigstens hinreichen, den Lohn der auf Hervorbringung derselben ver- wendeten Arbeit, und den Verlag, welchen

die Darreichung dieſes Lohnes und die Anſchaffung der nöthigen Materialien und Werkzeuge fodert, mit dem gehörigen Profit zu erſtatten. Und zwar müſſen dieſer Lohn und Profit nicht geringer ſeyn, als alle bei andern Anwendungen von Arbeit und von Verlag in der Gegend, wo die Waare hervorgebracht wird, üblich ſind. Denn kommt der Tauſchwerth der Waare nicht wenigſtens auf dieſen natürlichen Satz zu ſtehen; ſo wenden ſich Arbeit und Verlag, ſo lange ihnen noch irgend eine Wahl frei ſteht, nach andern Anwendungen, und die Lieferung der Waare unterbleibt.

Ueber dieſen niedrigſte Satz wird der Tauſchwerth der Waare ſteigen, und mehr oder weniger lange ſich erhoben halten, nach Maaßgabe, wie die Nachfrage nach der Waare zunimmt, und mehr oder weniger lange von der Lieferung uneingeholt bleibt. Es nimmt aber die Nachfrage nach faſt allen Arten von Waaren bei einem Volke zu, nach Maaßgabe, wie deſſen Bodenkultur und ſein Gewerbfleiß ſich erweitern und verbeſſern. In eben dem Maaße ſollten folglich auch die Tauſchwerthe der verſchiednen Waaren in ſolchem Lande ſteigen; ſelbſt abgeſehen von allem auswärtigen Begehr nach ſolchen

aren, welcher ihre Tauſchwerthe noch
r erhöhen könnte.

Aber die Erweiterung und Verbeſſerung
Bodenkultur und des Gewerbfleißes zieht
nds verſchiedne Veränderungen in dem
ſchwerthe verſchiedner Waaren nach ſich.
verurſacht nach Maaßgabe ihres Fort-
itts, daß die Hervorbringungskoſten man-
Waaren größer, mancher dagegen klei-
werden.

Nehmlich nach Maaßgabe wie die Bo-
kultur zunimmt, kann manche Waare
t anders, als mit weit mehrerer Arbeit,
mittelſt eines viel ſtärkeren Verlages,
n ehedem, erzeugt und zu Markt gelie-
werden. Der natürliche Satz ihres
ſchwerths alſo muß höher gehen. So
gt natürlich der Tauſchwerth des Holzes,
n daſſelbe, wegen der mit zunehmender
denkultur abnehmenden Wälder, von ent-
enen Oertern herbeigeführt, oder gar durch
pflanzung erzogen werden muß. Es muß
n auf dem Markt einen höhern Tauſch-
rth finden, der den größern Aufwand von
lag und Arbeit, welchen es gekoſtet hat,
örig erſetzen kann, oder es kommt nicht
Markt. Auch wird es dieſen ſeinen hö-
n Werth natürlicher Weiſe allen Waaren

mittheilen, deren Material es iſt, wie z. B. den Kohlen, der Böttcher-, Rademacher-, Tiſchlerarbeit, und dergleichen. Eben ſo ſteigt der Tauſchwerth des Viehes, wenn daſſelbe, wegen der mit zunehmender Bodenkultur abnehmenden wilden Weideplätze, zum Theil mit eigends gebautem Futter genährt, und überhaupt mit mehr Aufwand von Arbeit und Verlag gehalten wird: und dann ſteigen zugleich nicht nur Fleiſch, Milch, Butter, Käſe, Talg, Häute, Wolle; ſondern auch Lichte, Tuch und alle Wollenwaaren, Leder, ſamt allem, was daraus Riemer, Sattler, Schuſter verfertigen. Und zwar erfolgt dieß Steigen des Tauſchwerthes aller ſolcher Käuflichkeiten unabhängig von der Nachfrage, die denſelben noch höher zu heben ſtrebt, und deren Einfluß an einem andern Orte genauer betrachtet werden ſoll.

Dagegen wird es, nach Maaßgabe, wie der Gewerbfleiß ſich erweitert und aufnimmt, geſchehen, daß manche Waare mit weit weniger Arbeit, als ehedem, geſtellt werden kann, und daß, weil wegen zunehmender Menge neben einander buhlender Verlagſchaften der Profit ſinkt, ihr natürlicher Tauſchwerth niedriger, als vormals, zu ſtehen kommt. So werden z. B. Gemüſe,

t man ſie ſtatt in Gärten mit dem
ſcheit im Kleinen zu bauen, im Großen
dem Pfluge auf Feldern, und zwar un
aber, ja ſelbſt mit Vortheil der andern
en, baut, in ihrem Tauſchwerthe her
rgehen. Daſſelbe wird der Fall mit
uſtrieurwaaren ſeyn, wenn ſie durch hö
echaniſcher oder chemiſcher Kunſtmittel
ſo viel weniger Arbeit verfertigt werden
en, daß der Werth der ſolchergeſtalt er
ten Arbeit die Koſten jener Mittel ſo
% als ſelbſt den etwanigen Aufſchlag des
erials überwiegt. Die Baumwollen
en, ſeit Einführung der Kardetſch- und
unmühlen, und die feinern Metallwaa
ſeit Erfindung ſo vieler Maſchinen und
ſtlhafter Operationen, geben davon ſpre
e Beweiſe.

Inangeſehen aller in dem Tauſchwerthe
Goldes und Silbers vorgehenden Ver
rungen alſo hängt der Tauſchwerth jeder
re, für ſich betrachtet, von dem zu ih
Hervorbringung und Feilſtellung erfor
hen Quantum Verlag und Arbeit ab;
es nach Verſchiedenheit der Waare ſich
ändern kann, ohne daß dieſe Aenderun
rgend nothwendigerweiſe mit den Aen
gen des Tauſchwerths der Metalle zu

ſammenhängen. Denn dieſe letztern Aenderungen beruhen, was ihre Haupturſache, die Entdeckung ergiebigerer Minen, betrift, auf bloßem Zufall; jene erſtern Aenderungen aber beruhen auf den Fortſchritten, die ein Land in ſeiner Bodenkultur und ſeinem Gewerbfleiße macht, und die es, wie hoch auch der Tauſchwerth der Metalle wechſeln mag, ohne dadurch im mindeſten aufgehalten zu werden, immerhin machen kann; wie die Geſchichte aller Zeiten und Völker beweiſet.

Aendert ſich der Tauſchwerth der Metalle, ſo ändern ſich alle Geldpreiße der verſchiedenen Waaren gleichmäßig; ſo, daß ſie dieſelben Verhältniſſe gegen einander behalten, in welchen ſie vor der Aenderung ſtanden. Aendert ſich alſo das Verhältniß zwiſchen den Geldpreißen irgend welcher zwei Arten von Waaren, und zwar nicht auf eine vorübergehende, ſondern anhaltende Weiſe, ſo, daß die eine gegen die andere fortwährend höher oder niedriger ſteht, als ſie vor einem halben oder ganzen Jahrhunderte ſtand: ſo muß die Urſache davon in dieſen Waaren ſelbſt, und nicht in dem Metall geſucht werden.

Es muß während der Zeit entweder die eine dieſer Waaren kraft vermehrter Hervor-

ringungskoſten) ihrem eignen Tauſchwerthe
ach geſtiegen, oder die andere, aus der ent-
egengeſetzten Urſache geſunken, oder es müſ-
en beide zugleich, die eine geſtiegen, die
ndere geſunken ſeyn. Dieſer Schluß wird
llemal gelten, nicht nur wenn, während
nes Verkaufs, der Metallwerth unverän-
ert bleibt; ſondern auch wenn er während
elben ſteigt oder fällt: weil er bei ſeinem
teigen oder Fallen die Geldpreiße der Waa-
en alle gleichmäßig herauf zu ziehen, oder
erabzudrücken ſtrebt, und auf das Verhält-
iß zwiſchen ihnen keinen Einfluß hat.

Es iſt gar wohl der Fall möglich, daß
er Geldpreiß einer Waare, wie ſehr ihn
ach der ſinkende Silberwerth heraufzuzie-
en ſtrebte, gleichwohl nicht nur ſeinen alten
Stand behält, ſondern ſogar heruntergeht;
o fern nehmlich der eigene Tauſchwerth der
Waare, durch die verminderten Hervorbrin-
ungskoſten derſelben, noch ſtärker als der
Silberwerth ſinkt. Würklich ſind die Geld-
reiße von manchen feineren Fabrikaten, wie
Muſſelinen und Zitzen, Taft und Sammet,
Uhren und Beſchlägen, gegenwärtig nicht nur
ben ſo niedrig, oder noch niedriger als vor
undert Jahren; ſondern von manchen mö-
en ſie jetzt ſelbſt niedriger ſeyn, als vor der

Entdeckung von Amerika. Und so viel z
den Geldpreißen im Allgemeinen.

III.

Anwendungen.

Die Unterscheidung zwischen dem Sa
preiße der Waaren, und ihrem Geldpre
ist für die Geschäfte des Käufers und V
käufers ohne Nutzen. Nicht genug, daß
denselben Ort und zu derselben Zeit
Sachpreiße den Geldpreißen genau propo
tional sind, und sonach z. B. jetzt allhier
jede Waare in eben dem Maaße mehr od
weniger Arbeit zu bekommen ist, als m
dafür mehr oder weniger Geld bekomm
sondern auch, wenn der Kaufmann Gü
aus einem Lande nach einem andern füh
braucht er sich um den Sachpreiß, welchen
in diesen Ländern haben mögen, gar nicht
bekümmern; sondern bloß auf den Unterschi
zu sehen zwischen dem Geldpreiße, wofür
sie kauft, und dem, wofür er Hoffnung ha
sie zu verkaufen. Denn gesetzt, daß ei
Loth Silber in Amsterdam denselben Sac
werth habe, wie ein halbes Loth zu Canto
in China, oder wie zwei Loth in Mexik
so wird doch der Amsterdammer Kaufmann
wenn er für eine Waare, die ihm in Am
sterdam

n ein Loth Silber koſtet, in Canton
Mexiko irgend eine Waare eintauſcht,
er in Amſterdam zwei Loth Silber
eben ſo gut hundert Procent gewon-
aben, als wenn das Silber an allen
rten denſelben Sachwerth hätte. Denn
uch immer für ungleiche Quantitäten
ſich mit zwei Loth Silber in Canton
i Mexiko mögen erkaufen laſſen; ſo
r doch allemal in Amſterdam für zwei
doppelt ſo viel Arbeit oder Erkäufli-
der Art zu Gebot haben, als er für
th hatte; und das iſt alles, was er
ſt.

en darum, weil beim Kauf und Ver-
als den gewöhnlichſten Geſchäften des
, lediglich der Geldpreiß in Betracht
n kann, iſt an den Sachpreiß ſo we-
dacht worden. Aber es giebt Fälle,
chen es durchaus nothwendig iſt, auf
nterſcheidung zu achten. Der eine
Fälle bezieht ſich auf die Zukunft, und
i großer Wichtigkeit ſelbſt für die Pra-
er andere bezieht ſich auf die Vergan-
t, und iſt für ſtaatswirthſchaftliche
lationen von vielfältigem Gebrauch.
folgt eine genauere Betrachtung der-

Wenn es darauf ankommt, eine jährliche immerwährende Leistung so zu bestimmen, daß sie für alle Folgezeiten, so viel möglich, immer denselben Werth behalte, das heißt, dem, der sie empfängt, ein immer gleiches Vermögen gewähre; so muß sie nicht in einer Geldsumme festgesetzt werden: sonst ist sie einer doppelten Veränderung bloß gestellt.

Erstens. Der Veränderung, daß Münzen, unter demselben Nahmen, zu verschiedenen Zeiten, verschiedene Quantitäten Silber oder Gold enthalten. Vielleicht giebt es kein Land, dessen Münzen nicht nach und nach an Feingehalt wären vermindert worden. Da dreißig Groschen, oder ein Gulden altpreußischen Geldes, nach der Münzordnung von 1528 etwa $4\frac{1}{6}$ mal so viel Silber enthielten, als ein jetziger Gulden enthält; so würde, wenn man damals eine immerwährende Rente von tausend Gulden festgesetzt hätte, diese Rente jetzt unter demselben Nahmen nur so viel Silber enthalten, als damals zwei hundert und vierzig Gulden enthielten.

Zweitens. Der Veränderung, daß eine gleiche Quantität Silber oder Gold zu verschiedenen Zeiten sehr ungleiche Realwerthe

haben kann. So z. B. würde die vorher erwähnte Rente jetzt doch nicht mehr den Werth haben, den sie zur Zeit ihrer Stiftung hatte, wenn auch festgesetzt worden wäre, daß sie jedesmal in $49\frac{3}{4}\frac{3}{4}$ Kölnischen Pfunden reines Silbers, oder in einer solchen Geldsumme, als jedesmal so viel Silber enthielte, bezahlt werden sollte. Denn dieses Silberquantum, das damals tausend Gulden ausmachte, und jetzt $4166\frac{2}{3}$ Gulden ausmacht, giebt jetzt dem, der es empfängt, bei weitem nicht so viel Macht und Vermögen, als es vor beinahe 300 Jahren dem gab, der es damals, das heißt, zu einer Zeit empfing, wo die erstaunliche Ergiebigkeit der Amerikanischen Minen kaum angefangen hatte, den Effekt von Herabwürdigung des Silberwerths zu äußern, den sie seit dem in so hohem Grade hervorgebracht hat.

Zum Beweise davon kann folgende Thatsache dienen. Seit dem Jahre 1576 ward in England festgesetzt, ein Drittheil der Rente von allen Universitätsgütern, sollte hinfort in Korn vorbehalten bleiben, welches Korn entweder in natura, oder nach dem jedesmaligen Preiße des nächsten Marktplatzes bezahlt werden mußte. Das aus

dieſem vorbehaltenen Kornquantum gelöſete Geld, pflegte ſchon vor dreißig Jahren gemeiniglich faſt doppelt ſo viel zu betragen, als die beiden andern Drittheile der ganzen Rente. Schon damals alſo mußten die alten Geldrenten von jenen Gütern faſt auf den vierten Theil ihres ehemaligen Werths geſunken, oder wenig mehr, als den vierten Theil des Kornquantums werth ſeyn, das ſie um das Jahr 1576 werth waren. Und da ſeit jenem Jahre der engliſche Münzfuß keine Veränderung erlitten hat; ſo iſt dieß Sinken des Werths jener alten Geldrenten lediglich durch das Sinken des Silberwerths verurſacht worden.

Aber auch nicht in einer Quantität Korn kann eine immerwährende Leiſtung ausbedungen werden, wenn ſie im Laufe der Zeit, ſo viel möglich, immer denſelben Werth behalten ſoll. Denn der Geldpreiß, und mit ihm zugleich der Realwerth einer beſtimmten Quantität Korn iſt nach Verſchiedenheit der Ernten und Konjunkturen überaus wechſelhaft, ſo daß er bisweilen von einem Jahre zum andern wohl ums Doppelte ſchwankt.

Nach der oben erklärten zweiten Methode ſcheint das Problem auf folgendem Wege, wenigſtens annäherungsweiſe, ſich auf-

ſen zu laſſen. Man ſetze die Leiſtung, ih-
m erſten Werthe nach, in reinem Silber,
er, was auf eins hinausläuft, in Gold,
it Angabe des Münzfußes, (wie bei den
reußiſchen Pfandbriefen,) urſprünglich feſt,
id bedinge zugleich, daß periodiſch, allemal
is dem letztverfloſſenen Zeitraum von, ſey
dreißig Jahren, die während deſſelben
wa vorgegangene Veränderung des Silber-
erths berechnet, und, in eben dem Ver-
iltniſſe, wie man dieſen entweder geſunken
er geſtiegen finden wird, jenes urſprüng-
h feſtgeſetzte Silberquantum vergrößert oder
rringert, und nach ſolcher jedesmaligen
eſtimmung hinfort bis zur nächſten Perio-
jährlich entrichtet werden ſoll.

Dabei kommen folgende nähere Beſtim-
ungen in Betracht.

a) Es ſey z. B. in dieſem Jahr 1805
ie jährliche, immerwährende Rente feſtzu-
ſen, die den jetzigen Werth von 400 Tha-
n oder 28⅔ Kölniſchen Marken fein Sil-
r, ſo viel möglich, unverändert behalten
l, und man finde für gut, die Verände-
ng des Silberwerths allemal aus dreißig-
rigen Durchſchnittspreißen des Getreides
berechnen: ſo muß darum nicht noth-
ndig dieſe Berechnung erſt alle dreißig

Jahre, ſondern ſie kann auch nach einer kürzeren Periode, z. B. alle zehn oder funfzehn Jahre geſchehen. Bei angenommener funfzehnjähriger Periode z. B. würde man im Jahr 1820 den Durchſchnittspreiß des Getreides aus den 30 Jahren von 1820 rückwärts bis 1790 berechnen, der dann, verglichen mit dem aus den Jahren von 1805 bis 1775, das Verhältniß gäbe, durch welches ſich die Zahlung der Rente für die nächſten funfzehn Jahre von 1820 bis 1835 beſtimmen würde.

Nur länger kann die Periode der Renteregulirung nicht ſeyn, als die Periode der Durchſchnittspreiße. Denn wollte man z. B. jene auf 40 Jahre ſetzen; während dieſe allemal dreißigjährig bliebe; ſo würden, wenn man im Jahr 1845 zur Regulirung der Rente den Durchſchnittspreiß von 1845 bis 1815 nähme, die Preiße des Jahrzehends 1815 bis 1805 gar nicht in Rechnung kommen. Uebrigens muß für jeden beſondern Fall aus andern Gründen beſtimmt werden, wie fern es gerathener ſey, die Periode der Renteregulirung eben ſo lang oder kürzer, und in dieſem oder jenem Verhältniſſe kürzer, als die Periode der Durchſchnittspreiße anzunehmen.

b) Da ſich aus dem Verhältniſſe zweier

dreißigjährigen Durchschnittspreiße des Getreides, selbst wenn der Gang der Nationalwirthschaft immer gleichförmig angehalten hat, das Verhältniß der Werthe des Silbers nur in so fern mehr oder weniger richtig ergeben kann, als in beiden Zeiträumen der Wechsel der Ernten sowohl, als der Handelskonjunkturen im Ganzen einerlei gewesen ist; so wird man der Wahrheit näher kommen, wenn man bei der Durchschnittsberechnung, für unsre nördlichen Gegenden, nicht bloß die Hauptwinterfrucht, den Roggen, sondern auch die Gerste zum Grunde legt; theils, weil diese dem Arbeiter Speise sowohl als Getränk liefert; theils, weil Fehlernten nicht immer im Winter; und im Sommerfelde zusammen treffen.

Die Berechnung ginge dann so: Gesetzt, der Durchschnittspreiß aus den Jahren 1805 bis 1775 fände sich vom Roggen Ein Thaler und von der Gerste $\frac{2}{3}$ Thaler: so würde, diesen Preißen gemäß, die Hälfte der auf 400 Thaler ursprünglich festgesetzten Rente den Werth von 200 Scheffeln Roggen, und die andere Hälfte den Werth von 300 Scheffeln Gerste vorstellen. Fände sich nun bei der nächsten, wir wollen setzen, im Jahr 1835 vorzunehmenden Renteregulirung, der

Durchschnittspreiß aus den Jahren von 1835 bis 1805 des Roggens, $1\frac{7}{12}$ Thaler, und der Gerste $\frac{3}{4}$ Thaler; so betrüge nach diesen Preißen der Werth von 200 Scheffeln Roggen $216\frac{2}{3}$ Thaler, und von 300 Scheffeln Gerste 225 Thaler, also zusammen $441\frac{2}{3}$ Thaler; und das wäre dann der Betrag der Rente, welcher für die nächste Periode von 1835 ab zu bezahlen seyn würde.

Bei der periodischen Durchschnittspreißberechnung verfährt man wohl am richtigsten, wenn man, vorausgesetzt einen bestimmten Hauptmarktplatz, zuförderst für jeden Markttag aus dem Preiße des besten und schlechtesten Getreides zusammen genommen den Preiß des mittleren Marktguts zieht. Wünschenswerth ist es freilich, daß man zugleich dabei die zu jenen ungleichen Preißen verkauften Quantitäten mit in Rechnung bringen könnte. Denn wären z. B., um es recht auffallend zu machen, 100 Scheffel des besten Roggens zu 4 Fl., und dagen 1000 Scheffel des schlechten zu $3\frac{1}{2}$ Fl. an einem Markttage verkauft; so wäre der wahre Preiß des Mittelguts, (den man findet, wenn man den Werth beider Quantitäten, d. i. 3900 Fl. durch die Scheffelzahl beider Quantitäten, d. i. durch 1100, dividirt,)

, ſtatt daß man ihn, nach der ge-
)en Rechnung 3¾ Fl. findet. Aber
enauigkeit iſt für die Praxis nicht
ır. Aus den ſolchergeſtalt beſtimm-
rkttäglichen Preißen des Mittelguts
ann weiter der Durchſchnitt für jede
für jeden Monath und für jedes
ezogen. Findet ſich endlich unter den
)reißen einer ganzen Periode einer
r andere höchſt abweichend, und zwar
ſachen, dergleichen in der andern Pe-
icht vorkommen; ſo mag man, nach
ſten Regel, allemal, wenn er z. B.
uplum, ſey es des Mittelpreißes von
rigen Periode, oder des mit Aus-
ng ſeiner, berechneten Mittelpreiſes
ır in Rede ſtehenden Periode über-
ihn entweder weglaſſen oder an ſei-
tatt jenes oder dieſes Duplum ſetzen;
ann den arithmetiſchen Durchſchnitt
i. Soll aber eine ſolche Korrektur,
fern ſie an eine feſte, durch beide
henten zum voraus für immer be-
e Regel unabänderlich gebunden iſt,
illkühr ausſchließt, gleichwohl nicht zu
i werden; ſo wird man die Perioden
nehmen, vornehmlich aber ſtatt des
ılichen Durchſchnitts denjenigen Mit-

tehpreiß- berechnen müſſen, der ſo b
iſt, daß er durch die einzelnen Jahr
gerade in dem Maaße weniger l
wird, als dieſe ſtärker abweichen.
rechnung eines ſolchen periodiſchen
preißes, der den Silberwerth viel n
der nach gewöhnlicher Art berechnete
ſchnittspreiß angeben kann, findet ſi
dings eine Methode, die zwar mühſa
nicht ſchwer iſt, und ziemlich nahe z
führt.

Der wichtigſte Gebrauch von dieſ
rie, findet in den beſondern Fälle
wenn es darauf ankommt, bei Erb
tung von Dominialländereien oder
Grundſtücken in todter Hand den
währenden Kanon, welcher davon
entrichtet werden ſoll, ſo zu beſtimm
er ſeinen urſprünglichen Werth für
ten, trotz dem wechſelnden Werthe d
bers, ſo viel möglich unverändert bel

Ein ähnlicher Fall tritt ein, wenn
dienſte der ländlichen Einſaaßen, d
obliegen, gegen eine jährliche Abfind
ſo viel möglich immer gleichem Wer
ſen werden ſollen.

Und ſelbſt, wenn es darum
wäre, die Landſteuer in dem Werth

um einmal haben mag, ſo zu erhalten, daß
e vor weiterm Sinken, das ihr vielleicht
on dem Sinken des Silberwerths bevor-
cht, bewahrt bliebe; würde dieſer Zweck
icht wohl anders, als auf dem angezeigten
der einem ähnlichen Wege, zu erreichen
yn.

Unauflöslich bleibt übrigens allerdings in
llen dieſen Fällen die Schwierigkeit, daß
llemal der Durchſchnittspreiß von einer ver-
angenen Periode die Leiſtung für eine künf-
ige Periode beſtimmen muß; da doch in die-
er künftigen der Silberwerth ſteigen kann,
tatt daß er in der vergangenen geſunken,
der ſich gleich geblieben war, und umge-
kehrt. Denn nichts hindert, daß er nicht
z. B. in der Periode von 1805 bis 1835
tief genug unter den Stand, welchen er
während der Periode von 1775 bis 1805
gehabt, ſollte herabfallen, oder hoch genug
über ihn ſich ſollte erheben können.

Iſt der Empfänger der immerwährenden
Rente, wie z. B. des Erbpachtskanons, ein
unſterbliches moraliſches Weſen, das in Ab-
ſicht aller auf einander folgender Perioden
als immer daſſelbe betrachtet werden kann,
(wie eine Landesregierung, Kirche, milde
Stiftung, Stadtkämmerei u. d.) ſo iſt für

daſſelbe dieſer Umſtand eben nicht
ßem Belange; weil es in jeder
Periode das erſetzt bekommt, was
vorhergehenden etwa zu wenig.
Aber für den ſterblichen Zahler d
oder des Erbpachtskanons macht
wichtigen Unterſchied, ob er z. B. e
vorhergegangenen höheren Preißen
Kanon bei immerfort ſinkendem P
bezahlen hat; ſo fern er vielleicht
fen kann, den neuen Regulirun
ter ihm Erſatz ſchaffen würde, zu
und ſo fern er den entgegengeſetz
einen niedrigen Kanon bei imme
Preißen zu bezahlen, vielleicht noch
lebt hat.

Zur Verminderung dieſer Unbe
keit iſt es nöthig, daß der Kanon
hoch in Verhältniß der Nutzung,
Erbpächter aus ſeiner Erbpacht zie
ſprünglich angeſetzt werde. Auch
ein Hülfsmittel in der Methode, d
lirung des Kanons aus den dreißig
Durchſchnittspreißen nicht erſt alle
dern alle 15, oder alle 10 Jahre v
men; welcher Einrichtung aber vo
andern Seite das Intereſſe des La
widerſtreitet; weil ihm ſehr daran

t, auf recht lange Zeit in Abſicht aller iner Zahlungen in völliger Gewißheit zu yn.

Durch eine Quantität Arbeit einen Werth i der Abſicht auszudrücken, damit er für ie Zukunft ſich unverändert erhalte, davon eben die Konſtitutionen der weiland Franzöſiſchen Republik ein Beiſpiel, indem ſie es nter die Erforderniſſe des aktiven Bürgers tzen, daß er dem Staat wenigſtens den Werth von dreitägiger Arbeit an Steuer ntrichten müſſe.

Es giebt Anwendungen von dieſer Theorie, wo bloß vergangene Zeiten in Betracht ommen, und wo daher jene Schwierigkeit, us dem Vergangenen das Künftige zu beſtimmen, ganz wegfällt.

Wäre einem Domanialzeitpächter ein herrſchaftliches Inventarium, wie gewöhnlich, ach einem taxirten Werth übergeben, und äte erſt nach 30 oder 40 Jahren der Fall n, daß es wieder abgeliefert werden ſollte; könnte gar wohl, nach geſtiegenen Preiſen aller Dinge, zugleich der Fall ſtatt finn, daß ein Inventarium, dem übergebenen in allen Stücken gleich, der neuen Taxe mäß einen viel höhern Geldwerth hätte, s das übergebene zur Zeit der Uebergabe

gehabt hat. Wollte man ſich hier
an den Geldwerth halten; ſo müßte
gehende Pächter entweder den Un
zwiſchen den beiden Geldwerthen
Inventariums vergütet erhalten,
könnte damit loskommen, daß er
empfangenen zwar an jetzigem Ge
gleiches, aber der Sache ſelbſt nach
ringeres Inventarium ablieferte.
wie es offenbar unrecht wäre, wenn
dem, als Inventarium empfangener
mengetreide drei Scheffel ſtatt vier,
zurückgeben wollte, weil drei Sche
ſo viel gelten, als damals vier; ſo
auch unrecht, wenn er von den an
tickeln des todten und lebenden In
ums, die er nach einer Taxe empfan
te, darum nur drei Viertel wieder
wollte, weil dieſe drei Viertel n
neuen Taxe, zufolge des geſunkenen
werths, ſo viel an Geld werth ſi
vormals das Ganze.

war; und fände ſich das Verhältniß des Korndurchſchnittspreißes aus den Jahren 1770 bis 1800, zu dem aus den Jahren 1800 bis 1830, wie fünf zu ſechs; ſo könnte der abgehende Pächter, wenn er im Jahr 1830 ein Inventarium nach der Taxe von 1200 Thalern an Werth wiedergäbe, nicht wohl einen Erſatz von 200 Thalern verlangen, ſondern nur für das, was über 1200 Thaler wäre, würde ihm Vergütung gebühren.

Auf gleiche Weiſe läßt ſich der jetzige Werth eines alten Darlehns ſchätzen, in Vergleichung mit dem Werth, den es zur Zeit ſeiner Hingebung hatte, und der, im langen Lauf der Jahre, zufolge der Veränderungen, welche im Silberwerth vorgegangen ſeyn mögen, ſich ſehr verändert haben kann. So ſcheint nach allem, was ſich über den jetzigen Silberwerth, verglichen mit dem vor dreißig und mehreren Jahren, urtheilen läßt, der Werth des bis zur nordamerikaniſchen Revolution beſtandenen Theiles der Brittiſchen Nationalſchuld jetzt nicht mehr das zu ſeyn, was er damals war; ſo wie auch der Werth des dafür zahlbaren Betrags an Zinſen nicht. Und vielleicht läßt ſich daſſelbe von dem älteſten Theile der ſchle-

ſiſchen Landſchaftsſchulden ſagen, ſo fern er jetzt noch unbezahlt fortwährt.

c) Auch wenn man aus den Geldpreißen, die ſich noch von verſchiedenen Waaren, theils aus dem klaſſiſchen Alterthum, theils aus den Zeiten des Mittelalters, theils aus den folgenden Jahrhunderten in Schriften oder Akten vorfinden, über die Realwerthe, die ſolche Waaren damals gehabt, in Vergleichung gegen die jetzigen richtig urtheilen will, wird man ſeinen Zweck erreichen, ſo fern man den Realwerth des Silbers für jeden Zeitpunkt, dem ein gegebener Geldpreiß angehört, in Vergleichung zu dem jetzigen nach der einen oder der andern Methode, d. i. vermittelſt der Korndurchſchnittspreiße, oder der gewöhnlichen Geldlöhne gemeiner von freien Leuten verrichteter, bloß mit Geld vergoltener Arbeit, zu erforſchen im Stande iſt. Schade nur, daß dazu die erforderlichen data ſo ſelten vorhanden ſind.

Was ſich zunächſt aus ſolchen Vergleichungen ergiebt, iſt die in mehr als einem Betracht lehrreiche Unterſcheidung, wiefern z. B. das im Lauf der Zeit erfolgte Steigen des Geldpreißes einer Waare entweder davon herrühre, daß der Silberwerth ge-

ſun-

ſunken, oder davon, daß die Waare ſelbſt ihrem eigenthümlichen Werthe nach, der ſich hauptſächlich durch das zu ihrer Hervorbringung erforderliche Quantum von Verlag und von Arbeit beſtimmt, geſtiegen ſey. Fände man z. B. zu irgend einer Zeit den Silberwerth um ein Viertel tiefer als jetzt; ſo daß vier Thaler jetzt denſelben Tauſchwerth haben, wie vormals drei; und fände man, daß irgend eine Waare, (z. B. Flachs, Wolle, Fleiſch, Holz,) die ſonſt neun Thaler galt, jetzt mehr als zwölf, z. B. achtzehn gelte: ſo werden die ſechs Thaler, welche ſie jetzt mehr gilt, auf Rechnung ihres eigenthümlichen Steigens zu ſetzen ſeyn. Es hat die Waare dann ihrem Sachpreiße nach ſich um den dritten Theil vertheuert; ſo wie dagegen, wenn ſie jetzt nur zwölf, oder nur zehn Thaler, ſtatt der vorigen neun gölte, ihr Sachpreiß im erſten Fall unverändert geblieben, und im andern gar um ein Sechstheil heruntergegangen ſeyn würde.

Daſſelbe findet ſtatt, wenn man den Sachpreiß eines käuflichen Dinges auf irgend einem weit entlegenen Marktplatz, mit dem Sachpreiße, welchen es z. B. hier in Königsberg hat, vergleichen will. Geſetzt, ein fetter Ochſe, der hier 48 Thaler koſtet, habe

zu Conception in Chili noch jetzt den Preiß von acht Piaſtern, oder zwölf hieſigen Thalern, welchen Graf Peyrouſe daſelbſt vor etwa zwanzig Jahren fand; geſetzt ferner, der Tagelohn ſey dort ein Piaſter, und hier ein Drittheil vom Piaſter; ſo wäre jene Waare dort nur acht, und dagegen hier ſechs und neunzig Tagen gemeiner Arbeit an Werth gleich, und hätte ſonach dort nur den vierten Theil des Sachpreiſſes, welchen ſie hier hat. Würde daſſelbe Uhrwerk oder Automat, das in London ſieben Loth reines Silber koſtet, von Chineſen in Canton für ſechs Loth verfertigt, und wäre dabei der Geldlohn der Arbeit in Canton um die Hälfte niederiger, als in London; ſo hätte das Uhrwerk oder Automat in China einen Sachpreiß, der ſich zu dem in London verhalten würde, wie zwölf zu ſieben.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Ordnung, oder den Regeln, wornach der jährliche Ertrag der Arbeit eines Landes ſich unter die Bewohner deſſelben natürlicherweiſe vertheilt.

Weiß man von jedem einzelnen Arbeitsprodukt, aus welchen Beſtandtheilen ſein Tauſchwerth oder Preiß zuſammengeſetzt ſey, und welcher Klaſſe von Perſonen jeder von dieſen Beſtandtheilen urſprünglich angehöre, ſo weiß man beides auch von dem Tauſchwerth oder Preiße des ganzen jährlichen Erzeugniſſes aller Arbeit einer Nation.

Der Preiß der Waaren aber iſt veränderlich, und zwar nicht ihr Marktpreiß allein, ſondern auch ihr Naturpreiß. Beide wechſeln, nach Maaßgabe, wie einer oder der andere von ihren Beſtandtheilen wechſelt, und damit wechſelt zugleich das Verhältniß, wornach der Werth der Waaren unter diejenigen, welche an der Hervorbringung derſelben Antheil haben, urſprünglich vertheilt wird.

Demnach soll nun in den folgenden drei Abtheilungen erstens, der Preiß der Waaren in seine Bestandtheile zerlegt, sodann zweitens, die Wechselhaftigkeit des Marktpreißes erklärt, und endlich, drittens, die Veränderungen, denen der Naturpreiß unterworfen ist, ihren Ursachen und Folgen nach untersucht werden. Es bedarf übrigens kaum einer Erinnerung, daß, wenn schon manches Arbeitserzeugniß nicht verkauft, sondern von dem, der es hervorbringt, selbst verbraucht wird, es darum doch nicht weniger zu dem Totalertrage der Nationalarbeit gehört, und einen Tauschwerth hat, der sich auf eben die Art bestimmt und ändert, als wenn es eine verkäufliche Waare wäre; und daß man folglich, über diesen Unterschied hinwegsehen und jedes Arbeitsprodukt als Waare betrachten darf.

Erſtes Kapitel.

Von den Beſtandtheilen des Preiſes der Waaren.

In dem uranfänglichen Geſellſchaftszuſtande, bevor noch Verlag geſammelt und Bodeneigenthum eingeführt iſt, ſcheint die zur Erlangung irgend eines Dinges nothwendige Arbeit das einzige zu ſeyn, was den Tauſchwerth des Dinges beſtimmen kann.

Sind die Arbeiten, wodurch verſchiedene Dinge gewonnen oder hervorgebracht werden, nicht verſchieden, weder an Beſchwerlichkeit, noch an Kunſt; ſo verhalten ſich die Tauſchwerthe dieſer Dinge, wie die verſchiedene Dauer jener Arbeiten. Was zwei Tage oder zwei Stunden Arbeit zu koſten pflegt, iſt natürlich doppelt ſo viel werth, als was Einen Tag oder Eine Stunde ſolcher Arbeit koſtet.

Iſt von jenen Arbeiten die eine läſtiger und angreifender, als die andere; ſo findet natürlich Vergütung für dieſe größere Beſchwerlichkeit ſtatt; und das Erzeugniß von Einer Stunde ſolcher Arbeit kann oft dem von zwei Stunden anderer Arbeit an Tauſchwerth gleichen. Oder fodert die eine Arbeit einen ſeltenen Grad von Kunſt

und Talent, ſo hat ihr Erzeugniß einen hern Werth, als ihm der darauf verwen ten Zeit nach zukäme; und zwar nicht darum, weil Kunſt und Talent in beſ rer Achtung ſtehen; ſondern weil ſie faſt mer die Frucht einer langen Befliſſe ſind, ſo daß der höhere Werth ihres zeugniſſes oft nur ein billiger Erſatz fü auf ihre Erwerbung verwendete Zeit, Arbeit iſt.

In dieſem Zuſtande der Dinge g dem Arbeiter das Produkt ſe Arbeit ganz, und die nach Dauer Art beſtimmte Quantität Arbeit, wo irgend eine Waare gemeiniglich erlangt erzeugt wird, iſt das Einzige, was Sachpreiß, oder die Quantität gemeine beit beſtimmen kann, die ſich mit der re gemeiniglich kaufen, oder befehlen, eintauſchen läßt.

Sobald Verlag ſich in den Händen zelner Menſchen angehäuft hat, benutz Mancher natürlich dazu, daß er fleißige te beſchäftigt, denen er Unterhalt und terialien darreicht, in der Abſicht, aus Verkauf ihres Werks, oder aus dem, ihr Fleiß dem Werthe der Materialien ſetzt, einen Profit zu ziehen. Die voll

te Waare, wenn ſie um Geld, oder um Arbeit, oder um andere Güter veräußert wird, muß daher über das, was zur Bezahlung des Materials und des Arbeitslohnes hinreicht, noch etwas an Profit dem Unternehmer gewähren, der ſeinen Verlag dazu hergab. Denn er könnte keinen Beweggrund haben, die Arbeiter zu beſchäftigen, wenn er nicht von dem Verkauf ihres Werks etwas mehr, als die bloße Wiedererſtattung ſeines Verlages, zu erwarten hätte.

In dieſem Fall löſet ſich alſo der Werth, welchen die Arbeiter dem Material zuſetzen, in zwei Theile auf, wovon der eine ihren Lohn, der andere den Profit ihres Beſchäftigers an dem ganzen auf das Material und den Lohn ausgelegten Verlage bezahlt.

Man glaube nur nicht, daß der Verlagsprofit bloß ein anderer Nahme für den Lohn jener beſondern Art von Arbeit ſey, die man Inſpektions- und Direktionsarbeit nennen könnte. Er iſt davon weſentlich verſchieden. Denn er ſteht mit der Dauer, Beſchwerlichkeit oder Kunſt, jener ſo genannten Inſpektions- und Direktionsarbeit keinesweges in Proportion, ſondern richtet ſich nach einem ganz andern Prinzip.

Unterſcheidet man nehmlich die Größe

(den Betrag) des Profits, die durch eine bestimmte Summe ausgedrückt wird, von der Höhe (dem Satze des Profits), die man nach Prozenten angiebt: so richtet sich erstere lediglich nach dem Werth des angewandten Verlages, und steht mit diesem in einer festen Proportion. Gesetzt z. B., es gebe an einem Ort, wo der gewöhnliche Manufakturverlagsprofit zehn Prozent ist, zwei verschiedene Fabriken, beide mit gleich vielen Arbeitern besetzt, deren Auslohnung jährlich in beiden gleichviel, nehmlich tausend Thaler, betrage. Gesetzt ferner, das in der einen Fabrik verarbeitete Material sey von geringerer Art, (z. B. Eisen oder Flachs,) und koste jährlich nur zweitausend, das in der andern dagegen sey von feinerer Art, (z. B. Messing oder Seide) und koste jährlich zwanzig tausend Thaler.

Nach dem Satze von zehn Prozent erwartet nun auch der Unternehmer der einen Fabrik, worin ein Kapital von drei tausend Thalern jährlich im Umtriebe steht, einen jährlichen Profit von etwa drei hundert Thalern, während der Unternehmer der andern Fabrik, worin ein Kapital von Ein und zwanzig Tausend Thalern jährlich angewandt ist, einen jährlichen Profit von zwei Tau-

ıd und Ein Hundert Thalern erwartet.
ıd bei dieſer großen Verſchiedenheit ihres
rofits, kann ihre Inſpektions- und Direk-
ısarbeit dennoch einander ganz oder ſehr
he gleich ſeyn.

Wird, wie es in großen Fabriken ge-
ieht, faſt alle Arbeit dieſer Art irgend
ıem beſondern Manne anvertraut; ſo drückt
ſſen Gehalt eigentlich den Werth der In-
:ktions- und Direktionsarbeit aus. Aber
:ß Gehalt hat keine regelmäßige Propor-
ın zu dem Kapital, über deſſen Verwal-
ng er die Aufſicht führt; und der Eigner
:ſes Kapitals dagegen, wenn er auch ſol-
:rgeſtalt faſt aller Arbeit überhoben iſt, er-
ırtet gleichwohl, daß ſein Profit mit ſei-
m in der Fabrik belegten Kapital eine re-
lmäßige Proportion halten ſoll.

Auch könnte würklich Niemand einen Be-
eggrund haben, lieber einen großen, als
nen kleinen Verlag anzuwenden, wenn nicht
in Profit mit der Größe ſeines Verlages
Porportion ſtände.

In dem Preiße der Waaren alſo macht
r Verlagsprofit einen Beſtandtheil
is, der weſentlich vom Arbeitslohn verſchie-
n iſt.

In dieſem Zuſtande der Dinge gehört

dem Arbeiter das Produkt ſeiner Arbeit nicht allemal ganz, ſondern er muß es, in den meiſten Fällen mit dem Verlagseigner, der ihn beſchäftigt, theilen. Auch iſt die nach Dauer und Art beſtimmte Quantität Arbeit, wodurch eine Waare gewöhnlich erlangt oder erzeugt wird, nicht mehr der einzige Umſtand, welcher den Sachpreiß der Waare, oder das Quantum gemeiner Arbeit, das der Waare an Tauſchwerth gleichen ſoll, beſtimmen kann; ſondern ein anderweitiges Quantum muß noch für den Profit des Verlages, aus welchem der Lohn jener Arbeit und das Material herkam, angerechnet werden.

Sobald der Boden eines Landes überall Eigenthum geworden iſt, verlangen die Grundeigner eine Rente ſelbſt für das, was derſelbe freiwillig hervorbringt oder urſprünglich enthält. Statt daß dem Arbeiter, als der Boden noch gemein war, Wild und Holz und alle natürlichen Früchte der Erde weiter nichts koſteten, als ſeine Arbeit, koſtet nun ſogar ihm ſelbſt das alles mehr. Er muß für die Erlaubniß, auf fremdem Boden etwas ſammeln oder hervorbringen zu dürfen, eine Portion deſſen, was ſein Fleiß ſammelt oder hervorbringt, an den

rundeigner abgeben. Dieſe Portion, oder, ches auf eins hinausläuft, der Preiß der ben, iſt das, was man Landrente nnt; und ſie macht von dem Preiße der eiſten Waaren einen dritten Beſtandtheil s. Daß der Realwerth dieſes Beſtand- eiles, eben ſo wie der beyden andern, rch das Quantum gemeiner Arbeit gemeſ- n wird, welches dafür befohlen oder er- uft werden kann, bedarf kaum einer Er- merung.

Bei jeder Nation löſet ſich der Preiß der Waare am Ende genommen in einen, der zwei, oder alle drei von jenen Beſtand- eilen auf; und in jeder gebildeten Staats- eſellſchaft treten ſämtliche drei Beſtandtheile n den Preiß der allermeiſten Waaren mehr der weniger ein; obgleich ſelbſt da noch im- er einige Ausnahmen bleiben.

So z. B. löſet ſich hier der Preiß der meinen Erdbeeren bloß in Arbeitslohn auf; im Leſen derſelben gehört kein beſonderer erlag, und der Grundeigner bekommt für e Erlaubniß, ſie zu leſen, keine Rente. Mit Pilzen, Färberſcharte, und wenigen an- en ſolchen in Wäldern oder offenem Felde n ſelbſt aufkommenden Gewächſen, iſt es eiſt eben ſo bewandt. Der Preiß von

Seefischen, z. B. von Heeringen, lösen bloß in Arbeitslohn und Verlagsprofit Rente findet dabei nicht statt. Aber dem Preiße der in Flüssen und Landseen fangenen Fische macht Rente gewöhnlich dritten Bestandtheil aus. Der Preiß gemeinen Streusandes und der Feldsteine steht zwar gewöhnlich nur aus Arbeits und aus Profit von dem im Fuhrwerk ckenden Verlage; dicht an einer großen S aber, enthält er nicht selten auch noch e Rente, die dem Grundeigner für die Erl niß, den Sand und die Steine von sei Boden zu nehmen, bezahlt wird. So z gewähren die Steine von Aweyden und Sand von Nettelbeck und Quednau bei nigsberg würklich eine Rente, die folglic nen Bestandtheil des Preißes dieser D in Königsberg ausmacht. Selbst für Erlaubniß, kleine Singvögel zu fangen, in der Nähe einer großen Stadt n chem Grundeigner wohl eine Rente gebo Nimmt er sie an; so ist der Preiß sol Vögel, da zu ihrem Fange kein besond Verlag nöthig ist, bloß aus Lohn und R zusammengesetzt.

Aber von bey weitem den allerme rohen Produkten sowohl, als stufen

graus bereiteten Fabrikaten, löſet ſich der Preiß in alle drei Beſtandtheile auf. Beiſpiele bieten ſich von ſelbſt in Menge dar, und ihre Analyſe hat keine Schwierigkeit. Nur was das Verhältniß betrift, welches zwiſchen dieſen Beſtandtheilen in dem Preiße verſchiedener Arten von Waaren ſtatt findet, iſt folgendes zu bemerken.

Nach Maaßgabe, wie eine Waare von den bis zu ihrer vollendeten Verfertigung erforderlichen auf einander folgenden Arbeiten immer mehrere und mehrere durchgeht, wird in ihrem Preiße der Theil, welcher ſich in Lohn und Profit auflöſet, gegen den, welcher in Rente beſteht, immer größer und größer. Denn mit jeder von den auf einander folgenden Arbeiten nimmt nicht nur die Anzahl der Profite zu; ſondern jeder folgende Profit übertrift auch an Größe den vorhergehenden, weil das Kapital, woraus er fließt, allemal größer ſeyn muß.

So z. B. kommt bei Webewaaren nicht nur zu dem Profit des Landwirths von ſeiner Wolle oder ſeinem Flachs, ein zweiter Profit für den, der das Verſpinnen dieſer Materialien mit ſeinem Verlage betreibt, und ein dritter Profit für den Unternehmer, der dieß Geſpinnſt verweben läßt, hinzu; ſon-

dern das Kapital, welches die Weber beſchäftigt, muß auch größer als das die Spinner beſchäftigende Kapital ſeyn; weil es nicht nur dieſes mit dem gehörigen Profit wiedererſtattet, ſondern außerdem den Lohn der Weber bezahlt. Wenn daher im Preiße des Flachſes die Rente vielleicht den dritten Theil ausmacht; ſo wird ſie vom Preiße der aus dieſem Flachs verfertigten völlig appretirten Leinwand vielleicht nicht den zehnten Theil ausmachen.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit Brod gegen Mehl und gegen Korn; mit Bier gegen Malz und gegen Gerſte; mit Klempner-Waaren gegen Blech, und gegen das Eiſen, woraus das Blech geſchlagen iſt.

So wie von jeder einzelnen Waare der Preiß oder Tauſchwerth in einen oder zwei oder alle drei der genannten Beſtandtheile ſich auflöſet; ſo muß auch der Preiß oder Tauſchwerth aller Waaren, aus welchen der geſammte Ertrag der jährlichen Arbeit jedes Landes beſteht, zuſammen genommen in dieſelbe drei Beſtandtheile ſich auflöſen. Und ſonach muß das Total alles deſſen, was jährlich durch die produktive Arbeit einer Nation geſammelt, oder hervorgebracht wird, oder, welches auf eins hinausläuft, der Preiß

ieſes Totals, zunächſt bei deſſen Entſtehung nter gewiſſe Glieder dieſer Nation, entwe- er als Lohn ihrer Arbeit, oder als Profit on ihrem Verlage, oder als Rente von ih- em Boden vertheilt werden.

Lohn, Profit und Rente ſind die rei urſprünglichen Quellen, wie alles Tauſch- werths, ſo auch alles Einkommens. Jedes ndere private ſowohl als öffentliche Einkom- nen iſt zuletzt allemal aus einer oder der ndern dieſer Urquellen abgeleitet. Denn:

Wer ſein Einkommen aus einem Fonds eht, der ihm ſelbſt gehört, muß es aus einer Arbeit oder aus ſeinem Verlage, oder us ſeinem Boden ziehen. Zieht er es aus rbeit, ſo heißt es Lohn. Zieht er es aus inem Verlage, den er ſelbſt benutzt, ſo eißt es Profit. Zieht er es aber aus ei- nem Verlage, den er nicht ſelbſt anwendet, ſondern einem andern leihet, ſo nennt man es Geldzinſen oder Intereſſen: und dieſe ſind allemal ein abgeleitetes Einkommen, das, wenn es nicht aus dem Profit bezahlt wird, den der Borger mit dem empfangenen Darlehn macht, aus irgend einer andern Quelle bezahlt werden muß. Zieht er es endlich, bloß als Grundeigner, und nicht zugleich als Landwirth betrachtet, aus

seinem Boden; so heißt es Rente.
bloßen Landwirths oder Pächters Einkor
entspringt, theils aus seiner Arbeit,
theils aus seinem Verlage. Für ihn i
Boden nur das Werkzeug, mittelst dess
den Lohn dieser Arbeit verdienen, uni
Profit von diesem Verlage machen kar

Eben daraus folgt, daß auch alle Ste
und alles darauf gegründete Staatsein
men, sammt allen Gehalten, Pensione
Annuitäten jeder Art zuletzt aus einer
der andern von jenen drei ursprünglichen
kommensquellen herrühren, und entwede
mittelbar oder umwegsweise aus dem
beitslohn, dem Verlagsprofit oder der
rente bezahlt werden.

Leicht lassen sich jene drei Arten
Einkommen unterscheiden, wenn jede
andern Person zugehört; vereinigen si
aber in Einer Person: so werden sie
weilen, wenigstens in der gemeinen Sp
mit einander verwechselt. Ein Gute
der sein Gut selbst bewirthschaftet, uni
also, nach Abzug der Wirthschaftsk
die Rente des Eigners sowohl, als
Profit des Pächters gewinnt, nennt
ganzen Erwerb doch insgemein Profit,
verwechselt sonach Profit mit Rente.

unabhängiger Fabrikant, der mit eigenem Verlage seine Materialien anschaft, und seinen Unterhalt bis zum Verkauf seines fertigen Werks bestreitet, hat beides, sowohl den Lohn eines Gesellen, der unter einem Meister arbeitet, als den Profit, den dieser Meister durch den Verkauf von des Gesellen Werk zieht. Indessen nennt man seinen ganzen Erwerb insgemein Profit; und verwechselt sonach Profit mit Arbeitslohn. Ein Gärtner, der mit eigenen Händen seinen Garten baut, vereinigt in seiner Person den dreifachen Charakter des Grundeigners, Pächters und Arbeiters, und zieht daher aus seinem Gewerbe die Rente des ersten, den Profit des zweiten, und den Lohn des dritten. Gleichwohl siehet man insgemein das Ganze bloß für den Verdienst seiner Arbeit an, und vermischt sonach in diesem Fall Rente sowohl als Profit mit Arbeitslohn.

Daraus, daß in einem kultivirten Lande der Tauschwerth nur von sehr wenigen Waaren aus Arbeit allein besteht, von den allermeisten hingegen mit aus Profit und Rente zusammengesetzt ist, läßt sich ein merkwürdiger Schluß ziehen. Da nehmlich der Tauschwerth, welchen der ganze jährliche Ertrag aller produktiven Arbeit einer Nation

hat, nicht von dieser ihrer Arbeit
sondern einem großen, wir wollen
men, dem dritten, Theile nach von
und von Rente herrührt; so wird de
liche Totalertrag ihrer Arbeit allem
reichend seyn, ein viel größeres, jen
nahme nach, ein um die Hälfte gr
Quantum Arbeit zu bezahlen oder zu
len, als dasjenige war, welches jem
trag hervorgebracht, bereitet und zu
gestellt hatte.

Sollte nun die Nation jährlich
produktive Arbeit in Gang setzen, wel
jährlich zu bezahlen vermag: so würd
nur die Quantität ihrer Arbeit mit
Jahre gewaltig zunehmen; sondern es
auch der Ertrag jedes folgenden Jahr
Ertrag des vorhergehenden in noch h
Verhältnisse übertreffen.

Aber es giebt keine Nation, der
sammter jährlicher Arbeitsertrag wie
zur Unterhaltung produktiver Arbeiter
wandt würde. Ueberall wird solcher,
großen Theile nach, von nicht producir
Personen verzehrt: und zufolge der
schiedenen Verhältnisse, nach welchen e
schen diesen beiden Klassen von Leute
theilt wird, muß, Zufälligkeiten bei

geſetzt, auch ſein Werth entweder jährlich wachſen, oder abnehmen, oder von Jahr zu Jahr derſelbe bleiben.

Zweites Kapitel.

Von den Veränderungen des Marktpreißes, und wie die Beſtandtheile deſſelben in ihrem Verhältniſſe gegen einander dadurch verändert werden.

In jeder Gegend oder Nachbarſchaft findet man einen üblichen oder im Durchſchnitt geltenden Satz von Lohn ſowohl, als von Profit, bei jeder verſchiedenen Anwendung von Arbeit und von Verlag. Auch findet man in jeder Gegend oder Nachbarſchaft, einen üblichen oder im Durchſchnitt geltenden Satz von Rente der verſchiedenen Ländereien.

Dieſe üblichen oder im Durchſchnitt geltenden Sätze nennen wir die natürlichen Sätze von Lohn, von Profit und von Rente für die Zeit und den Ort, wo ſie ſtatt haben.

Iſt der Preiß einer Waare weder mehr noch weniger, als hinreichend, um von dem

Boden, von der Arbeit, und von dem
lage, welche ſämmtlich zur Erzeugung
reitung und Feilſtellung der Waare
wandt worden ſind, die Rente, den
und den Profit, nach den natürlichen
dieſer drei Stücke zu bezahlen; ſo wi
Waare dann für den Preiß verkauft,
man ihren Naturpreiß, in dem
nem andern Ort bereits erklärten Sin
ſes Wortes, nennen kann.

Die Waare wird dann genau fü
verkauft, was ſie werth iſt, oder w
demjenigen, der ſie zu Markt bringt,
lich koſtet. Zu dieſen Koſten nehmli
hört auf alle Weiſe auch des Verl
Profit. Denn wenn er die Waare zu
Preiße verkauft, der ihm den in
Nachbarſchaft üblichen Profit nicht gen
ſo hat er offenbar Schaden: weil er
irgend einer andern Anwendung ſeines
lages jenen Profit hätte machen kö
Ueberdem iſt er auf ſeinen Profit als a
eigentliche Quelle ſeines Einkommens
ſen. Und ſo wie er während der Zeit,
die Waare bereitet und zu Markt ge
wird, ſeinen Arbeitern ihren Lohn oder
terhalt vorſchießt; ſo ſchießt er auch
ſelbſt ſeinen Unterhalt vor, den er übert

gemäß dem Profit einrichtet, welchen er von dem Verkauf ſeiner Waare billig erwarten kann. Gewährt ſie ihm daher nicht dieſen Profit; ſo bezahlt ſie ihm nicht dasjenige wieder, was ſie ihm, ganz eigentlich zu ſagen, gekoſtet hat. Und der Preiß, der ihm dieſen Profit läßt, iſt alſo, wenn auch nicht immer der kleinſte, um welchen er bisweilen ſeine Waare mag losſchlagen müſſen, doch der kleinſte, um welchen er ſie eine beträchtliche Zeit hindurch verkaufen wird; wenigſtens da, wo Gewerbfreiheit herrſcht, oder wo er, ſo oft es ihm gefällt, mit ſeiner Handthierung wechſeln darf.

Der Marktpreiß, d. i. der jedesmalige Preiß, um welchen eine Waare insgemein verkauft wird, kann entweder über oder unter, oder genau gleich ihrem Naturpreiße ſeyn.

Der Marktpreis jeder Waare beſtimmt ſich durch das Verhältniß zwiſchen der Quantität, die jedesmal zu Markt kommt, und der würkſamen Nachfrage, das heißt, der Nachfrage von Seiten derer, welche willig ſind, den Naturpreiß der Waare zu bezahlen, nehmlich den vollen Werth der Rente, des Lohnes und des Profits, der bezahlt werden muß, wofern die Waare zu Markt kommen ſoll.

Wenn das zu Markt kommende Quantum einer Waare gegen die würksame Nachfrage zu klein ausfällt; und mithin nicht alle die, welche den vollen Naturpreiß zu bezahlen bereit sind, so viel bekommen können, als sie verlangen; so werden Manche, statt leer auszugehen, lieber mehr geben wollen. Sogleich wird sich unter ihnen eine Concurrenz anheben, und der Marktpreiß wird den Naturpreiß übersteigen; mehr oder weniger, je nachdem theils der Mangel an Waare mehr oder weniger groß, theils das Bedürfniß zu kaufen auf Seiten der Nachfragenden mehr oder weniger dringend ist.

Wenn das zu Markt gebrachte Quantum gegen die würksame Nachfrage zu groß ausfällt, und folglich nicht alles sich an diejenigen absetzen läßt, welche den vollen Naturpreiß dafür zu geben bereit sind; so muß ein Theil davon denen überlassen werden, die weniger dafür geben wollen, und der niedrige Preiß, den sie geben, zieht natürlich den Preiß des Ganzen herab. Der Marktpreiß sinkt sonach unter den Naturpreiß; mehr oder weniger, je nachdem der Ueberschuß an Waare mehr oder weniger groß, und das Bedürfniß zu verkaufen auf

Seiten der Feilbietenden mehr oder weniger dringend ist.

Wenn das zu Markt gebrachte Quantum eben hinreichend ist, die würksame Nachfrage zu befriedigen; so trift der Marktpreiß mit dem Naturpreiße genau oder so nahe, daß man sie nicht unterscheiden kann, zusammen. Das ganze zum Verkauf bestimmte Quantum läßt sich dann um diesen Preiß absetzen, aber nicht um einen höhern. Die Konkurrenz der Verkäufer nöthigt sie, diesen Preiß anzunehmen, aber nicht einen geringern *).

*) Um vollständig alle Veränderungen des Marktpreißes zu übersehen, nenne man das zu Markt kommende Waarenquantum q, die Nachfrage n, und nehme an, der Marktpreiß, den das Verhältniß $\frac{n}{q}$ bestimmt, sey dem Naturpreiße gleich, wenn q gleich n, und folglich $\frac{n}{q}$ gleich Eins ist. Die verschiedenen Bedingungen, unter welchen der Bruch $\frac{n}{q}$ größer, als Eins wird, geben dann alle die Fälle an, in welchen der Marktpreiß den Naturpreiß übersteigt; so wie die entgegengesetzten Bedingungen, wenn $\frac{n}{q}$ kleiner als Eins wird, alle Fälle des unter den Naturpreiß herabsinkenden

Das zu Markt kommende Quantum jeder Waare ſtrebt von ſelbſt der würkſamen Nachfrage ſich immer anzupaſſen. Denn:

Marktpreißes angeben. Steigen alſo wird der Marktpreiß,

1) wenn n wächſt, während q ſich gleich bleibt, oder langſamer als n wächſt;

2) wenn q abnimmt, während n ſich gleich bleibt, oder langſamer abnimmt, als q;

3) wenn zu gleicher Zeit n größer und q kleiner wird. Das Erſte iſt z. B. der Fall mit Baumaterialien nach einem Brande; mit Schiffsbedürfniſſen während eines Seekrieges; mit neumodiſchen Waaren, wenn der Geſchmack daran ſich ſchneller verbreitet, als die Lieferung ihm nachkommen kann. Das Zweite iſt der Fall mit Butter, mit Talg und Fleiſch, mit Leder und Wolle nach einem Viehſterben; mit Feldfrüchten nach einem Mißwachs, mit ausländiſchen Waaren, wenn die erwartete Zufuhr davon unterbrochen wird, ſey es durch Kaperey, durch plötzliches Ausfuhrverbot, durch ein Embargo, oder durch zu frühes Zufrieren der nordiſchen Häfen, wie z. B. durch den letzten Umſtand vor einigen Jahren, die Ruſſiſchen Lichte in London gewaltig aufſchlugen. Das Dritte iſt der Fall mit Proviant, Fourage, Pferden und andern Militairbedürfniſſen auf einem Kriegsſchauplatze, mit Holz in Ländern, wo die Bodenkultur ſich erweitert, und Volksmenge ſowohl als Wohnungsluxus zunehmen.

a) reicht es irgend einmal über die würkliche Nachfrage hinaus; so müssen von den Bestandtheilen seines Preißes einige unter

Außer dem Verhältnisse der Größen q und n aber hängt, wie schon erwähnt ist, das größere oder geringere Steigen und Fallen des Marktpreißes noch ab von dem Grade des Bedürfnisses der Nachfragenden zu kaufen sowohl als der Feilbietenden zu verkaufen. Wir bemerken darüber nur:

1) Daß die Nachfrage, wenn nicht die Rede von Lebensnothwendigkeiten ist, (die freilich z. B. in einer belagerten Vestung grenzenlos steigen können,) ihre Grenzen hat, indem man die allzutheure Waare lieber entbehrt, oder sich mit Surrogaten behilft; wie mit Kartoffeln statt Korn, mit Torf statt Holz, mit Eichorien statt Kaffee u. dgl.: ein Umstand, der, verbunden mit dem andern, daß Theurung Zufuhr bringt, die Maxime des vernünftigen Kaufmanns begründet, sich nicht gerne auf theuren Einkauf zum theuren Verkauf einzulassen, sondern lieber wohlfeil zu kaufen, um wohlfeil verkaufen zu können.

2) Das Bedürfniß zu verkaufen richtet sich theils nach der Natur der Waare (daher z. B. in dem Mißjahre 1794 der Preiß des Viehes, aus Mangel an Futter, so tief herabging), theils nach den Vermögensumständen ihres Eigners. So kann der steigende Wohlstand des größeren Theiles unserer Landwirthe zu einer Preißerhöhung ihrer Produkte im Ganzen freilich in so fern beitragen, als er

ihren natürlichen Satz fallen, und sonach schlecht bezahlt werden. Ist es Rente, was so fällt; so wird der Landwirth seinem Interesse gemäß einen Theil seines Bodens sofort der bisherigen Anwendung entziehn: und ist es Lohn oder Profit; so werden ihrem Interesse gemäß der Arbeiter in dem einen Fall, und sein Beschäftiger in dem andern, einen Theil der Arbeit oder des Verlages sofort von der bisherigen Anwendung abwenden. Bald wird daher das zu Markt kommende Quantum mehr nicht, als eben

ihnen die Aufbewahrung von Vorräthen für eine bessere Nachfrage des Auslandes erleichtern, und diese würklich bald erfolgt. Denn je länger sie ausbleibt, je mehr ergießen sich, kraft der zunehmenden Aufbewahrungskosten, nach und nach jene Vorräthe von selbst in den allgemeinen Umlauf. Abgesehen aber von der auswärtigen Nachfrage, und vollends also bei Produkten, die zur Ausfuhr verboten sind, wie Häute und Wolle, kann jener Wohlstand, so fern er die Landwirthe bloß der Nothwendigkeit, ihre Waare zur Unzeit auszustoßen, überhebt, im Ganzen durchaus keinen höhern, sondern nur einen gleichförmigern Preiß bewürken: eine Würkung, die übrigens statt haben kann, wenn auch, anderer Ursachen wegen, der Preiß sehr wechselt, indem er ohne sie noch stärker wechseln würde.

inreichend, für die würkſame Nachfrage
yn. Alle verſchiedene Beſtandtheile ſeines
)reißes werden auf ihren natürlichen Satz,
nd der ganze Preiß wird auf den Natur-
reiß hinaufgehen.

b) Fällt dagegen zu irgend einer Zeit
as zu Markt kommende Quantum gegen
ie würkſame Nachfrage zu klein aus; ſo
üſſen von den Beſtandtheilen ſeines Prei-
es einige über ihren natürlichen Satz ſtei-
en. Iſt es Rente; ſo werden alle andere
3odeneigner ihrem Intereſſe gemäß mehr
and zur Gewinnung dieſer Waare beſtim-
ien: iſt es Lohn oder Profit; ſo werden
lle andre Arbeiter und deren Beſchäftiger
hrem Intereſſe gemäß mehr Arbeit und Ver-
ag, als bisher, auf Fertigung und Feilſtel-
ung der Waare wenden. Bald wird das zu
Markt kommende Quantum groß genug zur
Befriedigung der würkſamen Nachfrage ſeyn.
lle Beſtandtheile ſeines Preißes gehen nun
uf ihren natürlichen Satz, und der ganze
Preiß auf den Naturpreiß herab.

Der Naturpreiß iſt demnach gleichſam
er Centralpreiß, nach welchem die Preiße
ller Waaren unabläßig hinſtreben. Zwar
önnen ſie durch Umſtände verſchiedener Art
nanchmal ziemlich hoch über ihm empor ge-

halten, und manchmal ſogar etwas unter ihn herabgedrückt werden; aber ſobald das Hinderniß aufhört, gehen ſie nach ihm, als ihrem eigentlichen Ruheſtande, zurück.

Die Abweichungen des Marktpreißes vom Naturpreiße ſind von zweierlei Art; indem jener gelegentlich und einſtweilig um dieſen ſchwankt, oder mehr oder weniger anhaltend über ihm, und auch wohl, obzwar ſelten, und nicht lange unter ihm ſchweben bleibt. Woher jede dieſer beiden Abweichungsarten komme, und wie ſie auf die Beſtandtheile des Preißes würke, iſt einer genaueren Betrachtung werth.

Von den gelegentlichen und einſtweiligen Schwankungen des Marktpreißes giebt es ſo vielerlei Urſachen, als es Ereigniſſe giebt, die das Gleichgewicht zwiſchen dem zu Markt kommenden Waarenquantum und der darnach vorhandenen Nachfrage ſtören können. Unter dieſen Urſachen iſt eine von unabänderlicher Art, und zugleich von dem weitеſten Einfluſſe. Nehmlich obſchon das ganze Quantum Induſtrie, das jährlich angewandt wird, den Markt mit einer gewiſſen Waare zu verſorgen, der würkſamen Nachfrage ſich anpaßt, und immer genau ſo viel, und mehr nicht, als dieſe verlangt, zu lie-

fern strebt; so gelingt dieß doch nicht in Ansicht jeder Gattung von Waaren. Denn dasselbe Quantum Industrie bringt bei manchen Anwendungen von Jahr zu Jahr, sehr verschiedene Quantitäten Waaren hervor; statt daß es bei andern immer ganz oder fast ganz dieselbe Quantität hervorbringt.

Dieselbe Anzahl von Arbeitern bei der Landwirthschaft erzeugt in verschiedenen Jahren sehr verschiedene Quantitäten Getreide, Flachs, Hopfen, Seide, Wein, Oel, und dergleichen: auch ist es zum Theil so bei der Seefischerei und selbst bei manchem Bergbau. Dagegen schafft dieselbe Anzahl von Spinnern und Webern jedes Jahr ganz oder fast ganz dieselbe Quantität von Leinen- und Wollenwaaren; und eine ähnliche Bewandniß hat es mit fast allen Fabrikgewerben, so fern sie nicht, wie z. B. die Seesalzbereitung, sehr von der Witterung abhängig sind.

Nur der Mittelertrag also jener ersten Gattung von Industrie kann der würksamen Nachfrage einigermaßen angepaßt werden: und da ihr jedesmaliger würklicher Ertrag oft weit größer und oft weit kleiner ausfällt, als jener Mittelertrag; so wird das zu Markt kommende Quantum solcher Waaren

die Nachfrage manchmal um vieles übertreffen, manchmal um vieles gegen sie zurückstehen. Ihr Marktpreiß wird daher großen Schwankungen ausgesetzt seyn; wird, manchmal ziemlich tief unter, und manchmal ziemlich hoch über ihren Naturpreiß gehen. Er wird schwanken nicht nur mit dem Wechsel der Nachfrage, sondern auch mit dem weit stärkern und häufigern Wechsel der für die jedesmalige Nachfrage zu Markt kommenden Quantität. Dagegen wird der Marktpreiß jener andern Gattung von Waaren eben darum, weil ihre Lieferung sich genauer nach der würksamen Nachfrage richten kann, fast nur wechseln, wenn die Nachfrage wechselt.

Das gelegentliche und einstweilige Schwanken des Marktpreißes einer Waare würkt am meisten auf diejenigen Bestandtheile ihres Preißes, die sich im Lohn und Profit auflösen. Den in Rente sich auflösenden Theil trift es weniger. Auf eine in Geld bestimmte vom Pächter an den Grundeigner zahlbare Rente würkt es nicht im geringsten, weder was ihren Werth, noch was ihren Satz, das heißt, ihr Verhältniß zum Bruttoertrage betrift. Besteht die Rente entweder in einem gewissen Quantum, oder in

iner gewiſſen Quote der rohen Produkte, wie z. B. bei Schäfereien, oder beim Bergbau;) ſo wird freilich ihr jährlicher Werth durch alles gelegentliche und einſtweilige Schwanken des Marktpreißes jener rohen Produkte verändert; aber nicht leicht ihr jährlicher Satz. Denn was dieſen beſtimmt; ſo bemühen ſich der Grundeigner und Pächter bei Feſtſetzung der Pachtbedingungen ſelben nicht nach dem gelegentlichen und einſtweiligen, ſondern nach dem im Durchſchnitt geltenden und gewöhnlichen Preiße der Produkte zu beſtimmen.

Ein ſolches Schwanken würkt auf den Werth ſowohl, als auf den Satz, d. i. auf die Vielheit ſowohl, als auf die Höhe entweder des Profits oder des Lohnes, je nachdem entweder an Waaren oder an Arbeit, entweder an dem, was ſchon gemacht, oder an dem, was noch zu machen iſt, ein Ueberfluß oder Mangel ſich auf dem Markte findet.

Nach dem gewaltigen Sturm am dritten November 1801, der ſo viel Dächer beſchädigte, ſtieg in Königsberg der Preiß der Dachpfannen um 30, 40 Prozent, und erhöhete den Profit des mit dieſer Waare verſehenen Kaufmanns; weil der Markt damit für die plötzliche Nachfrage nicht genug be-

ſetzt war. Auch ſtieg aus gleichem Gr
der Lohn der Maurergeſellen. Aber der P
der Unternehmer von Ziegeleien, und
Lohn der darin beſchäftigten Arbeiter
nicht; denn, was man verlangte, waren
tige Dachpfannen, nicht ſolche, die noch
gemacht werden ſollten.

Eben ſo kann eine Landestrauer, n
ſie unvermuthet kommt, (nicht wenn ſie,
es bei des großen Friedrichs letzter Krank
der Fall war, lange genug vorherge
iſt,) den Profit des mit Trauerwaaren
ſehenen Kaufmanns vermehren und erhö
indem er mehr und theurer abſetzt. A
erhöht ſie den Lohn der Schneidergeſe
Aber den Lohn der Weber von ſolcher W
erhöht ſie nicht: denn fertige Waare, n
noch erſt zu verfertigende, iſt es, was verl
wird. Zugleich ſenkt ſie, weil ſie die N
frage nach farbigen Zeugen eine gera
Zeit hindurch hemmt, den Profit des
einem ſtarken Lager von ſolchen Zeugen
ſehenen Kaufmanns ſowohl, als den L
der Arbeiter, die dergleichen verfertigen;
dem der Markt mit Waare ſowohl, als
Arbeit, überfüllt iſt.

Es kann der Marktpreiß mancher A
ren über ihrem Naturpreiße mehr oder

ger lange und hoch ſchweben bleiben, je
chdem das Mißverhältniß zwiſchen der Lie-
ung dieſer Waare und der darnach vor-
ndenen Nachfrage mehr oder weniger an-
ltend und groß iſt. Dieß Mißverhältniß
ruhet manchmal auf phyſiſchen Urſachen,
nchmal darauf, daß diejenigen, welche
e Markt mit jenen Waaren reichlicher
rſorgen ſollten, entweder durch Mangel an
nntniß, oder durch polizeiliche Beſchrän-
ngen, daran gehindert werden.

Manches Naturprodukt verlangt einen ſo
jenen Boden, und eine ſo beſondere Lage,
ß alles zu deſſen Erzeugung taugliche Land
weilen nicht hinreicht, der würkſamen
achfrage Genüge zu thun. In ſolchem
ll läßt ſich alſo das geſammte zu Markt
nmende Quantum an Käufer abſetzen, die
hr dafür geben wollen, als genug iſt,
Rente des Bodens, der es erzeugt, ſammt
m Lohn und dem Profit der Arbeit und
s Verlages, durch deren Anwendung es
wonnen und zu Markt gebracht wird, den
türlichen Sätzen dieſer drei Stücke gemäß,
bezahlen.

Unter den Beſtandtheilen des hohen Prei-
s ſolcher Waaren iſt gemeiniglich die Land-
ite derjenige, welcher über ſeinen natür-

lichen Satz bezahlt wird. So hat z. B. die Rente von den Weinbergen, welche die edelste von allen Sorten der französischen, rheinischen, ungarischen und Kapweinen liefern, keine regelmäßige Proportion zu der Rente von andern gleich fruchtbaren und gleich gut angebaueten Grundstücken in der Nachbarschaft.

Dagegen pflegt der Lohn und der Profit der Arbeit und des Verlages, die auf Gewinnung und Bereitung solcher Waaren angewandt werden, verhältnißmäßig nicht höher zu seyn, als bei allen andern Anwendungen in der Nachbarschaft. In Ansehung der Kultur des besten Thees in China, und des besten Kaffees in Arabien wird es vermuthlich eben so bewandt seyn.

Ein Handelsgeheimniß kann dem, der es besitzt, den Genuß eines außerordentlichen Profits gewähren, indem es hindert, daß der hohe Preiß, der ihm zu gute kommt, nicht durch Konkurrenz herabgezogen wird. Weiß ein Kaufmann einen Platz, wo er eine Waare wohlfeiler auf seinen Markt stellen kann, als sie sonst daselbst gilt; oder weiß er einen Platz, wo eine Waare seines Orts in hohem Preiße steht, und daher besonders vortheilhaft abzusetzen ist; so sucht er dergleichen Umstände geheim zu halten.

)enn würden ſie bekannt; ſo würde der hohe)rofit ſo viel neue Nebenbuhler zu ähnlichen nternehmungen reizen, daß in beiden Fäl n der Marktpreiß der Waare bald auf ſei en Naturpreiß, vielleicht gar eine Zeitlang nter ihn, herabgehen, und ſonach bald nicht ehr als den gewöhnlichen Profit, oder uch ſelbſt nicht einmal dieſen, gewähren ürde. Geheimniſſe dieſer Art laſſen ſich deſſen, wenn nicht etwa jene Plätze weit ntlegen von dem Wohnſitze des Kaufmanns nd, ſelten lange, zumal bei dem jetzigen uſtande des Handels, bewahren; und län er, als ſie, kann auch der außerordentliche rofit nicht wohl beſtehen.

Fabrikgeheimniſſe können länger bewahrt erden, und zwar chemiſche meiſt noch beſſer ls mechaniſche. Ein Tabaksfabrikant, wie Bolongaro, der mit gleichen oder gerin ern Koſten eine beliebtere Gattung Tabak u verfertigen wüßte, als irgend ein anderer abrikant, könnte bei gehöriger Vorſicht den ortheil ſeiner Entdeckung lebenslang genie ßen, und ſelbſt ſeiner Nachkommenſchaft als in Vermächtniß hinterlaſſen.

Eben dieß möchte wohl auch einen Er finder irgend einer kleinen Maſchine, ver mittelſt welcher mit geringeren Koſten eine

gleiche Quantität eben ſo guter oder noch beſſerer Waare ſich verfertigen läßt, wie z. B. der Strumpfweberſtuhl iſt, gelingen können. Natürlich fällt das Bewahren ſolcher Geheimniſſe in eben dem Maaße ſchwerer, als zur Benutzung derſelben die Beihülfe mehrerer Hände nöthig iſt.

Die holländiſchen Windſchneidemühlen, das italieniſche Seidenfilatorium, und ſelbſt die Brittiſchen Spinnmaſchinen ließen ſich, weil die Anlage ſowohl, als der Gebrauch derſelben viele Hände erfordert, nicht lange geheim halten; ſo wie aus gleichem Grunde die Verfertigung des Berlinerblaues und des ſächſiſchen Porcellans auch nicht. Die außerordentlichen Gewinnſte, die ein ſolcher Erfinder zieht, erhält er aus dem hohen Preiße, der ihm für ſeine originale Arbeit bezahlt wird. Sie beſtehen eigentlich in dem hohen Lohn jener Arbeit: obgleich, weil ſie ſich an jedem Theile ſeines Verlages wiederholen, und ihr ganzer Belauf daher in einer regelmäßigen Proportion mit dem Verlage ſteht, ſie gemeinhin für außerordentlichen Verlagsprofit angeſehen werden.

Ein Monopol, ſey es einer einzelnen Perſon, ſey es einer Geſellſchaft verliehen, würkt durch Hemmung der Konkurrenz gerade ſo,

wie ein Handels- oder Fabrikgeheimniß. Der Monopolist, indem er der würksamen Nachfrage nie völlig Genüge thut, verkauft seine Waare weit über ihren Naturpreiß, und erhöht seine Vortheile, sie mögen in Lohn oder Profit bestehen, weit über ihren natürlichen Satz.

In jedem Fall ist der Monopolpreiß der höchste, den es möglich ist zu erlangen. Der Naturpreiß oder der Preiß der freien Konkurrenz hingegen ist der niedrigste, wofür, zwar nicht in jedem einzelnen Fall, aber eine geraume Zeit hindurch, die Waare gelassen werden kann.

Ein höherer, als jener, läßt sich den Käufern nicht abpressen; einen niedrigern, als diesen, können die Verkäufer insgemein nicht annehmen, wenn ihr Gewerbe fortdauern soll.

Auf ähnliche Art, nur in geringerm Grade, würken die Zunftprivilegien, und alle Gesetze, wodurch in gewissen Gewerben die Konkurrenz der Verkäufer beschränkt wird. Sie sind eine Art von erweiterten Monopolien, und streben, in ganzen Klassen von Gewerben den Marktpreiß gewisser Waaren über dem Naturpreiße, und den Lohn der darin beschäftigten Arbeiter sowohl, als den Profit des darin angewandten Verla-

ges über dem natürlichen Satze empor zu halten.

Die bisher betrachteten drei Arten von Erhöhungen des Marktpreißes können so lange währen, als ihre Urſachen Beſtand haben. Die erſte Art kann daher Jahrhunderte lang, oder ſo fern man die phyſiſchen Umſtände, worauf ſie beruht, durch keine Kunſt zu erſetzen vermag, ohne Ende fortdauern. Die zweite Art, die von gefälligem Wiſſen und Nichtwiſſen abhängt, kann doch manchmal auch Jahrelang anhalten. Die dritte Art kann ſo lange währen, als die Polizeiregulative, durch welche ſie veranlaßt wird.

Aber obſchon der Marktpreiß einer Waare ſich lange über ihrem Naturpreiße halten kann; ſo kann er ſich doch nicht lange unter ihm halten. Denn welcher von ſeinen Beſtandtheilen es auch ſey, der unter den natürlichen Satz ſinkt, und mithin zu ſchlecht bezahlt wird; ſo werden diejenigen, welche der Verluſt trift, unverzüglich entweder ſo viel Land, oder ſo viel Arbeit, oder ſoviel Verlag den davon bisher für jene Waare gemachten Anwendungen entziehen, bis das zu Markt kommende Quantum bald nicht mehr als hinreichend für die würkſame Nachfrage

ist, und sonach der Marktpreiß der Waare sich zu ihrem Naturpreiße wieder erhebt. Wenigstens da, wo vollkommene Gewerbfreiheit statt fände, würde dieß unfehlbar der Fall seyn.

Zwar kann es geschehen, wenn ein zünftiges Gewerbe in Verfall geräth, daß der Lohn der Arbeiter wegen der Zunftgesetze, wodurch ihnen der Uebergang zu einem andern Gewerbe verwehrt ist, selbst unter seinen natürlichen Satz zu stehen kommt. Aber das kann nicht länger dauern, als der Ueberschuß von Arbeitern lebt, die solchem Gewerbe zur Zeit seines Flors sich gewidmet hatten. Sind diese fort; so stellt sich die Anzahl derer, die sich nachgehends zu diesem Gewerbe wenden, mit der würksamen Nachfrage von selbst ins Gleichgewicht. Nur eine so gewaltsame Polizei, wie die, welche in Indostan und in Altägypten jeden Sohn unabänderlich an den Beruf seines Vaters band, könnte den Arbeitslohn und den Verlagsprofit in manchen Gewerben mehrere Generationen hindurch unter dem natürlichen Satze nieder halten.

Drittes Kapitel.

Von den Veränderungen, denen der Naturpreiß unterworfen iſt, und ihrem Einfluſſe auf die urſprüngliche Vertheilung des geſammten jährlichen Wirthſchaftsertrages einer Nation.

Nicht bloß der Marktpreiß iſt veränderlich, in Hinſicht auf den Naturpreiß, ſondern auch dieſer ſelbſt verändert ſich mit dem natürlichen Satze eines jeden von ſeinen Beſtandtheilen, nehmlich des Lohns, des Profits, und der Rente. Und der natürliche Satz jedes dieſer Stücke verändert ſich bei jeder Nation nach ihren Vermögensumſtänden, nach ihrem Reichthum oder ihrer Armuth, ihrer fortſchreitenden, ſich gleichbleibenden, oder rückgängigen Wirthſchaft. Dieſe Veränderungen alle nach ihren Urſachen und Folgen ſo deutlich und vollſtändig, als es ſich thun läßt, zu erklären, iſt der Zweck der folgenden fünf Abtheilungen.

Erſtens ſoll erklärt werden, welches die Umſtände ſind, die den Satz des Lohns natürlicherweiſe beſtimmen, und in welcher Art ſie mit dem Reichthum oder der Armuth, mit der fortſchreitenden, ſich gleichbleibenden oder rückgängigen Wirthſchaft der Nation zuſammenhängen.

Zweitens sollen die nehmlichen Fragen, in Hinsicht auf den Satz des Profits erörtert werden.

Und da zwischen den Geldlöhnen aller verschiedenen Arten von Arbeit, und zwischen den Geldprofiten bei allen verschiedenen Arten von Verlagsbenutzung eine gewisse Proportion statt zu finden scheint, welche, wie weiterhin erhellen wird, theils auf der Natur jener verschiednen Arten von Arbeit und Verlagsbenutzung, theils auf den Polizeigesetzen des Landes, von welchem die Rede ist, beruhet, aber mit dessen Reichthum oder Armuth, fortschreitender, sich gleichbleibender, oder zurückgehender Wirthschaft wenig zusammenhängt, sondern unter allen solchen Veränderungen fast dieselbe bleibt; so sollen, drittens, alle die verschiedenen Umstände, durch welche diese Proportion bestimmt wird, aus einander gesetzt werden.

Viertens zeigen wir, welches die Umstände sind, die den Satz der Bodenrente bestimmen, und den Sachpreiß aller verschiedenen Erzeugnisse des Bodens erhöhen oder erniedrigen.

Diese Untersuchungen alle beschließen wir, fünftens, mit einer Darstellung des verschiednen Verhältnisses, in welchem das In-

tereſſe einer jeden der drei Claſſen, die
Lohn, von Profit und von Rente le
zu dem allgemeinen Wohlſtande der Na
ſteht.

Vor allen dieſen Unterſuchungen a
ſcheint es nöthig, erſt über den verſchiede
Gang der Nationalwirthſchaft, welcher
den die Sätze des Lohns, Profits und
Rente zunächſt beſtimmenden Umſtänden
ſammenhängt, eine doppelte Frage zu
örtern.

I. Woran erkennt man den v
ſchiedenen Wirthſchaftsgang ei
Nation, ob ſie fortſchreitet, o
ſich gleich bleibt, oder zurückge

Sie ſchreitet mehr oder weniger
nach Maaßgabe, wie der Totalertrag i
produktiven Arbeiten von Jahr zu J
mehr oder weniger zunimmt; alſo
Maaßgabe, wie ſich ihre Bodenkultur
weitert und verbeſſert, ſo daß ſie einen
Maſſe und an Werth größeren Ertrag, z.
nicht nur mehr Getreide und Wolle,
dern auch unter jenem mehr Weitzen, u
dieſer mehr von der feinern Gattung lief
und wie auf gleiche Weiſe ihre Manufa
ren und ihr Handel an Umfang und
Wichtigkeit gewinnen.

Aber nothwendig muß man dabei allemal
uf das Ganze ſehen, wenn man ſich nicht
äuſchungen ausſetzen will. Der Totalcor
ag der Wirthſchaft einer Nation kann zu
ehmen, ungeachtet ein und das andere Ge
erbe zurückbleibt oder verfällt. So mag
ngland, obſchon es in dieſem letzten Men
henalter ſeine vormals wichtige Kornaus
uhr immer mehr eingebüßt hat, und man
e ſeiner Wollenzeuchmanufakturen jetzt
hmachten ſieht, darum doch nicht weniger
eſtändig fortgeſchritten ſeyn; indem es durch
nen ſtärkern Schwung ſeines ſtädtiſchen
ewerbfleißes den etwanigen Rückgang ſeis
indlichen, ſo wie, durch Vermehrung ſei
er andern Fabriken den Verfall jener einen
ehr als erſetzt haben kann.

Eben ſo wenig darf man aus dem hie
der da ſich zeigenden Flor eines oder des
ndern Gewerbes ſofort auf einen verhält
ißmäßigen Zuwachs des Geſammtertrages
er Nationalwirthſchaft ſchließen. Es kann
er Bergbau ſich erweitern auf Koſten der
andwirthſchaft, ſo wie, ſelbſt was dieſe be
rift, manches Domaniavorwerk an Kultur
ewinnen kann mit größerem Verluſt auf
Seiten des Bauerlandes. Fabriken in der
Hau[illegible]dt heben ſich empor, vielleicht auf

Kosten des Gewerbfleißes der Provinzen: und mancher Handelszweig blüht vielleicht durch ein Monopol begünstigt, auf Kosten wichtigerer Gewerbe.

Also nur so fern von allen verschiedenen Gewerben einer Nation zusammen genommen der Totalertrag im Durchschnitt von Jahr zu Jahr sich größer findet, ist ein verhältnißmäßiger Fortschritt ihrer Wirthschaft gewiß.

Die Zunahme der Anzahl aller in den verschiednen Gewerben beschäftigten Hände giebt ebenfalls ein sichres Anzeichen von einer wirklichen Zunahme des gesammten Ertrages, und sonach von dem fortschreitenden Gange der Nationalwirthschaft. Denn obzwar, (wie anderwärts gezeigt werden wird,) ein und dasselbe Capital, auf verschiedenen Gattungen von Gewerben angelegt, bei alle dem, daß es einen gleichen Profit dem Eigner abwerfen mag, nicht einer gleichen Anzahl von Menschen im Lande Beschäftigung und Unterhalt giebt, und daher mit dem zunehmenden Wirthschaftsertrage die Volksmenge nicht nothwendig in gleichem Verhältniß zunimmt; so darf man doch umgekehrt von der zunehmenden Volksmenge mit Recht auf einen zunehmenden Wirthschaftsertrag

chließen; weil jene ſich nicht vermehren kann, wenn dieſer, und mit ihm das Landescapital, ſich nicht vergrößert.

Der reichlichere Lohn der arbeitenden Claſſen; ſo fern er ein Uebergewicht der Nachfrage nach Arbeitern über deren Anerbietung beweiſet, iſt allerdings auch ein Anzeichen von dem Fortſchritt des Landes; wofern nicht etwa ſolches Uebergewicht von einer durch irgend eine vorhergegangene Calamität verurſachten Verminderung der Arbeiter entſtanden war.

Die zunehmende jährliche Ausfuhr eines Landes iſt kein genaues Maaß von dem zunehmenden Totalertrag der Wirthſchaft deſſelben. Dieſer kann in höherm Verhältniſſe wachſen, als jene; wenn das Land groß genug iſt, um für ſeine Natur- und Kunſterzeugniſſe ſich ſelbſt einen beträchtlichen Markt zu geben, wie z. B. Deutſchland, Frankreich und Nordamerika, nichts von China zu ſagen, gewiß in dem Fall ſind. Auch kann er im geringern Verhältniſſe wachſen, als jene: z. B. in Großbritannien, denn ſoviel, als von dem Ueberſchuſſe der Ausfuhr über die Einfuhr eines Landes zur Bezahlung von Staatsgläubigern, zur Salarirung von Geſandten, zur Verſorgung

von Reiſenden, und vornehmlich zur Beſtreitung von Kriegskoſten auswärts verwendet wird; ſo viel iſt, in ſo fern das Land dafür keine Valuta zurück empfängt, bei deſſen Wirthſchaftsberechnung unter die reinen Ausgaben in Abgang zu ſtellen.

Hat man vollends von den Exporten eines Landes aus ältern Jahren nichts als die Geldſummen, worin ſie ausgedrückt ſind, vor ſich, und will durch deren Vergleichung mit einander deſſen Wirthſchaftsgang während einer langen Periode beurtheilen: ſo muß man, außer dem vielleicht verſchiedenen Gehalt der Münzen (wie z. B. des alten und neuen, des ſilbernen und kupfernen oder papiernen Rubels,) auch noch die verſchiedenen Werths, die das Silber in jenen abſtehenden Jahren gehabt haben mag, in Rechnung bringen; weil eine dem Realwerth nach gleiche Maſſe von Exporten zu verſchiedener Zeit ziemlich ungleiche Quantitäten Silbers oder Goldes gegolten haben kann, während es doch der Realwerth, und nicht der nominale Geldbetrag der Exporten verſchiedner Jahre iſt, wornach man, wenn ſie mit einander verglichen werden ſollen, ihre Größe ſchätzen muß.

Die Zunahme der umlaufenden Baar-

haft ist ein Anzeichen von dem Fortschritt eines Landes, so fern sie eine Folge von der Zunahme des Gesammtertrages seiner Gewerbsamkeit ist. Aber das ist sie nicht nothwendig allemal: sie kann auch, zumal wenn von etwas entfernten Zeitpunkten die Rede ist, eine Folge von dem gesunknen Silberwerth seyn; und so weit sie dieß ist, beweiset sie für den Fortschritt des Landes nichts. Nur so fern sie größer wäre, als die Ausgleichung des gesunknen Silberwerths es erfordert, würde der Ueberschuß eine Zunahme des Ertrages und sonach einen Fortgang der Wirthschaft beweisen.

So ist es mit den Merkmalen der fortschreitenden Nationalwirthschaft bewandt; aus welcher die Merkmale der rückgängigen so wohl als der sich gleichbleibenden so leicht abzunehmen sind, daß sie keiner besonderen Erläuterung zu bedürfen scheinen.

II. Wovon hängt er ab der verschiedne Gang der Nationalwirthschaft?

Ihr Fortschritt hängt von Umständen ab, die sich in wesentliche und in zufällige unterscheiden lassen.

Wesentlich befördert den Fortgang einer Nation alles dasjenige, was dem natürli-

chen Streben der einzelnen Glieder, ihren Zustand zu verbessern, einen freiern Spielraum, eine zweckmäßigere Richtung, einen stärkeren Reiz, und eine größere Kraft giebt.

Werden dem Theile einer Nation, der in Unfreiheit unter Zwingherrn schmachtet, seine Fesseln abgenommen, (wie in Dännemark und Hollstein); wird dem Theile, der, selbst bei persönlicher Freiheit, in Frohnen seine Kräfte verschwendet, der bessere Gebrauch dieser Kräfte, gegen Erlegung des Werths der Frohnen, verstattet, (wie auf den Domänen in Ost- und Westpreußen); wird das Mißverhältniß des produktiven Theiles der Nation gegen den unproduktiven, es rühre von Religionsverfassung oder wovon sonst her, verringert (wie in Bayern); wird überhaupt die Erlaubniß seinen Verlag und Fleiß nach eigenem Wunsche anzuwenden, durch Minderung solcher den Erwerb von Bodeneigenthum, den Betrieb von Manufakturarbeiten, und das allgemeine Handelsverkehr verengenden Beschränkungen, die sich unbeschadet des Staatsinteresse und der Privatrechte mindern lassen, erweitert: so gewinnt mit dem freieren Spielraum, den die Betriebsamkeit der einzelnen Menschen

bekommt, die Wirthschaft der ganzen Nation unfehlbar eine neue Thätigkeit.

Nächstdem wird ihr Fortgang erleichtert durch Verbreitung solcher auf die verschiedenen Gewerbe sich beziehenden Kenntnisse und Geschicklichkeiten, mittelst welcher, Verlag und Arbeit eine vortheilhaftere Richtung und Anwendung erhalten, so, daß mit gleichen Kosten kraft besserer Einsicht und höherer Kunst in an Masse und an Werth größeres Erzeugniß gewonnen wird.

Was zum lebhaften Betriebe jedes Gewerbes am stärksten reizt, ist dessen Einträglichkeit. Wenn also in einem Lande, Maaßregeln, welche diesen Reiz zu sehr schwächen, wie z. B. permanente Sperren des auswärtigen, und Erschwernisse des innern Produktenhandels, oder sey es an sich berhohe, sey es in Absicht der Erhebungsart drückende Abgaben, oder ihrem Wesen nach immer mit Chikanen verknüpfte Naturalleistungen, einem System von Staatswirthschaft weichen, welches die Einträglichkeit der Gewerbe weniger schmälert: so wird bei dem neuen Reize, der hierdurch entsteht, der Gewerbsfleiß sich mit neuem Eifer regen.

Nur mit zunehmendem Verlage, können die Gewerbe sich erweitern. Und einer

Nation, wenn ſie noch arm iſt, fallen, wie einer einzelnen Perſon, die erſten Schritte zur Wohlhabenheit ſchwer. Aber nach Maaßgabe, wie ihr Verlag mehr und mehr anwächſt, wird ihr der weitere Fortgang zu Reichthum immer leichter und leichter. Während des langen Zeitlaufs indeſſen, den ſie braucht, um zu der ganzen Fülle von Reichthum, deren ſie fähig ſeyn mag, zu gelangen, giebt es eine Mittelperiode, worin ſie am ſchnellſten fortſchreiten kann, weil dann zwiſchen der Größe ihres Verlages und der Menge von Gelegenheiten, ihn gewinnvoll anzulegen, das günſtigſte Verhältniß ſtatt findet. Früher iſt aus Mangel an Verlag, ſpäter iſt aus Mangel an ſolchen Gelegenheiten, der Fortgang ihrer geſammten Wirthſchaft minder raſch. Und ſo hängt der Fortſchritt einer Nation von dem Anwachs ihres Verlages ab, der die wahre Lebenskraft von allen Gewerben iſt.

Unter die zufälligen Ereigniſſe, die, wenn einmal der Nationalfleiß, unter Begünſtigung der vorerwähnten Hauptumſtände, mit mehr Freiheit, Verſtand, Eifer und Kraft emporſtrebt, ſeine Bemühungen leichter gelingen machen, ſetzen wir zuförderſt:

reiche Ernten, die, ſo fern der wich

tigſte Theil von dem geſammten Wirthſchafts-ertrage jeder nicht ganz kleinen Nation in dem jährlichen Erzeugniſſe ihres Bodens beſteht, ausnehmenden Einfluß auf ihren Fortgang haben.

Nächſtdem günſtige Konjunkturen, wodurch ein Land Gelegenheit bekommt, entweder gewiſſe Gewerbe mit höherem Gewinn zu treiben, (wie die neutralen Küſtenländer, in dieſen drei letzten Seekriegen, Schiffbau und Rhederei); oder ſeine Exporten um einen höheren Werth abzuſetzen, (wie die vormaligen weſtphäliſchen und fränkiſchen Provinzen unſeres Staats, nach der Mitte des franzöſiſchen Revolutionskrieges, durch den Aufenthalt der großen fremden Armeen in der Nachbarſchaft, und wie Preußen bei den Fehlernten in England und der vom Kaiſer Paul I. gegen England und Hamburg verfügten Sperre); oder in ſeinen Schooß betriebſame und mit Verlag verſehene Fremde, ey es für einige Zeit, ſey es für immer, aufzunehmen; (wie Emden in dem jetzigen Kriege holländiſche Kaufleute, wie Hamburg und Amſterdam, nach Antwerpens Plünderung, Kaufleute jener Stadt, wie Preußen ſalzburgiſche Landwirthe und hugonottiſche Manufakturiſten zu ihrem Vortheil aufnahmen).

Auch neue Erwerbungen, sey es
Kolonien und Handelsgebieten in an
Welttheilen, sey es von Plätzen und
vinzen in der Nachbarschaft, können
beitragen, daß Gewerbsamkeit und W
stand in den neuen Besitzungen sowohl
in dem Stammlande fortschreiten; so
alsdann die Hindernisse, durch welche
der Verkehr zwischen beiden erschwert
gänzlich gehemmt war, wegfallen, und
freie Gemeinschaft zum wechselseitigen
theile beider eintritt. Wo diese Bedin
aber fehlt, oder gar das Widerspiel
findet, da bleibt auch der Erfolg aus.

Das sind die vornehmsten Umstä
wovon der Fortschritt der Nationalwirthsc
abhängt, aus welchen sich die Ursachen i
Rückganges leicht abnehmen lassen: U
chen, zu deren Erläuterung die herrli
Länder des türkischen Reichs, und einig
Absicht auf Boden und Himmelsstrich
so glückliche, als in Absicht ihrer Oe
wirthschaft schlecht bestellte Länder von E
europa, wie Sicilien und Neapel, wie
Kirchenstaat, wie Spanien und Portu
lehrreiche Belege liefern.

So viel über den verschiedenen Wi
schaftsgang einer Nation vorläufig: versch

nen der hier kurz berührten Punkte bleibt an ihrem Ort eine ausführlichere Darstellung vorbehalten. Jetzt nehmen wir die eben angegebenen Gegenstände nach der vorgezeichneten Ordnung vor.

Erste Abtheilung.

Von den Ursachen und Folgen des Steigens und Fallens des Arbeitslohns.

Nach einigen Erläuterungen über den Arbeitslohn, betreffend seine Natur, untersuchen wir:

Was es für Umstände sind, die den verschiedenen Satz desselben natürlicherweise bestimmen, und in welcher Art sie von der Nationalwirthschaft abhängen; worauf wir,

die Folgen entwickeln, welche der verschiedne Satz des Lohnes nach sich zieht.

Wer mit seinen und seiner Familie Händen, mittelst seines Verlages, sein Land baut, dem gehört das Erzeugniß seiner Ar-

beit ganz. Er hat es mit keinem Gu
eigner, und keinem Lohnherrn zu theil
Auf gleiche Weise genießt, wer aus eige
Mitteln das Material und die Werkzeuge
seiner Kunstarbeit anschafft, und so lan
bis er sein Werk zum Verkauf fertig h
sich selbst unterhält, das Erzeugniß sei
Arbeit, oder den Werth, den sie dem M
terial zusetzt, ungetheilt. In diesen Fä
erscheint das ganze Produkt der Arbeit
bloße Vergeltung derselben oder als rei
Lohn.

Stellt man sich aber vor, daß eben
selbe durch die nämliche Arbeit, jedoch
fremdem Boden, und mittelst fremden K
lages hervorgebracht worden wäre; so m
es dem Bodeneigner seine Rente, und d
Verleger seinen Profit gewähren, und
was nach diesen Abzügen übrig bliebe, d
te Lohn jener Arbeit seyn. Unter di
Voraussetzung also enthielte es, in jen
erstern Fall, noch Profit und Rente, so
in dem zweiten, noch Profit, neben d
was eigentlich Arbeitslohn zu nennen wär

Allemal denkt man sich diese Voraus
zung bei dem, was man Arbeitslohn nen
so daß demnach unter Lohn immer nur d
jenige verstanden wird, was der Arbeiter

ſeine Bemühung erhält, ſo fern er und der Eigner des ihn beſchäftigenden Verlages zwei verſchiedene Perſonen ſind: ein Sprachgebrauch, der ſich dadurch rechtfertigt, daß die erwähnte Vorausſetzung würklich der bei weitem häufigere Fall iſt. Denn in allen Ländern Europens iſt die Anzahl der eigentlich ſo genannten Arbeiter, die von Lohnherren abhängen, über allen Vergleich größer, als die Anzahl der ohne Lohngehülfen für eigene Rechnung ſich beſchäftigenden Werkleute. Auch geht die Anzahl der abhängigen Arbeiter, zumal wenn das Geſinde dazu gerechnet wird, allenthalben weit über die Anzahl ihrer Löhnherren, obzwar freylich nach Verhältniſſen, die in verſchiednen Ländern verſchieden ſind. So z. B. hängen hundert tauſend Arbeiter bei der Landwirthſchaft gewiß von einer viel kleineren Anzahl Beſchäftiger oder Lohnherren in Kurland oder Meklenburg ab, wo ſelbſt die Bauerwirthe auf den großen Gütern nur eine Art von außerhäuslichem Geſinde vorſtellen, als in Brabant oder Flandern. Und auf ähnliche Art findet man beim Bergbau, bei Rhederei, bei Manufakturen und andern Gewerben das Verhältniß zwiſchen der Anzahl von Arbeitern und ihren Lohnherren in verſchied-

nen Ländern verſchieden: nicht zu gedenken, daß ſolches in dem nehmlichen Lande bisweilen ſchnell und ſtark wechſeln kann, wie z. B., wenn durch Einführung eines Staatsmonopols, wie des Tabaksregals, eine ganze Klaſſe von ſelbſtſtändigen Meiſtern auf einmal in die Klaſſe abhängiger Arbeiter verſetzt wird.

Der Lohn wird entweder nach dem Stücke d. i. nach der Quantität der verrichteten Arbeit, oder nach Zeit, d. i. nach der Dauer der Arbeit beſtimmt.

In dem erſten Fall beſteht er zuweilen in einer gewiſſen Quote deſſen, was der Gegenſtand der Arbeit iſt; wie z. B. beim Dreſchen des Getreides und beim Ausgraben der Kartoffeln in dem ſo oder ſo vielten Scheffel, oder beim Abbringen der Erndte in der ſo oder ſo vielten Garbe. Wenn in dieſem Fall die Arbeit einen beſondern Verlag erfordert, ſo enthält das, was der Arbeiter bekommt, außer dem Lohn noch einen Profit, den man vom Lohn, wenn man dieſen rein auffaſſen will, unterſcheiden muß. So z. B. wenn in Nordamerika das Anfahren von Holz, mit einem beſtimmten Theil dieſes Holzes, oder wenn der Mehl- oder Schneidemüller mit einem Theil von dem zu mah-

lenden Getreide oder dem zu ſchneidenden Holze bezahlt wird, enthält dieſer Theil neben dem eigentlichen Lohn noch einen Profit von dem Verlage, der im Fuhrweſen und im Mühlwerke ſteckt.

Beſteht der Lohn der Arbeit, ſie werde nach dem Stück oder nach Zeit vergolten, ganz oder zum Theil in Gelde; ſo iſt, wenn man ihn in Hinſicht auf verſchiedene Länder und Zeiten richtig würdigen will, die Unterſcheidung des Sachlohnes von dem Geldlohne nothwendig. Denn der Geldlohn, oder die Quantität Silber, die der Arbeiter empfängt, kann in verſchiednen Zeiten und Gegenden gleich groß, und dennoch der Sachlohn oder die Quantität Lebensgenuß, die ſich mit jenem Silber kaufen läßt, ſehr ungleich ſeyn; weil der Realwerth nicht nur des Metalls, ſondern auch anderer Waaren ſich im Laufe der Zeit ſehr ändern kann. Es kann ſogar bei geſtiegnem Geldlohne der Sachlohn geſunken ſeyn. Gewähren z. B. funfzehn Groſchen jetzt weniger Lebensgenuß als vor einem halben Jahrhundert neun, ſo iſt der Lohn, wenn er jetzt zwölf Groſchen beträgt, doch um ein Fünftheil niedriger, als zu jener Zeit, da er auf neun ſtand.

Beſteht der Lohn zum Theil in Gelde,

zum Theil in andern Dingen, wohin
Koſt und Kleidung, imgleichen auf dem
Beiſaaten, Deputat, und ganz unentg
oder unter dem wahren Werthe, d. h. zum
unentgeldlich überlaßne Wohnung, G
Ackerland, Viehweide und Feurung ge
ſo muß man, wenn man ihn mit dem
in irgend einer andern Gegend ode
richtig vergleichen will, ſich durchaus
in die Stelle des Arbeiters ſetzen, un
ſo genau, wie er ſelbſt, einerſeits das
aller Arbeit, die er während eines
zu leiſten hat, und andererſeits das
aller Vergeltung, die ihm dafür zu
wird, überſchlagen. Denn was das ſ
Total der Arbeit betrift; ſo kann nic
die Anzahl der jährlichen Arbeitstage
ſchieden ſeyn, ſondern auch der Arbeit
ben, wie z. B. in England keinesweg
wie hier, des Sommers auf dem Land
gelöhner und Geſinde von Sonnenau
bis Untergang arbeiten. Und was zu
das Total der Vergeltung anlangt, ſo
man des Arbeiters ganze Art zu exi
ſo weit ſie bloß die Frucht ſeiner Arb
in Hinſicht auf Speiſe, Trank, O
Kleidung und jedes andere Bedürfniß f
ſelbſt ſo wohl, als für ſeine Familie in

einen und im Ganzen betrachten; wobei elbſt die Ausſicht auf Beiſtand, den er ſich n Unglücksfällen und im hülfloſen Alter zu erſprechen hat, mit in Anſchlag kommt. Bei ſolcher vollſtändigen und, man darf ſa- en, einzig richtigen Vergleichung findet man ft ein ganz anderes Reſultat, als aus lo- en Zuſammenſtellungen einzelner Punkte ge- ogen, und von Lohnherren, wenn es zu ihren bſichten dient, behauptet zu werden pflegt.

Uebrigens läßt ſich, was jedesmal würk- licher Preiß der Arbeit ſey, ganz genau nicht ngeben, weil oft an demſelben Orte verſchie- ene Preiße für dieſelbe Gattung von Ar- eit bewilligt werden, nicht nur nach der erſchiednen Geſchicklichkeit des Arbeiters, ſon- ern auch nach der Milde oder Härte des ohnherrn. Immer iſt alſo, wenn man om Lohn ſpricht, der üblichſte Satz deſſel- en gemeint.

Wodurch beſtimmt ſich natürlicherweiſe er Arbeitslohn?

Oft genug haben Geſetze den Lohn zu eſtimmen verſucht. Wiefern ein ſolcher Ver- uch jemals ſeinen Zweck erreichen könne, äßt ſich nur dann richtig beurtheilen, wenn nan klar eingeſehen hat, was nach der Na- ur der Dinge ſtatt finden muß, wenn die

Bestimmung des Lohnes dem freien
zwischen den Arbeitern und ihren
gern überlassen, und sonach ungest
das jedesmalige Verhältniß zwis
Nachfrage dieser letztern zur An
jener erstern regiert wird.

Es kommt nun darauf an zu ze
wiefern bei jenem Vertrage die Lo
zwar allemal im Vortheile sind
ihre Willkühr doch auch durch d
der Dinge begränzt ist: und
wie das den Lohn bestimmende
niß der Nachfrage nach Arbe
deren Anerbietung auf dem G
Nationalwirthschaft beruht.

Bei dem Vertrage, der zwischen
leitern und ihren Beschäftigern
Lohn geschlossen wird, haben beide
ein entgegengesetztes Interesse. Die
wünschen so viel zu bekommen, d
herren so wenig zu geben, als möglic
sind geneigt sich zur Erhöhung, i
Erniedrigung des Lohnes unter ein
verbinden.

Welche von den beiden Partheie
es zum Streite kommt, für gewöhnl
gen, und die andere zum Nachgeh
gen werde, läßt sich leicht voraus

Lohnherren erſtens wiſſen ſich leichter mit einander zu vereinigen, weil ihre Anzahl kleiner iſt, und ſie der Regel nach gebildeter und erfahrner ſind, als die Arbeiter. Zweitens, dürfen ſie das auch thun, indem ihnen Geſetze dergleichen Verbindungen entweder erlauben (wie bei der Zunftverfaſſung) oder wenigſtens nicht verbieten; ſtatt daß Verbindungen der Arbeiter überall geſetzlich unterſagt ſind. Drittens können in ſolchem Streite die Lohnherren länger aushalten, indem ſie kraft ihres überlegenen Vermögens eher ohne Arbeiter, als dieſe ohne ſie zu leben im Stande ſind. Mag immerhin am Ende genommen der Lohnherr eben ſo ſehr des Arbeiters bedürfen, als der Arbeiter des Lohnherrn; ſo iſt jenes Bedürfniß doch bei weitem nicht ſo dringend.

Zwar hört man von Verbindungen der Lohnherren ſelten, und dagegen oft von Verbindungen der Arbeiter, zumal in Ländern, die bei freierer Verfaſſung eine nachſichtigere Polizei haben, wie z. B. in England. Allein dieß beweiſet weiter nichts, als daß jene erſtern Verbindungen die Regel, und dieſe letztern die Ausnahmen ſind.

Ueberall und immer ſtehen die Lohnherren in einer Art von ſtillem, aber anhal-

tendem Einverſtändniſſe, den Lohn nicht üb
den dermaligen Satz zu erhöhen; ſo da
wer dawider handelt, einer Art von Tad
unter ſeinen Nachbarn und ſeines gleich
ausgeſetzt iſt. Von dieſem Einverſtändni
ſpricht man nicht, weil es der gewöhnli
und gleichſam natürliche Zuſtand der Din
iſt. Selbſt wenn manchmal die Lohnherr
ſich zu einer Erniedrigung des Lohnes för
lich unter einander verbinden, geht all
dabei ſtill und geheim zu; und geben d
Arbeiter ohne Widerſtand nach: ſo mög
ſie ihr Schickſal noch ſo ſchmerzlich empfi
den; es verlautet davon im Publiko nichts.

Dagegen, wenn einmal die Arbeiter ſi
zuſammen thun, ſey es nun ſolche Bün
niſſe ihrer Herren abzuwehren, und den bi
herigen Lohn zu behaupten; ſey es ihn w
gen Theurung von Lebensmitteln oder wege
des größern Profits, der aus ihrer Arbe
erwächſt, zu erhöhen: ſo geht es ſelte
ohne Lerm ab. Indem jeder ſeine Strafl
ſigkeit in einer Menge von Mitſchuldigen
finden hoft, und alle wegen ihrer Unverm
genheit eine ſchleunige Entſcheidung der Sad
wünſchen müſſen, ſuchen ſie in Haufen ve
ſammelt mit Ungeſtüm ihre Herren zur Nac
giebigkeit einzuſchrecken, die dann auf d

ndern Seite nicht wenig laut ſind, und ur Vollziehung des gegen Zuſammenrottun en der Arbeiter beſtehenden Geſetzes den Beiſtand der Obrigkeit aufrufen.

Sehr ſelten erwächſt ſonach für die Ar eiter irgend ein Vortheil aus ihren unbe entlichen Verbindungen, die vielmehr, theils egen der Dazwiſchenkunft der Obrigkeit, heils wegen des beharrlicheren Widerſtandes er Lohnherren, theils wegen der Noth, elche den größern Theil der Arbeiter um ines Unterhalts willen zur Unterwerfung wingt, ſich insgemein mit nichts als Beſtra ung der Anführer endigen.

Bei allem dieſem Vortheil aber, den die Meiſter und Herren in Beſtimmung des ohnes haben, iſt ihre Willkühr gleichwohl urch die Natur der Dinge ſehr beſchränkt. Soll ihre Nachfrage nach Arbeitern fort ährend befriedigt werden; ſo müſſen ſie inen Lohn bewilligen, der nicht nur zum igenen Unterhalt der Arbeiter hinreicht, ondern der es zugleich möglich macht, daß er geſammte Stamm der Arbeiter, die alle erblich ſind, und deren Auferziehung Koſten nacht, entweder vollzählig erhalten oder ver ehrt werde, nach Maaßgabe, wie die Nach rage entweder ſich gleich bleibt oder zunimmt.

Geſetzt, es halte die Nachfrage nach niedrigſten Gattung von Arbeitern in gleichförmig an; ſo müſſen die Arbeiter mit ihr Stamm in eben dem Maaße, er durch Sterblichkeit leidet, durch Zuw wieder ergänzt werde, mit ihrer Arbeit i ihrem eigenen Unterhalt noch wenigſten viel verdienen, daß ſie jeder im Durchſ zwei Kinder groß zu ziehen, und ſoh weil über die Hälfte der Kinder vor reifen Alter ſtirbt, ſo viel mehreren War und Pflege zu geben im Stande ſind. der dazu erforderliche Ueberſchuß über Selbſtbedarf der Eltern wenigſtens dem fachen Mannslohn an Werth gleichen, welches andere Verhältniß zu dieſem er ben müſſe, ſteht dahin: aber verdient von den Eltern ein ſolcher Ueberſchuß den; wo nicht, ſo muß der Stamm Arbeiter nach und nach einſchwinden, es wird alſo ein Theil der Nachfrage fortwährend befriedigt werden können.

Freilich hält Armuth nicht immer Heirathen ab; und der Kinderzeugung iſt ſogar günſtiger, als das Wohlleben, indem es Genußbegierde entflammt, die Fortpflanzungskraft zu ſchwächen ſcheint. Zeugung iſt noch nicht Vermehrung,

das Großziehen der Kinder leidet äußerst durch Armuth. Die verhältnißmäßig kleine Zahl, die von den vielen Soldatenkindern eines Regiments das dienstfähige Alter zu erreichen pflegt, giebt davon genugsamen Beweis ab. Während die vornehmern Klassen von ihren wenigern Kindern einen verhältnißmäßig größern Theil auferziehen, verlieren die untern Volksklassen von ihren vielen Kindern, durch Mangel an Wartung während des zartesten Alters und bei zustoßenden Krankheiten, so wie durch Mangel an gedeihlicher Kost und an gesunder und warmer Wohnung und Kleidung, einen verhältnißmäßig weit größern Theil. In den Findelhäusern und unter den Kindern, welche die Polizei unterhält, ist die Sterblichkeit noch größer.

Wächst die Nachfrage nach Arbeitern der gemeinsten Gattung; so muß, wenn sie befriedigt werden soll, der Lohn jenen tiefsten Satz übersteigen, welchen der Arbeiterstamm, um soviel Kinder, als zum bloßen Ersatze des Abgangs hinreichen, groß zu ziehen, nothwendig haben muß: und zwar wird eben in dem Verhältnisse, wie die Nachfrage stärker zunimmt, auch der Lohn höher über jenen Satz steigen müssen, wofern ihr Genüge ge-

mende Arbeiterzahl geliefert werde
die Nachfrage nach der niedrigſt
von Arbeitern fortgehend ab; ſi
lich der Lohn ſelbſt unter den z
rungsſtande derſelben erforderliche
abgehen; aber auch nur auf ſo
die Ueberzahl von Menſchen, d
ſchäftigt werden können, vorhand
ſchwindet dieſe; ſo tritt nothw
Lohnſatz wieder ein.

Was von der niedrigſten Arbe
ſagt iſt, gilt auch von den höh
jede derſelben giebt es einen tiefſt
der zu ihrem Beharrungsſtande
iſt, und der ſich durch die Mühe
beſtimmt, die der Arbeiter hat
müſſen, um die zu ſeiner beſonde

senden Jugend wenigere, wie sonst, in diese Klasse treten. Von beidem erfolgt das Gegentheil, wenn der Lohn in irgend einer solcher Klassen den zu ihrem Beharrungsstande nothwendigen Satz übersteigt.

Auf solche Weise sind die Lohnherren in ihrer Willkühr bei Bestimmung des Lohnes durch die Natur der Dinge beschränkt. Und was sie nöthigt dieser Natur der Dinge zu gehorchen, ist ihre eigne Konkurrenz. In eben dem Maaße nehmlich, wie die Nachfrage nach Arbeitern das Uebergewicht über die Anerbietung derselben gewinnt, und der Mangel an Händen fühlbarer wird, nimmt die Konkurrenz unter den Lohnherren zu, die nun einander überbieten müssen, um Arbeiter zu bekommen.

Die Nachfrage nach Lohnleuten aller Art hängt natürlicherweise von den zur Lohnzahlung bestimmten Fonds ab, mit welchen sie wächst und abnimmt. Diese Fonds sind von zwiefacher Art: erstens, der Ueberschuß an Einkommen über dasjenige, was zum Selbstunterhalt, und zweitens, der Ueberschuß an Verlag über dasjenige, was zur Selbstbeschäftigung der Lohnherren nöthig ist. Hat z. B. ein Landeigner, ein Rentenierer oder ein Salarirter an Einkommen mehr, als er

zum Unterhalt seiner Familie für h
hält, so wendet er den Ueberschuß
zum Theil auf Haltung eines od
Bedienten an. Es wachse dieser U
und der Mann wird natürlich ein
chere Hausbedienung halten. Besitz
abhängiger Gewerbmann, z. B. e
werker oder Fabrikant mehr Ver
hinreicht, die Materialien seiner ei
beit anzukaufen, und, bis er sei
Waare veräußern kann, sich selbst
halten; so beschäftigt er natürlich
Ueberschusse einen oder etliche Lel
und Gesellen, um aus ihrer Ar
Profit zu ziehen. Es wachse die
schuß, und der Mann wird nat
Zahl seiner Arbeiter vermehren.

Mit dem Anwachse des Einkom
Verlages einer Nation also nimmt
frage nach Leuten, die von Lo
nothwendig zu. Der Anwachs von
men und Verlag ist der Anwachs
tionalvermögen, mit welchem also
frage nach Lohnleuten aller Art nat
nimmt.

Aber kann sie nicht auch, ohne
henden Anwachs des Nationalvermö
nehmen?

Nur in zwei Fällen ſcheint dieß möglich
u ſeyn.

Der erſte iſt, wenn ein mehr oder weni-
er großer Theil des Nationalverlages, der
aſt in ſolchen Gewerben angelegt war, die
r einer kleinen Anzahl von Arbeitern zu
un gaben, auf andere Gewerbe gewandt
ird, die mehrere Hände in Beſchäftigung
zen. Durch ein Kapital, das im Wech-
Handel, in einem weitſchichtigen Zwiſchen-
ndel, in einem Handel mit andern Welt-
eilen angelegt iſt, werden in einem glei-
en Zeitraum gewiß nicht ſo viele Hände
ſchäftigt, als wenn daſſelbe auf Manu-
kturen, zumal der gröberen Art, oder vol-
ds auf Produktionsgewerbe, vornehmlich
f Landwirthſchaft angelegt würde. Mit-
ſt ſolcher in der Anwendung des Verlages
rgehenden Veränderungen alſo könnte, ſelbſt
ne einen vorangegangenen Anwachs des
ationalvermögens, die Nachfrage nach Ar-
itern zunehmen. Vielleicht daß dieß an-
st bei der faſt gänzlichen Vernichtung des
nzöſiſchen Seehandels würklich in Frank-
ich geſchehen iſt.

Der zweite Fall wäre, wenn die Regie-
ng ruhende Fonds, z. B. einen Theil ihres
ſammelten Schatzes, zum Bau von Heer-

ſtraßen, Kanälen, Häfen, Feſtung
andern Unternehmungen, die eine Me
Händen in Arbeit ſetzen, anwendete, o
Betriebe von Gewerben an Privat
vorſchußweiſe hingäbe. Auf ſolche A
legt, würde ein Fonds, der bisher
hätte, in jedem Betracht als ein ne
bener würken.

Aber dieſe Fälle abgerechnet, k
Nachfrage nach Arbeit im Ganzen
dem Nationalvermögen wachſen un
men. In welcher Art die ſolcherge
hängige Nachfrage nach Arbeit den
ſtimme, iſt nun näher anzugeben.

Nicht die jedesmalige Größe de
nalvermögens an ſich, ſondern die an
Zunahme deſſelben iſt es, was d
ſteigen macht; denn von dieſer
hängt das Uebergewicht der Nachfr
Arbeitern über die Anerbietung derſe
Auch findet man den Lohn am höchſ
in den Ländern, die am reichſten ſin
dern in denen, die am ſtärkſten
oder am ſchnellſten reich werden.
iſt ein viel reicheres Land als Nord
Gleichwohl iſt der Arbeitslohn viel
Nordamerika, als in irgend einer
von England, höher ſogar nach

chnet: noch mehr aber nach dem Realwerth
er Lebensgenuß, den er dem Arbeiter ver-
aft, indem die Lebensmittel weit wohlfeiler
. Nordamerika ſind, wo man ſelbſt in den
lechteſten Jahren keine Zufuhr von Ge-
eide braucht, und von wo gewöhnlich Mehl
ch England geht. Aber dafür iſt auch die
nahme von Nationalvermögen, oder von
n zur Unterhaltung der Arbeiter beſtimm-
a Fonds in Nordamerika viel ſchneller,
s in England: eine Behauptung, die ſich
f das entſcheidendſte dadurch beweiſet, daß
: nordamerikaniſche Volksmenge ſich faſt
n einem Menſchenalter zum andern ver-
ppelt; während die brittiſche Volksmenge
leicht in einem Jahrhundert nicht um ein
rittheil wachſen mag. Auch rührt der An-
chs der nordamerikaniſchen Volksmenge bei
item nicht von den beſtändigen Einwan-
rungen her; ſondern hauptſächlich von der
neren Selbſtvermehrung. Man heirathet
rt ſehr frühe, weil die Kinder durch ihre
beit den Eltern viel einbringen, und der
erth der Kinder die größte aller Aufmun-
ungen zum Heirathen iſt. Demungeachtet
rd dort noch immer über Mangel an Hän-
n geklagt. Die Nachfrage nach Arbeitern,
eint es, wächſt allda mit den zu ihrer

Unterhaltung bestimmten Fonds noch
ler, als die Menge der Arbeiter.

Bleibt die Wirthschaft einer Nati
Menschenalter hindurch im Beharru
de; so mag der Reichthum dieser Nat
so groß seyn, und dennoch wird man
den Arbeitslohn nach solcher Zeit ni
finden. Denn wie groß die zur L
lung bestimmten Fonds, nehmlich
men und Verlag, auch immer seyn
sind sie während langer Zeit unverm
blieben; so hat die Anzahl der
durch eigenen Anwachs sich bis zum
gewicht mit der Nachfrage, und w
drüber vermehren können. Der Lo
wäre er auch je zuvor mehr als hin
zum Unterhalt des Arbeiters und sei
mille gewesen, würde durch die Kor
der Arbeiter und durch das Inter
Lohnherren auf jenen tiefsten Satz,
Beharrungsstand des Arbeiterstamme
dert, nach und nach herunter gezog
den. So scheint der ungemein niedri
in China, verglichen mit dem Rei
das ist, mit der Bodenkultur, Gew
keit und Volksmenge dieses Landes,
aus zu erklären, daß die gesammte
nahwirthschaft dort seit Jahrhunderte

merklichen Fortschritt sich immer gleich geblieben ist.

Nehmen in einem Lande die, zum Unterhalt der Arbeiter bestimmten Fonds merklich ab; so kann der Lohn auf einige Zeit selbst unter das zum Beharrungsstande des Arbeiterstammes erforderliche Minimum sinken. Jedes Jahr würde dann die Nachfrage nach Lohnleuten aller Art geringer seyn, als das Jahr zuvor. Viele, die sonst in einer höheren Berufsart ihr Auskommen gehabt hätten, würden aus Mangel an Verdienst und Beschäftigung sich zu niedrigern Arbeiten anbieten. Die unterste Klasse, überfüllt nicht nur mit ihren eigenen Arbeitern, sondern auch noch mit den Hülflosen, die aus höhern Klassen zu ihr übergingen, würde durch ihre Konkurrenz den Lohn bis auf den knappesten und kläglichsten Unterhalt des bloßen Arbeiters herabziehen. Noth, Elend und Sterblichkeit würden in dieser Klasse, zumal unter den Unerwachsenen und unbeschäftigt Gebliebenen, herrschen, und von da sich weiter verbreiten, bis die Anzahl der Einwohner im Lande sich so weit vermindert hätte, daß sie von dem Einkommen und Verlage füglich unterhalten werden könnte, die noch im Lande zurückgeblieben, und der,

ſey es Tyrannei, ſey es Kalamität, die Uebrige vernichtet hätte, entwiſcht wä So ſcheint es nach der brittiſchen Beſitz nung, in Bengalen zugegangen zu ſe einem ſo fruchtbaren Lande, das ſchon zu ſehr entvölkert worden war, wo folglich Unterhalt nicht ſchwierig hätte ſeyn ſo und wo gleichwohl drei bis vierhundert ſend Menſchen in Einem Jahre verhun ten: ein klarer Beweis, wie ſchnell die Unterhaltung der arbeitenden Armen beſtit ten Fonds eingeſchwunden ſeyn mußten.

Betrachtet man alſo das Verhältniß zwiſ der Nachfrage nach Arbeitern, und der A bietung der Arbeiter bloß von der einen Se der Nachfrage; ſo iſt der reichliche Lohn, ſo die nothwendige Würkung, ſo auch das na liche Merkmal von der Zunahme des Natio vermögens, und man kann ſonach von t reichlichen Lohn auf den Fortſchritt der Na nalwirthſchaft ſchließen. Eben ſo wird von t knappen Unterhalt der arbeitenden Volksk ein Schluß auf den Beharrungsſtand, und v ihrem Darben und Elend ein Schluß auf i Rückgang der Nationalwirthſchaft gelten.

Wie aber, wenn man auf die and Seite jenes Verhältniſſes ſieht, kann ni die Anzahl der Arbeiter und mithin il

Anerbietung, auch unabhängig von der Nachfrage nach ihnen, vermindert oder vermehrt werden, und sonach im erstern Fall ein Steigen, im andern ein Sinken des Lohnes eintreten?

Vermindert werden kann freilich die Arbeiterzahl durch manche Ereignisse. Dahin gehören theils pestartige Krankheiten, die gemeiniglich eine größere Sterblichkeit unter den arbeitenden Armen als unter den Lohnherren verursachen; theils Krieg, der nicht nur durch den Ausmarsch von Truppen, deren viele sonst in allerlei Gewerben als Lohnleute standen, und durch Bemannung von Staatsflotten, deren Mannschaft sonst der Rhederei diente, sondern auch durch die beständige Wiederergänzung des starken Menschenverlustes, den er mit sich führt, arbeitende Hände wegnimmt; theils Auswanderung nach andern Ländern oder nach Kolonien und Besitzthümern in andern Welttheilen. In sofern jedes dieser Ereignisse eben sowohl mit einer wachsenden, als mit einer abnehmenden Nachfrage nach Arbeit im Lande zusammentreffen kann, wird es im erstern Fall das Steigen des Lohnes zu beschleunigen, so wie im letzten Fall das Sinken desselben hemmen streben.

pen nach geſchloßnem Frieden, oder die Induſtrie vortheilhaftere Einrichtung Kriegsmacht, oder das Aufheben von und Feiertagen dahin rechnen: ob weit durch dergleichen Umſtände die tung der Arbeiter wachſen mag, dings, nachdem ſie mit einer zun oder abnehmenden Nachfrage zuſam im erſten Fall das Steigen des Lo men, im andern das Sinken des ſchleunigen wird.

Aber alle ſolche Ereigniſſe, wod abhängig von der Nachfrage nach die Anerbietung derſelben verſchieden ändert werden mag, ſind theils nur gehend; theils von ſo kundbarer es nicht ſchwer halten wird, den

ein brauchbares Kennzeichen von dem verſchiednen Gange der Nationalwirthſchaft.

Aber wie kann man wiſſen, ob in einem Lande der Lohn über oder unter oder auf dem niedrigſten Satze ſteht, welchen der Beharrungsſtand des Stammes der gemeinen Arbeiter fordert?

Berechnungen darüber, was die kleinſte Summe ſey, wovon ein Ehepaar leben und wenigſtens zwei Kinder groß ziehen könne, ſind mühſam und ungewiß. Dagegen führen oft Vergleichungen der Arbeitspreiße von verſchiednen Zeiten und Plätzen des Landes auf mehr als ein Merkmal, woraus ſich bisweilen leicht und ſicher erkennen läßt, daß der Lohn jenen niedrigſten Satz übertrift.

Nehmlich wenn ein Unterſchied zwiſchen Sommer- und Winterlohn ſelbſt bei der gemeinſten Art von Arbeit ſtatt findet, und erſterer, wie gewöhnlich, wegen der längeren Tage ſowohl, als wegen der Feldarbeit, und in nordiſchen Seeſtädten wegen der Schifffahrt höher ſteht, und der Arbeiter im Stande iſt, ſeine Familie, den Winter über, trotz der größeren Koſten an Licht und Feurung mit dem Winterlohn zu unterhalten; ſo wird er im Sommer mehr als das nothdürftigſte Auskommen haben. Indeſſen iſt

es bei allem Unterschiede zwischen S
und Winterlohn doch möglich, daß,
mit seinem Winterverdienst seine Wi
gaben nicht bestreiten kann, sondern
einem Theile seines Sommerverdie
ken soll, sein ganzer jährlicher Ern
zum jährlichen Unterhalt seiner Fa
förderlichen Nothbedarf um nichts ü
ja kaum dazu hinreicht; zumal da
in den längeren Tagen oft zugleich
ren Arbeit selbst der mäßigste Ma
tigere d. i. theurere Nahrung habe
wenn er nicht unterliegen soll. So
ungeachtet des höhern Sommerlohns
chen nordischen Handelsstädten, de
jährliche Erwerb der untersten Kla
Arbeitern doch kaum hinzureichen,
sich, die Nachfrage nach ihnen als
ernd gleich groß angenommen, im
rungsstande, durch eigene Vermehru
halten könnte.

Wenn der Arbeitslohn an einem O
mit dem Preiße der Lebensmittel s
und der arme Arbeiter in theuren
seine Familie ernähren kann: so mu
mäßig guten Jahren bequem, und in
außerordentlicher Wohlfeilheit behagli
können; vorausgesetzt, daß die zwei

ders in großen Städten für ihn hauptwichtigen Artickel der Wohnungsmiethe und Feuerung ganz oder fast in demselben Preiße bleiben.

Wenn der Arbeitslohn viel stärker von Ort zu Ort wechselt, als der Preiß der Lebensbedürfnisse mit Einschluß von Feurung und Wohnung; und der arbeitende Arme auch da, wo der Lohn am niedrigsten ist, mit seiner Familie bestehen kann; so muß er da, wo der Lohn am höchsten ist, sein reichliches Auskommen haben.

Wenn der Lohn mit dem nach Zeit und Ort wechselnden Preiße der Lebensmittel und Bedürfnisse nicht nur nicht übereinstimmend wechselt, sondern ihm sogar öfters entgegen schwankt, und der Arbeiter bei dem geringeren Lohn an dem theureren Ort und zu der theureren Zeit auskommt: so wird er bei dem höhern Lohn an dem wohlfeileren Ort und zu der wohlfeileren Zeit gewiß gut leben können. So ist Getreide hier in Altpreußen theurer, als in den benachbarten polnischen Provinzen, von wo es häufig hieher zu Markt kommt. Dagegen ist der Preiß freier Arbeit höher dort als hier. Kann also hier der arbeitende Arme seine Familie nothdürftig erhalten; so muß er es

dort noch bequemer können. Eben ſo in Großbritannien das Getreide theurer rend des ſiebzehnten Jahrhunderts, als rend des achtzehnten, wenn man etw letzte Jahrzehend abrechnet; und doch w dieſem letzten Jahrhundert der Lohn als in jenem erſtern. War es alſo in den arbeitenden Armen möglich, mit Familien durchzukommen; ſo mußte e ten in dieſem noch leichter ſeyn.

Bei ſolchen Vergleichungen des Lo verſchiedner Zeiten in Hinſicht auf ſ Realwerth oder auf das Quantum vo bensgenuß, das der Arbeiter mit dem pfangenen Gelde ſich anſchaffen kann, man indeſſen nicht auf das Getreide a ſehen. Denn es kann geſchehen und ſchieht im Fortgange der Kultur wür daß der Arbeiter theils manche Eßwa wie Kartoffeln, Möhren, Kohl, weil ſie nicht bloß wie vormals mit dem S ten, ſondern mit dem Pfluge bauet, u feiler erhält; theils daß er, kraft der in Fabrikation der gröberen Arten von Me und Webewaaren vorgegangenen Verbeſſe gen, ſeine Kleidungsſtücke, ſeine Werkz und mancherlei nützliches und angeneh Hausgeräthe wohlfeiler und beſſer zu K

bekom

bekommt, als in vorigen Zeiten; und daß, wenn gleich manche andere Bedürfnisse theils an sich, theils durch Auflagen theurer werden, diese Vertheurung dennoch durch das Sinken des Preißes jener andern Dinge mehr als aufgewogen wird.

Wiefern ist hoher Lohn, und der damit zusammenhängende Wohlstand der untern Volksklassen als ein Vortheil oder als ein Ungemach für die gesammte Nationalwirthschaft anzusehen?

Hoch nennen wir den Lohn, welcher den zum Beharrungsstande der Arbeiterklasse erforderlichen Satz mehr oder weniger übersteigt. Und unbefangene Untersuchung zeigt, daß solcher Lohn die Menge der Arbeiter zu vermehren, ihre Würksamkeit zu verstärken, und den Ertrag der Nationalwirthschaft zu vergrößern strebt.

Hoher Lohn verursacht eine zunehmende Bevölkerung, indem jede der Arbeiterklassen, nach Maaßgabe ihres reichlichern Auskommens, sich stärker durch innern Anwachs vermehrt, und zugleich durch Zulauf von außen her, wenn dieser nicht besonderer Hindernisse wegen unmöglich ist, zunimmt. Was war es anders, als reichlicher Lohn, wodurch in Holland zur Zeit seines Flors eine alles ge-

wöhnliche Verhältniß zur Bodenfläche di
Landes übertreffende Menge von Seele
und andern Arbeitern erwuchs; und wod
ganze Schaaren von Menschen aus A
phalen und selbst bis aus Tyrol angel
wurden, wenn sie sich auch dort nicht
verlassen konnten, doch wenigstens zur E
merarbeit hinzugehen? Solcher beson
Mittel und Anstalten, als von manchem
dern Staate zur Erlangung auswärtiger
siedler versucht worden sind, hat Hol
nicht bedurft.

Wie stark auch der Menschenverbrauch
einem Lande seyn mag, hält der reich
Lohn nur an, so werden sich zu jeder
wendung immer Menschen finden. S
in sehr ungesunden Bergwerken, wie z.
denen in Idria, hat es bei gutem Lohn
Arbeitern nicht gefehlt. Und nichts
Holland zu sagen, das bei der Menge M
schen, die es nach Batavia ins Grab sch
und durch seine Schiffahrt aufrieb, gl
wohl immer Menschen wieder fand. E
ist Großbritannien, trotz dem Menschen
lust, den es bei seinen ewigen Seekrie
bei seinen Eroberungen in Hindostan,
bei seinem Kolonialsystem erlitten ha
muß, an Volksmenge gewachsen. Zum

ren Beweiſe, daß der Menſchenmangel in Spanien und Portugall nicht von den Beſitzungen dieſer Staaten in andern Welttheilen herrührt; ſondern von Urſachen, ähnlich denen, welche an dem Menſchenmangel in Ungarn, Polen und andern Ländern ſchuld ſind, die niemals auswärtige Beſitzungen gehabt haben.

Eine Menge Menſchen, die weder bei Andern Beſchäftigung findet, noch ſich ſelbſt zu beſchäftigen Mittel hat, ſondern von Gaben lebet, oder im Elende ſchmachtet, iſt freilich ein Staatsübel, und beweiſet, daß Bevölkerung nicht unbedingt ein Segen iſt. Aber eine fortgehende Zunahme wohlbeſchäftigter und von ihrem Verdienſt nicht nur lebender, ſondern ſelbſt wohllebender Menſchen iſt das Erfreulichſte, was ein Staatswirth ſehen kann. Würklich iſt es nicht ſo wohl, nachdem eine Nation ihre ganze Fülle von Reichthum erlangt hat, als während ihres Fortſchrittes in immer weiterem Erwerbe von Reichthum, daß die arbeitende Klaſſe oder der große Volkskörper ſich in dem erwünſchteſten Zuſtande befindet. Bei ſtehen-bleibender Wirthſchaft der Nation wird er hart, und bei zurückgehender, elend.

Hoher Lohn verſtärkt die Würkſamkeit

der Arbeit, indem er nicht nur di
reichlichen Unterhalt, den er dem Arb
währt, die körperlichen Kräfte desse
mehrt, sondern ihn auch durch die
Aussicht, die er ihm eröffnet, seine
de verbessern und seine Tage vielleich
higer Wohlhabenheit beschließen zu
zur äußersten Anstrengung seiner Kräf
Fleiß, gleich jeder andern menschliche
schaft, nimmt zu nach Maaßgabe,
mehr oder weniger ermuntert wird,
Ermunterung des Fleißes besteht i
Belohnung.

Zwar wird nicht nur von Lohnhe
wöhnlich, sondern selbst von Schri
behauptet, hoher Lohn mache die
träge.

Aber kein Mensch, wenn er ein
schnell und gut gemacht haben will,
dert zu diesem Zwecke den Lohn, so
legt zu. Und selbst einer von den
stellern, die jenen beliebten Satz bel
fand, als er an die Spitze einer gro
nanzparthie zu stehen kam, Gehalt
für seine Untergebnen nöthig, um si
rer Amtsverwaltung wachsamer und
zu machen.

Allemal findet man, wo der Lo

ist, die Arbeiter weit mehr rüstig und förderſam, als da, wo er niedrig ſteht; weit mehr ſo, z. B. in großen Handelsſtädten und deren Nachbarſchaft, als in entlegnen Winkeln des Landes. Auch iſt es bekannt genug, daß, wenn Werkleute für ihre Arbeit reichlich nach dem Stücke bezahlt werden, ſie ſich insgemein bis zum Ruin ihrer Geſundheit zu überarbeiten pflegen. Ein Zimmermann in London, nimmt man an, behält ſeine volle Kraft nicht über 8 Jahre, und etwas Aehnliches findet in vielen andern Gewerben ſtatt, wenn der Arbeiter nach dem Stücke bezahlt wird, welches nicht nur bei Manufakturen, ſondern auch ſelbſt bei der Landwirthſchaft meiſt immer geſchieht, ſobald der Lohn übergewöhnlich hoch geht. Faſt jede Klaſſe von Handwerkern iſt einer eigenen Krankheit ausgeſetzt, die von übermäßigem Fleiße bei ihrer beſondern Art von Arbeit herrührt. Und ob man gleich in England die Soldaten eben nicht zu der arbeitſamſten Menſchenklaſſe rechnet; ſo pflegen doch, wenn ſie zu einer Arbeit gebraucht werden, die reichlich nach dem Stücke bezahlt wird, ihre Offiziere mit dem Unternehmer abzumachen, daß er die Leute nicht über eine gewiſſe, nach Proportion der Arbeit beſtimmte Sum-

me täglich verdienen laſſen ſoll, weil es vo
mals oft geſchah, daß ſie, durch Wetteif
und Gewinnbegierde gereizt, ſich zum Sch
den ihrer Geſundheit überarbeiteten.

Die häufige und laute Klage der Loh
herren, daß Arbeiter, wenn ſie in vier T
gen ſo viel verdienen, als ſie für die Wo
brauchen, die andern drei Tage müſſig ſi
trift gewiß nicht den größeren Theil, we
ſie ſchon einige treffen mag. Und ſelbſt
manchen von dieſen iſt es noch die Frage,
nicht übermäßige Anſtrengung in den v
Tagen der Woche die wahre Urſache von
Unthätigkeit in den übrigen drei Tagen i
Nach ſtarker, mehrere Tage lang fortgeſetz
Arbeit des Geiſtes oder Körpers regt ſich
den meiſten Menſchen ein Verlangen n
Erholung, das, wenn es nicht mit Gew
oder durch irgend eine Nothwendigkeit
rückgehalten wird, faſt unwiderſtehlich i
Es iſt der Ruf der Natur, die geſtärkt u
erquickt ſeyn will, wozu manchmal bl
Ruhe hinreicht, manchmal Zerſtreuung u
Vergnügen nöthig ſeyn mag. Gehorcht m
ihr nicht, ſo ſind die Folgen davon oft
fährlich, und bisweilen verderblich, inde
ſich dann früher oder ſpäter die dem Gew
be eigenthümliche Krankheit einſtellt.

Wider alle dieſe Thatſachen pflegt man zur Behauptung jenes Einwandes ſich auf eine vermeinte Thatſache von entgegengeſetzter Art zu berufen. In wohlfeilen Jahren ſeyen die Arbeiter insgemein fauler, und in theuern fleißiger, als gewöhnlich, ſagt man, zum Beweiſe, daß ein reichliches Auskommen ihren Fleiß erſchlaffe und ein knappes ihn belebe.

Daß bei etwas mehr als gewöhnlichem Verdienſt mancher Arbeiter unthätig werden mag, iſt wohl unleugbar; daß es aber mit dem größern Theile der Arbeiter eben ſo bewandt ſeyn, oder daß überhaupt ein Menſch beſſer arbeiten ſollte, wenn er ſchlecht genährt und muthlos und öfters krank, als wenn er wohl genährt und munter und geſund iſt, läßt ſich nicht glauben.

Hier iſt vielmehr der Aufſchluß über jene vermeinte Thatſache.

In wohlfeilen Jahren ſteigt öfters der Preiß der Arbeit, und zwar aus einem doppelten Grunde; theils, weil dann öfters Geſellen und Dienſtleute von ihren Herren abgehen, und ſich auf eigene Hand ſetzen, theils, weil die Wohlfeilheit der Lebensmittel, indem ſie den zur Unterhaltung von Arbei-

tern bestimmten Fonds vergrößert, die Loh
herren und insonderheit die Landwirthe v
anlaßt, ein zahlreicheres Dienstvolk zu h
ten. Die Landwirthe nehmlich hoffen in j
chem Fall, durch Beschäftigung mehre
Gesindes einen größeren Vortheil von ihr
Getreide zu ziehen, als wenn sie es um n
drige Preiße auf dem Markt verkaufen.
dem also die Nachfrage nach Arbeitern
nimmt, während die Anzahl der sich an
tenden Arbeiter abnimmt, steigt der Pr
der Arbeit.

Dagegen sinkt er öfters in theuren J
ren, theils weil dann, wegen der Schw
rigkeit des Selbstunterhalts, mehrere M
schen sich um Dienste bewerben, z. B. (
sellen als Bediente, ledige und verwittw
Frauenzimmer, die sonst auf eigene H
gelebt haben, als Hausgenossen unterzuk
men, und selbst arme Meister Gesellenar
zu erhalten, suchen; theils weil die Th
rung der Lebensmittel, indem sie den z
Unterhalt der Lohnleute bestimmten Fo
vermindert, die Lohnherren eher zur A
minderung als Vermehrung der Kostgän
und Arbeiter geneigt macht. Bei der
chergestalt zu gleicher Zeit zunehmenden
erbietung von Arbeitern, und abnehmen

Nachfrage nach denselben sinkt der Preiß der Arbeit.

Lohnherren aller Art finden sonach öfters in theuren Jahren das Dienstvolk demüthiger, abhängiger und williger sich jede Bedingung gefallen zu lassen als in wohlfeilen. Und sonach kommt es, daß sie natürlich die theuern Jahre als dem Fleiße günstiger rühmen. Noch mehr Ursache sie zu rühmen haben insonderheit die Landeigner und Pächter, d. i. die zwei stärksten Klassen von Lohnherren, da die Rente der erstern und der Profit der letztern von dem Preiße der Lebensmittel abhängt.

Daß aber das Total der Industrie und ihres Ertrages geringer in wohlfeilen Jahren, als in theuern seyn sollte, läßt sich nicht denken. Es ist ungereimt, sich einzubilden, daß Menschen überhaupt weniger arbeiten werden, wenn sie für sich selbst, als wenn sie für Andere arbeiten. Ein armer für eigene Rechnung arbeitender Werkmann ist gemeiniglich betriebsamer so gar als ein Geselle oder Arbeiter, der nach dem Stück bezahlt wird. Denn, statt daß dieser das Erzeugniß seiner Arbeit mit seinem Lohnherrn theilt, genießt jener es ganz, und ist zugleich, in seinem abgesonderten Stande den

Verſuchungen von ſchlechter Geſellſchaft, i
in großen Werkſtätten oft die Sitten v
dirbt, weniger ausgeſetzt. Noch weit m
aber übertrift der unabhängige Werkm
an Fleiß jeden Geſellen und Arbeiter, i
auf Zeit gedungen denſelben Unterhalt u
Lohn bekommt, er mag viel oder wenig th
Nun ſtreben aber wohlfeile Jahre die P
portion von unabhängigen Werkleuten ge
Geſellen und Diener aller Art zu vermehr
und theure Jahre ſtreben ſolche zu verm
dern. Unfehlbar alſo fällt der Geſammt
trag der Nationalbetriebſamkeit in wohlfei
Jahren größer aus, als in theuren. We
noch kommt, daß theure Jahre gewöhnl
Jahre der Krankheit und Sterblichkeit un
den gemeinen Leuten ſind, welches nicht f
len kann, den Ertrag ihrer Arbeit zu v
mindern.

Will man den Einfluß theurer und wo
feiler Jahre auf den Ertrag des Man
fakturfleißes beurtheilen, ſo muß man, we
man ſich nicht täuſchen will:

jede andere Urſache, die ſonſt auf die
Ertrag gewürkt haben mag, ſorgfältig a
ſondern: welches ſelbſt bei ſolchen Man
fakturen, die vornehmlich für den inländ
ſchen Bedarf beſtimmt ſind, nicht leicht, l

enen aber, die größtentheils auf auswärti-
em Abſatze beruhen, ſehr ſchwer iſt. Denn
atürlich hängt der Ertrag dieſer letztern ab,
icht ſowohl von den theuren oder wohlfei-
n Jahren in dem Lande, wo ſie ihren Sitz
aben, als von den die Nachfrage beſtim-
enden Umſtänden in den Ländern, wo die
Waaren verbraucht werden, von Krieg oder
rieden, von dem Flor oder Verfall anderer
ebenbuhlenden Manufakturen, und von der
uten oder übeln Laune der Hauptkunden.

Nächſtdem muß man bedenken, daß in
en öffentlichen Manufakturberichten ein gu-
r Theil von dem außerordentlichen Arbeits-
trage gar nicht vorkommt, den in wohlfei-
n Jahren die von ihren Herrn und Mei-
ern abgegangenen, und ſey es auf eigne
Hand, ſey es in ihrem älterlichen Hauſe,
ohin ſie zurückgekehrt ſind, beſchäftigten
Perſonen beiderlei Geſchlechts für ſich und
ür andere verfertigen.

Obzwar der Geldpreiß der Arbeit nicht
llemal übereinſtimmend mit dem Geldpreiße
er Lebensmittel fällt und ſteigt, ſondern
eide einander oft entgegen ſchwanken; ſo
olgt daraus doch nicht, daß letzterer keinen
influß auf erſteren habe; ſondern nur daß

der immerwährende Einfluß o
dere Urſachen aufgewogen werde

Der Geldpreiß der Arbeit
zwei Umſtände regulirt: erſte
Verhältniß der Nachfrage na
zur Anerbietung derſelben; welc
lohn oder die Quantität von N
ten und Bequemlichkeiten, kurz
genuß beſtimmt, die dem Arbe
werden ſoll; und zweiten
Geldpreiß der Lebensmittel, welc
wie viel an Gelde der Arbeit
müſſe, um ſich jenen Lebensge
ſen zu können.

Wenn alſo gleich bei niedr
der Lebensmittel manchmal d
hoch iſt, ſo würde er doch,
Verhältniſſe zwiſchen Nachfrage
und Anerbietung derſelben, noc
wenn die Preiße der Lebensmittel

Eben darum, weil die N
Arbeit in Jahren eines auße
Ueberfluſſes wächſt, und in
außerordentlichen Mangels abni
manchmal der Geldlohn in jen
in dieſen. Denn in Jahren ein
lichen Ueberfluſſes reichen die in

er Gewerbunternehmer vorhandenen Fonds
, eine größere Anzahl von Lohnleuten zu
häftigen, als das Jahr zuvor, und diese
erzahl ist nicht immer zu haben. Jene
ernehmer also, die gerne mehr Arbeiter
en, überbieten einander; wodurch der
chlohn sowohl als auch manchmal der
dlohn steigt. Das Gegentheil hievon er-
:et sich in Jahren eines plötzlichen und
erordentlichen Mangels. Je größer dies
ist, desto tiefer kann er den Sachlohn
ohl als auch selbst den Geldlohn herab-
en, wie z. B. in den Nothjahren 1740
1795 geschah, wo viele Leute sich erbo-
, um die bloße Kost zu dienen.

Der Mangel eines theuren Jahres strebt,
em er die Nachfrage nach Arbeit vermin-
t, den Lohn zu erniedrigen, während die
eurung der Lebensmittel, indem sie das
skommen des Arbeiters erschwert, den
)n zu erhöhen strebt. Der Ueberfluß eines
hlfeilen Jahres hingegen strebt, indem er
Nachfrage nach Arbeitern vermehrt, den
)n zu erhöhen, während die Wohlfeilheit
Lebensmittel, indem sie das Auskommen
Arbeiters erleichtert, den Lohn zu er-
drigen strebt. Bei den gewöhnlichen
hwankungen des Preißes der Lebensmittel

ſcheinen jene zwei entgegengeſetzten
einander die Waage zu halten. U
mag wohl zum Theil der Grund dav
daß überall der Arbeitslohn ſo ſehr vie
veſter und beharrlicher iſt, als der P
Lebensmittel.

Steigender Lohn ſcheint zwar, ſo
den in Arbeit ſich auflöſenden Th
Preißes der Waaren erhöht, jede
vertheuern, folglich ihren Abſatz dah
wohl als auswärts vermindern, und
den Anwachs des Nationalvermögens
ren oder hemmen zu müſſen.

Aber eben die Urſache, welche de
ſteigen macht, nehmlich der Anwac
Verlages, ſtrebt die Würkſamkeit der
zu verſtärken, oder zu machen, da
kleinere Quantität Arbeit eine größere
tität Waaren liefert. Was unter der
menden Anzahl von ſolchen Arbeiter
geht, die von einem Verleger beſchäftig
den, der allemal ſich bemüht, die ve
nen Verrichtungen unter ihnen aufs
lichſte zu vertheilen, und ſie mit der
Maſchinerie, die ſich erdenken läßt, z
ſorgen, damit das möglich größte W
quantum hervorgebracht werde; eben d
muß unter den Arbeitern einer

Staatsgesellschaft vorgehen. Je mehr die Menge der Arbeiter zunimmt, — und sie nimmt mit dem Nationalverlage zu — desto mehr theilen und untertheilen sie sich in verschiedne Geschäfte, und desto mehr wird auf Erfindung der schicklichsten Maschinen und Handgriffe zum Betriebe jedes Geschäftes gesonnen, und desto sicherer gelingt deren Erfindung. Zufolge dieser Verbesserungen kommt es dann mit vielen Arten von Waaren dahin, daß sie zu ihrer Hervorbringung weit weniger Arbeit, als ehedem, erfordern, und daß sie sonach, indem durch die Abnahme der Quantität der Arbeit die Zunahme des Lohnes derselben völlig oder mehr als völlig ersetzt wird, an ihrem Sachpreiße theils gar nicht steigen, theils sogar sinken.

Ueberdem strebt, wie bald gezeigt werden wird, eben die Ursache, die den Lohn erhöht, nehmlich der Anwachs von Verlagen den Profitsatz zu senken, und sonach das Stück des Preißes der Waaren, das sich in Profit auflöset, und folglich den ganzen Preiß derselben zu erniedrigen.

Aber gesetzt auch, es leide würklich der auswärtige Absatz mancher Waaren durch ihre von hohem Lohn herrührende Vertheurung; so nimmt sich dafür, kraft des mit dem hohen

Lohn zunehmenden Wohlstandes der arbeitenden Volksklassen, desto mehr der innere Markt auf, den die Nation sich selber giebt, und der bei jeder beträchtlichen Nation wichtiger ist, als der auswärtige.

Er ist wichtiger aus einem doppelten Grunde; erstens, weil er den auswärtigen an Umfang gemeinhin übertrift. Selbst in England hat man bei Gelegenheit der Einkommensteuer den innern Handel viel größer, als den auswärtigen befunden, ob dieser gleich alle Welttheile befaßt, und an Größe seines Gleichen nicht hat. Auch braucht man z. B. nur zu überschlagen, wie viel Webestühle mehr in Gang kommen würden, wenn die Arbeiterklasse des benachbarten Polens in den Stand käme, statt ihrer Lumpen sich, wenigstens dem größern Theile nach, in ordentliche von Tuchmachern und Zeugwebern verfertigte Waare zu kleiden. Zweitens ist der innere Verkehr wichtiger, weil bei ihm beides, sowohl die Waare, die gekauft, als der Werth, der dafür gegeben wird, der Nation gehört, statt daß sie beim auswärtigen Absatz allemal nur eine einfache Valuta, nur die Waare allein, oder nur den dafür empfangenen Werth allein besitzt. Kämen z. B. unter uns Preußen tausend Webe-

tühle mehr, als jetzt vorhanden sind, in Gang, und ginge deren Erzeugniß ganz ins Ausland, so besäßen wir nur eins von beiden, entweder dieß Erzeugniß selbst, oder den dafür aus der Fremde, sey es in Metall, sey es in andern Waaren geldseten Werth; würde dasselbe dagegen von unsern Landsleuten verbraucht; so wäre beides, sowohl die Waare selbst, als dasjenige, womit sie von den Verbrauchern gekauft worden, dieser Voraussetzung nach, preußisches Eigenthum, und es fände also in diesem Fall eine doppelte Valuta im Lande statt.

Ueberdieß geht der innere Verkehr, der auf dem Wohlstande des großen Volkskörpers beruhet, dem auswärtigen an Sicherheit und Dauer vor. Dieser letztere hängt ab von Umständen im Auslande, und ist verlierbar durch hundert Zufälle, die wir nicht ändern können; jener erstere hängt ab von Einrichtungen, die der Staatswirth größtentheils in seiner Gewalt hat, und erhält sich von selbst, so lange die Einrichtungen Bestand haben, aus denen er ursprünglich erwuchs.

Mit Recht preiset daher Hume den Wohlstand des gemeinen Volkes in England als die Haupturſache des überlegenen Reich-

thums so wohl, als der hohen Mac
Staats, und auf ähnliche Art urtheilt
über Holland.

Wir beschließen alle diese Unters
mit einigen Resultaten von praktisch

Der ganz frei durch das Verhäl
Nachfrage von Seiten der Beschäft
Anerbietung von Seiten der Arbeite
stimmende Lohn kann wohl nie zu h
heißt, höher seyn, als es der ung
Fortgang der Nationalwirthschaft im
erfordert. In allen gewöhnlichen
wirkt dem Steigen des Lohnes in
doppelter Umstand entgegen. Die U
ger, weit gefehlt mehr für die Arbe
ben, als sie ihnen werth ist, haben
in ihrer Gewalt, weniger dafür z
so fern sie, kraft ihres überlegenern
gens, minder abhängig von ihren
als diese von ihnen sind. Und die
vermehren sich durch Zulauf von a
wohl als durch inneren Nachwachs l
ker, je höher der Lohn geht; so
Anerbietung mit dem steigenden Lo
nehmen und ihn wieder herabzuzieh

Aber selbst, wenn einmal der u
liche Fall einträte, wo jene beiden
wegfielen; so ist nicht abzusehen,

nan nicht den Arbeitern den Vortheil einer
olchen Konjunktur eben ſo gut laſſen ſollte,
ls man ihren Lohnherren jeden noch ſo au-
ierordentlichen Vortheil, den ihnen irgend
ine Konjunktur zuwirft, ungeſchmälert zu laſ-
en pflegt. Heiliger, als das Eigenthum des
rbeiters an ſeinen körperlichen Kräften, zu-
nal wenn er außer dieſen faſt kein anderes
at, kann doch das Eigenthum der Lohnherren
icht ſeyn.

Und was das Intereſſe der National-
irthſchaft betrift, auf welches ſich die Lohn-
erren gemeiniglich berufen, wenn ſie bei der
brigkeit um Zwangsmittel gegen den Ar-
eiter anhalten, der irgend eine Konjunktur
ur Verbeſſerung ſeines Lohnes benutzen will,
liegt allen ihren Argumenten gemeiniglich
ie Vorausſetzung zum Grunde, als ob das,
as ſie dem Arbeiter vermeintlich über die
ebühr geben ſollen, auch für die Nation
rloren ſey, und als ob Jedermann, der
n einen gewiſſen Lohn für ſie nicht arbei-
n will, ſondern auf eigene Hand ſich zu
ſchäftigen vorzieht, darum, weil er ihren
ienſt ausſchlägt, allemal minder emſig ſeyn
er einen geringeren Werth erarbeiten wer-
. Der Staatswirth, der den Eigennutz,
ch wenn ſolcher noch ſo ſchön die Sprache

des Gemeingeiſtes redet, klar durchzuſchauen weiß, und gegen alle Klaſſen der Nation mit gleichem Wohlwollen erfüllt, eben ſo wohl die Vielen, weil ſie viele ſind, als die Großen, weil ſie groß ſind, achtet, läßt ſich durch ſolche Vorſtellungen nicht täuſchen.

Lohntaxen d. i. obrigkeitliche Beſtimmungen des Arbeitspreißes haben allemal den Vortheil der Herrſchaften oder Beſchäftiger nie den Vortheil der Arbeiter oder des Geſindes, zur Abſicht. Es wird dadurch nicht verboten, unter dem Taxpreiße, aber wohl darüber Arbeit zu bezahlen.

So bald der Taxpreiß mit dem wahren durch das Verhältniß der Nachfrage zur Anerbietung im freien Zuſtande ſich von ſelbſt beſtimmenden Preiße zuſammentrift; iſt die Taxe als nicht vorhanden anzuſehen.

Aber weit öfter wird der Taxpreiß, wenn er, wie gewöhnlich, auf die Dauer und in Gelde feſtgeſetzt worden iſt, im Laufe der Zeit abweichen von jenem wahren Preiß der mit den Veränderungen, die ſowohl in dem erwähnten Verhältniſſe der Nachfrage zur Anerbietung, als in dem Werthe des Geldes mit der Zeit vorgehen, und die kein obrigkeitliches Geſetz hindern kann, natürlicher Weiſe wechſelt. In dieſem häufiger

Falle nun wird entweder die Taxe umgangen, welches auf mehr als eine Art mit gutem Willen oder trotz allem Widerstande der Lohnherren geschehen kann, und dann ist sie würkungslos: oder sie wird mit Strenge gehandhabt, und dann schlägt sie am Ende zum Nachtheil derer aus, für deren Vortheil sie berechnet war. Denn so wie es ein würksames Mittel ist, die Erzeugung des Korns zu beschränken, wenn man das Korn an einen Taxpreiß bindet; was würklich die santa camera in Rom vormals that, und der Großherr in Constantinopel noch thut, und wovon die Folge vor Augen liegt; so ist es ein würksames Mittel, die Vermehrung der Arbeiter zu hintertreiben, wenn man die Arbeit einem Taxpreiße unterwirft, und auf die Beobachtung desselben strenge hält. Trift es sich dann, daß der Taxpreiß, nach einem Realwerthe nach, das zum Behauptungsstande der Arbeiterklasse erforderliche Minimum kaum erreicht, so kann, trotz aller Nachfrage der Lohnherren, die Anzahl der Arbeiter nicht zunehmen.

Steigt der mittlere Getreidepreiß fortgehend von Jahr zu Jahr, während der Arbeitspreiß, durch eine Lohntaxe bestimmt,

unveränderlich feststeht; so ist es kein M
der, wenn unter den Landwirthen fortge
Klagen über Menschenmangel gehört wer
Denn in eben dem Maaße, wie der Ge
depreiß steigt, nimmt der Realwerth des
gesetzten Geldlohnes ab. Und je weiter
Mißverhältniß zwischen dem steigenden
treidepreiße und dem sinkenden Arbeitsl
geht, desto größer wird die Nachfrage
einer so wohlfeilen Waare, wie Arbeit,
mittelst derselben eine so theure Waare,
Getreide, zu gewinnen; und desto geri
wird die Anerbietung, für einen immer
fer sinkenden Lohn zu dienen.

Ist das Landvolk nicht unfrei oder
den Boden von Zwingherren gefesselt;
versuchen besonders die jungen Leute j
Mittel, um ihre Arbeit, trotz der Lohnt
zu dem Werth auszubringen, den sie w
lich hat. Sie drängen sich dann nach
Städten, wo Lohntaxe, wenn sie auch
setzlich statt fände, doch nie befolgt w
Oder, wer es irgend vermag, erwirbt
wenn auch noch so kleines, Stückchen L
bei dessen Anbau, trotz des Mißverhäl
ses zwischen den Kosten und dem Ertr
solcher überkleinen Wirthschaften, seine
heit sich doch besser vergilt, als bei

lohn im Dienſte eines Andern. Oder ſie reiben, was ſich irgend von Beſchäftigung rfinden läßt, bei der ſie mehr erarbeiten önnen, als beim Dienen.

Wird dem jungen freigebornen Land- olk jeder dieſer Auswege, ſeine Arbeit u ihrem wahren Werth auszubringen, urch Einführung eines ſo genannten Dienſt- wanges verwehrt, und zugleich die Lohn- ıre beibehalten, ſo iſt dieß ganz eigent- ich der Fall, deſſen am Schluſſe der vor- ergehenden Nummer gedacht worden iſt. Die Waare, genannt Menſchenarbeit, wenn e nicht häufig genug auf einen gewiſſen Markt kommt, weil ſie dort nicht ihren ge- örigen Preiß findet, dadurch häufiger dort ıachen wollen, daß man ihr jeden ander- eitigen Abſatz benimmt, mag für den Au- enblick helfen: auf die Dauer wird unfehl- ar dadurch ihre Produktion ſelbſt gehemmt, nd folglich ihre Zufuhr nach jenem Markt wohl, als überall vermindert. Hebt man e Lohntaxe auf, läßt aber den Dienſt- vang beſtehen; ſo wird dieſer, nachdem er :n Preiß der Arbeit mehr oder weniger nter dem wahren Werthe, den die freie onkurrenz beſtimmen würde, niederhält,

ſtatt dem Menſchenmangel abzuhelfen, mehr oder weniger vergrößern und längern.

Bei den Maaßregeln von Dienſtzu und Lohntaxe will man, ſcheint es, Würkung, deren Urſache man gleichi nicht will.

Zweite Abtheilung.

on den Urſachen und Folgen des Steigens und Fallens des Verlagsprofits.

Hier unterſuchen wir nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Natur des rofits,

woran ſich erkennen laſſe, wie niedrig oder hoch er jedesmal ſteht?

was es ſei, wodurch ſein verſchiedner Stand natürlicherweiſe beſtimmt wird?

und betrachten dann die Folgen, die ſolcher in Hinſicht auf die Nationalwirthſchaft nach ſich zieht.

Profit iſt von dem durch Anwendung ies Verlages hervorgebrachten Einkommen r Theil, der dem Anwender des Verlages kommt. Hatte der Anwender den Verlag borgt; ſo nennen wir gleichwohl das, was m zukäme, wenn er ſolchen nicht geborgt, ndern eigen beſeſſen hätte, ſeinen Verlagsofit, ohne darauf zu achten, daß er vielcht ſelbſt nur den Theil davon ſo nennt, elcher ihm nach Abzug der für den geborgt Verlag entrichteten Zinſen übrig bleibt.

Die Vorſtellung von Profit gewinnt a
Klarheit, wenn man, wie ſchon oben e
wähnt worden iſt, ſeinen Betrag, d
heißt, die mittelſt des Verlages erworbe
Summe unterſcheidet von ſeinem Satz, d
durch eine Quote des Verlages, oder w
einerlei iſt, durch Prozente ausgedrückt wir
und wenn man nach ſeinem verſchiedn
Betrage den Profit klein oder gro
und nach ſeinem verſchiednen Satze ni
drig oder hoch nennt. So z. B. zieht d
Landwirth, der mit vier hundert Thale
eine Melioration bewürkt, die ihm jährli
ſechszig Thaler abwirft, davon einen fün
mal kleineren, obſchon zweimal höhere
Profit, als wenn er mit vier tauſend Th
lern eine Melioration zu Stande bringt, d
ſein jährliches Einkommen um drei hund
Thaler vermehrt. Zwar nützt er ſeinen V
lag im erſten Fall zu funfzehn Prozent jäh
lich, und im andern nur zu achtehalb; ab
an Wichtigkeit ſowohl für ihn ſelbſt, a
für das Publikum ſteht doch jene erſtere M
lioration dieſer letztern weit nach.

Faſt jede Verlagsanwendung iſt mit G
fahr zufälliger Verluſte mehr oder wenig
verknüpft. Der übliche Profitſatz, wie ti
er auch herabgehen mag, muß allemal d

einigen Ueberſchuß über das enthalten, was zum Erſatz ſolcher Verluſte nöthig iſt; ſonſt hätte der Anwender des Verlages kein Intereſſe, ſich mit deſſen Anwendung zu befaſſen. Dieſer Ueberſchuß allein iſt es, was den reinen oder Nettoprofit ausmacht; von welchem der rohe Profit ſich unterſcheidet, der außer jenem noch das enthält, was zur Deckung der zufälligen Verluſte beſtimmt iſt. So z. B. muß bei dem Handel mit Galanterie- und Modewaaren; ſo wie bei dem ihm ſehr ähnlichen Buchhandel, in Betracht des vielen Guts, das liegen bleibt, und je länger, je unverkäuflicher wird, der rohe Profit höher ſeyn, wenn der reine dem in andern Handelszweigen nicht nachſtehen ſoll. Und ſo muß, wenn bei einem Handel Käufern kreditirt werden muß, unter denen vielleicht von zehn immer einer ausfällt, (wie es vormals bei dem Königsbergſchen Manufakturhandel mit den polniſchen Juden war) ſolcher Ausfall natürlich durch die andern neun übertragen, und ſonach der rohe Profit verhältnißmäßig höher geſtellt werden, weil der reine ſonſt unter dem in den andern Handelszweigen üblichen Satz zu ſtehen käme. Die Ungewißheit, ob man überall Käufer finden, und ob man von denen, wel-

chen man Kredit geben muß, zu rechter Zeit die volle Zahlung erhalten werde, iſt übrigens beim Handel nicht das einzige Mißliche. Und ſelbſt unter den Fabrikatur- und Produktionsgewerben giebt es viele, die mancherlei Gefahren von Schadensfällen mehr oder weniger ausgeſetzt ſind, welche durch einen höhern Satz des rohen Profits übertragen werden müſſen.

Auszumachen, wie hoch der Profit auch nur an einem einzelnen Ort und um eine beſtimmte Zeit ſtehe, iſt keine leichte Aufgabe. So gar die Perſonen ſelbſt, die dieſes oder jenes Gewerbe treiben, können nicht immer ſagen, wie hoch ihr jährlicher Profit im Durchſchnitt zu ſtehen kommt. Er wechſelt nicht nur mit dem wechſelnden Preiße der Waaren, die der Gegenſtand ihres Gewerbes ſind; ſondern auch mit dem guten oder ſchlechten Glück ihrer Nebenbuhler ſowohl, als ihrer Kunden; und mit hundert andern Zufällen, denen Güter bei dem Land- oder Seetransport, oder auch ſelbſt, wenn ſie aufgelagert liegen, ausgeſetzt ſind: und ändert ſich ſonach nicht nur von Jahr zu Jahr, ſondern ſelbſt von Tage zu Tage. Auszumitteln, wie hoch der Profit bei allen den verſchiednen Gewerben ſei, die unter

einer großen Nation im Gange ſind, muß noch viel ſchwerer halten; und mit einigem Grad von Genauigkeit zu urtheilen, wie hoch er wohl in entfernten Zeiten mag geſtanden haben, muß ganz unmöglich ſeyn.

Aber vermag man gleich auf keine Weiſe irgend genau zu beſtimmen, welchen Stand der Verlagsprofit im Durchſchnitt gegenwärtig habe, oder in alten Zeiten gehabt haben mag; ſo giebt es doch ein Mittel ſich einige Vorſtellung davon zu machen, wenn man die Geldzinſen mit einander vergleicht. Es kann als Grundſatz gelten, daß, ſo oft durch den Gebrauch des Geldes viel zu verdienen iſt, auch gemeiniglich viel für deſſen Gebrauch gegeben werden wird; und wenn wenig damit zu verdienen iſt, insgemein weniger dafür wird gegeben werden. Nachdem alſo der übliche Geldzins in einem Lande wechſelt, läßt ſich annehmen, daß auch der übliche Verlagsprofit mit wechſeln müſſe; und ſonach ſteigen werde, wenn jener ſteigt, und ſinken, wenn jener ſinkt. Indeſſen wenn man ſolchergeſtalt nach Maaßgabe des verſchiedenen Standes der Geldzinſen, über den verſchiedenen Stand des Verlagsprofits urtheilen will, ſind folgende Cautelen nöthig, die theils den Geldzins ſelbſt, theils deſſen

Zuſammenhang mit dem Verlagspr
treffen.

Nicht die geſetzlich beſtimmten, die würklich bezahlten Geldzinſen ver Zeiten und Plätze ſind es, deren Ve zu einigem Urtheil über das Verhält ſchen den Verlagsprofiten jener Zeit Plätze führen kann. Denn von der lichen Normalſatz der Zinſen, den r che Willkühr feſtſetzt, kann der j würkliche Marktſatz derſelben, den t tur der Dinge beſtimmt, ſehr ab So ſteht jetzt (1805) bei ziemlich Sicherheit der würkliche Geldzins vie in Südpreußen als in Altoſtpreuße gleich der geſetzliche in beiden Provin ſelbe iſt. Und als das königliche Fr im vorigen Jahrhundert, um ſich die lung der Staatsſchuld zu erleichtern dem geſetzlichen Zinsſatz allerlei Spie ihn im Jahr 1720 von fünf Proze zwei herabſetzte, dann 1724 auf 3⅓ 1725 wieder auf fünf erhob, dann auf vier, und einige Jahre nachher al auf fünf Prozent beſtimmte, kehrte würkliche Zinsſatz an das alles nicht, fuhr immer fort, eher über als au Prozent bei guter Sicherheit zu ſtehe

dem man da so gut, als in andern Ländern, auf sichern und leichten Wegen das Gesetz zu umgehen wußte. Ueberdem kann es seyn, daß ein Land vielleicht gar keinen gesetzlichen Zinssatz hat; wie z. B. Oestreich neuerlichst bis 1804 keinen hatte, und Frankreich noch jetzt keinen hat: oder daß vollends das Gesetz allen Geldzins untersagt, wie es im Mittelalter nach den Kirchengesetzen in ganz Europa der Fall war, und in den mahomedanischen Ländern noch jetzt ist.

Nächstdem müssen die würklichen Zinssätze, die man aus verschiednen Zeiten und Oertern mit einander vergleicht, wenn man darnach über die verschiednen Profitsätze jener Zeiten und Oerter urtheilen will, sich auf Darlehne von gleicher Sicherheit beziehen. Sicherheit sowohl, was des Schuldners Vermögen oder sein Zahlenkönnen, als was die gerichtliche Nöthigung oder sein Zahlenmüssen betrift. Je größer die Sicherheit ist, desto leichter läßt sich allerdings ihre Gleichheit erkennen. An sich aber kommt es bei jenem Urtheil nicht darauf an, wie groß die Sicherheit, sondern nur daß sie gleich sey. Stände z. B. der kaufmännische Discont zu gleicher Zeit in Berlin ein Prozent monatlich, in Königsberg $1\frac{1}{4}$, in

Memel $1\frac{1}{3}$, in Breslau $1\frac{1}{2}$, und wäre die Gefahr von Verluſt für die Gläubiger nicht gröſſer an dem einen, als dem andern dieſer Plätze; ſo bewieſe dieſer verſchiedne Stand der Zinſen wohl einen verſchiednen Stand des Profits. Dagegen kann z. B. der hohe Geldzins unter den Mahometanern, ſo weit er bloß eine Würkung von dem gänzlichen Verbot alles Geldzinſes, und von der daraus für den Gläubiger entſtehenden Gefahr des Verluſtes von Capital und Zinſen iſt, einen verhältnißmäßig hohen Satz des reinen Profits nicht beweiſen: ſo wenig als daraus, daß überall in Europa minder ſichre und vollends halb bankerotte Leute einen höheren Geldzins geben müſſen, folgt, daß ſie auch einen höhern Profit mit dem geborgten Gelde machen werden.

Der Geldzins kann nie den reinen Profit überſteigen; ſonſt würde für den Gebrauch des Geldes mehr bezahlt, als ſich damit verdienen läßt: auch kann er ihm nicht gleich ſtehen; ſonſt hätte der Borger für ſeine Mühe nichts. Das Verhältniß aber, in welchem der reine Profit den Geldzins übertrift, ſcheint nach Maaßgabe, wie jener wechſelt, ebenfalls wechſeln zu müſſen.

In Großbritannien, wenn der Geldzins

vier

vier bis fünf Prozent bei guter Sicherheit ist, gilt doppelter Geldzins für das, was die Kaufleute einen guten, mäßigen, billigen Profit nennen: womit sie wohl weiter nichts sagen wollen, als daß es ein gemeiner und üblicher Profit sey. Auch behauptet einer der berühmtesten Agronomen jenes Landes, ein dortiger Pächter sollte mit seinem Kapital wenigstens zehn Prozent machen; welches grade doppelt soviel, als der gesetzliche Geldzins ist. *)

Steht der ordentliche Satz des reinen Profits auf 8 oder 10 Prozent; so mag billig die Hälfte davon dem Gläubiger, mit dessen Kapital ein Geschäfte betrieben wird, an Zinsen abgegeben werden. Vier bis fünf Prozent mögen in den meisten Gewerben für den Borger, der auf seine Gefahr den Verlag anwendet, und ihn dem Gläubiger gleichsam assecurirt, ein genugsamer Profit an dieser Assecuranz, und zugleich für seine Mühe, den Verlag anzuwenden, eine genugsame Vergeltung seyn. Wäre aber in einem Lande der ordentliche Profitsatz entweder viel nie-

*) (Arthur Young's) General wiew of the agriculture of the county of Suffolk. London 1797. p. 25.

driger als acht oder viel höher als zehn
zent, ſo möchte das Verhältniß zwiſche
und dem Geldzinſe wohl nicht daſſelbe
In dem erſten Fall, wenn z. B. der
Profit nur ſechs Prozent wäre, könn
Hälfte davon an Zinſen ſich vielleicht
erſchwingen laſſen: in dem andern
wenn der Profitſatz z. B. vierzehn P
wäre, könnte wohl mehr als die Häl
von an Zinſen abgegeben werden. So
men für gleiche Mühe und Gefahr dem
ger im erſten Fall nur drei Prozent z
im andern Fall ſieben Prozent.

Alſo nur aus den Verſchiedenheite
jenigen Geldzinſen, die in der That u
gleich ſichere Darlehne gezahlt werden,
ſich auf entſprechende, wiewohl auch
proportionale Verſchiedenheiten der Ve
profite ſchließen.

Zwar möchte man ſelbſt dagegen no
wenden, ob nicht, wenn irgend eine K
tät eintritt, wodurch eine Menge neue
leihen nöthig gemacht und folglich die
frage nach Kapitalien ſchnell vermehrt
Geldzins ſteigen könne, ohne daß der
lagsprofit ſteigt. Aber eben die Kala
welche einen Theil der Nation in A
und Noth ſetzt, eröfnet einem ander

Verlag und Kredit verſehnen Theil eine Menge von neuen Erwerbsgelegenheiten. Und indem der höhere Profit, der dann mit Verlag zu machen iſt, den Geldzins ſolcher Darlehne erhöht, die in der Abſicht, Profit damit zu machen, geſucht werden, ſteigt natürlich der Geldzins auch ſolcher Darlehne, die man aus Noth, um erlittenen Verluſt zu erſetzen, oder drückendem Mangel abzuhelfen, aufnimmt. Denn der Gläubiger wird, den Fall der Freundſchaft oder des Mitleids ausgenommen, ſein Kapital dem, der aus Noth borgt, nicht zu niedrigern Zinſen laſſen, als er von dem erhalten kann, der um Gewinns willen borgt.

Statt daß der Arbeitslohn mit dem wachſenden Nationalvermögen ſteigt, und mit dem abnehmenden ſinkt, ſtrebt entgegengeſetzterweiſe der Verlagsprofit zu ſinken, wenn das Nationalvermögen wächſt, und zu ſteigen, wenn es abnimmt. Zwiſchen ſeinen Aenderungen alſo und denen des Nationalvermögens findet ein umgekehrtes Verhältniß ſtatt. Dagegen ſtrebt er nach Maaßgabe, wie der Umfang der Erwerbsgelegenheiten für die Nation erweitert oder verengt wird, im erſten Fall zu ſteigen, im andern zu ſinken; folglich mit dieſen übereinſtimmend, oder in

geradem Verhältniſſe ſich zu verändern. Und das aus dieſen beiden zuſammengeſetzte Verhältniß iſt es eigentlich, was den jedesmaligen Profitſatz überhaupt beſtimmt. Wir erklären uns über jeden dieſer Punkte beſonders.*)

Die Zunahme des Verlages, die den Arbeitslohn erhöht, ſtrebt den Profit zu erniedrigen; und zwar auf eine doppelte Weiſe. Erſtens ſchon dadurch, daß ſie den Lohn ſteigert, deſſen Erhöhung allemal auf Koſten des Profits geht; indem was an Lohn mehr gegeben wird, von dem Profit abgerechnet werden muß; ſo wie dagegen, was an Lohn erſpart wird, dem Profit zuwächſt. Zweitens dadurch, daß die mit dem zunehmenden Nationalverlage zunehmende Konkurrenz der mehrern und vermögendern Gewerbleute dieſe nöthigt, ſowohl beim Einkauf deſſen, was ſie für ihre Gewerbe brauchen, höhere Preiße zu zahlen, als auch beim Verkauf deſſen, was ſie abzuſetzen haben, ſich mit niedrigern Preißen zu begnügen.

*) Die Formel $p = \frac{g}{v}$ ſtellt dieſen Satz anſchaulich dar, wenn man ſich unter p den Profit, unter g die Erwerbsgelegenheiten, und unter v den Verlag gedenkt.

Ein erläuterndes Exempel hat man an der bekannten Erfahrung, daß insgemein zu gleicher Zeit, in einer gedeihenden großen Stadt, der Lohn höher und der Profit niedriger ist, als in einem entlegenen Flecken desselben Landes. Woher? Dort können öfters die vielen mit starken Fonds versehnen Gewerbleute nicht so viele Arbeiter bekommen, als sie brauchen; weshalb durch ihren gegenseitigen Ueberbot der Lohn steigt: statt daß, in dem entlegenen Flecken sich oft nicht Verlag genug zur Beschäftigung aller dort vorhandnen Leute findet, die folglich, um Arbeit zu bekommen, einander unterbieten, wodurch der Lohn sinkt. Und dort macht die Menge der Konkurrenten, und die Größe der Fonds, die sie auf jeden Gewerbzweig zu wenden haben, daß sie theurer einkaufen und wohlfeiler verkaufen müssen, wovon in dem Flecken das Gegentheil statt findet. Unfehlbar wird eben die Würkung, die sich an Einem Orte des Landes zeigt, aller Orten mehr oder weniger erfolgen, wenn aller Orten der Nationalverlag während eines beträchtlichen Zeitlaufs anhaltend wächst.

Die Abnahme des Nationalverlages, oder der zur Unterhaltung der Industrie bestimmten Fonds, die den Arbeitslohn erniedrigt,

erhöht den Verlagsprofit. Denn vermöge des niedrigen Arbeitslohnes und der geringeren Konkurrenz beim Einkauf der verschiedenen Gewerbmaterialien können die Eigner der in der Nation noch vorhandnen Fonds ihre Waaren wohlfeiler ſtellen, als vordem; und da weniger Verlag, als vordem, auf Verſorgung des Markts mit Waaren angewandt wird; ſo können ſie ſolche theurer verkaufen. Ihre Waaren koſten ihnen weniger, und ſie bekommen dafür mehr. Ihr Profit wächſt alſo an beiden Enden.

Unabhängig von der Zunahme oder Abnahme des Verlages einer Nation kann der Umfang der Gelegenheiten, welche die Nation zur Anwendung deſſelben hat, erweitert oder vermindert werden: erweitert, entweder durch Gewinnung, ſey es eines neuen Gebiets, ſey es neuer Zweige des auswärtigen Handels, oder durch Aufhebung bisheriger Hinderniſſe der inländiſchen Betriebſamkeit; vermindert, durch entgegengeſetzte Ereigniſſe.

Jede Vermehrung der Erwerbsgelegenheiten ſtrebt den Profit zu erhöhen, und ſonach, wenn er aus andern Urſachen ſteigt, ſein Steigen zu verſtärken, und dagegen, wenn er ſinkt, ſein Sinken zu hemmen.

Im letzten Fall kann ſie, wenn ſie groß genug iſt, manchmal wohl die Würkung haben, daß ſelbſt in einem ſchnell zu Reichthum fortſchreitenden Lande, wo folglich der Profit und mit ihm der Geldzins herabgehen ſollte, beide ſogar zum Steigen gebracht werden. Denn indem für den ganzen Umfang von Geſchäften, der ſich den Leuten darſtellt, unter welchen der Landesverlag vertheilt iſt, dieſer nicht hinlangt; ſo wird er nur den beſondern Gewerbzweigen zugewandt, die den höchſten Profit verſprechen. Ein Theil des Verlages, der zuvor in andern Gewerben belegt war, wird alſo dieſen nothwendig entzogen, und auf einige der neuen und einträglicheren angelegt. In allen jenen alten Gewerben nimmt folglich die Konkurrenz ab. Der Markt wird daher mit vielen Arten von Waaren minder reichlich als zuvor verſorgt. Es ſteigt ſonach mehr oder weniger der Preiß dieſer Waaren, und gewährt denen, die damit handthieren, einen höhern Profit: wovon die Folge iſt, daß ſie auch höhere Zinſen für geborgtes Geld geben können.

Jede, zumal ſchnelle, Verminderung der Erwerbsgelegenheiten hingegen ſtrebt den Profit zu erniedrigen, und folglich, je nachdem

ſie mit einem Sinken oder Steigen deſſelben zuſammentrift, im erſten Fall ſein Sinken zu befördern und im andern Fall ſein Steigen zu hemmen. Denn indem durch ein ſolches Ereigniß Kapitalien aus ihren bisherigen Anwendungen weggedrängt werden, und natürlich zunächſt in den noch vorhandenen Gewerben unterzukommen ſuchen, zieht ihre Konkurrenz den Profit herab, bis es den Eignern ſolcher Kapitalien gelingt, ſie entweder im Auslande mit mehr Vortheil anzulegen, oder im Lande ſelbſt neue Gewerbe damit in Gang zu ſetzen.

Wenn man, nach Maaßgabe der Geldzinſen und der Erwerbsgelegenheiten die Verlagsprofite aus verſchiednen Zeiten eines Landes oder aus verſchiednen Ländern mit einander vergleicht; ſo wird man umgekehrt daraus über das wachſende oder abnehmende Vermögen, über die fortſchreitende oder rückgängige Wirthſchaft ſolcher Länder urtheilen können;*) zumal wenn man dabei zugleich die verſchiednen Sätze des Arbeitslohns mit

*) Aus der vorher angeführten Formel $p = \frac{g}{v}$ folgt, $v = \frac{g}{p}$ welcher Ausdruck den gegenwärtigen Satz und deſſen Erläuterungen klärer überſehen läßt.

t Betracht zieht. Zur Probe folgen hier inige Urtheile der Art.

In England, wo noch unter der Königin lisabeth der gesetzliche Zinssatz auf zehn Pro- ent bestimmt war, ward er unter Jakob I. auf chs, und nach der Restauration auf sechs, ro unter der Königin Anna auf fünf Pro- nt, wie er noch jetzt steht, herabgesetzt. eses Herabsetzen dem Sinken des wirk- hen Marktsatzes nachfolgte, nicht vor- ging. Vor dem ersten amerikanischen Krie- e (1756.) borgte die Regierung zu drei nd jeder Mann von gutem Kredit in Lon- on und vielen andern Gegenden des Kön- iche zu vierthalb, höchstens fünfthalb rozent. Da während dieser Periode, von lisabeths Regierung an, bis auf den er- ähnten Zeitpunkt der Umfang der Erwerbs- elegenheiten für England beständig zunahm, nd Profit hingegen in den meisten Handels- nd Manufakturzweigen sank, auch zugleich r Arbeitslohn immer fort stieg; so folgt aus iesen Symptomen, daß Englands Vermögen nd Einkommen in der Zeit nicht nur be- ändig gewachsen, sondern gleichsam mit be- chleunigter Bewegung oder immer schneller nd schneller gewachsen seyn muß. Nach em Frieden von 1763 stieg zwar der Geld-

zins, ſo daß nicht nur Privatleute vom beſten Kredit, ſondern ſelbſt einige der größten Compagnien in London zu fünf Prozent borgten. Aber der große Zuwachs, den damals England ſowohl an Gebiet, als an Handel in Weſtindien und Nordamerika gewann, erklärt hinlänglich dieß Phänomen, ohne daß man irgend eine Verminderung des ſtehenden Verlages annehmen darf, die ſich auch in dem damaligen Zuſtande des Landbaues, der Fabriken und des Handels, trotz dem gewaltigen Aufwande, den jener Krieg erheiſchte, nirgend zeigte. Seit den großen Erweiterungen des brittiſchen Verkehrs, theils vornehmlich in Indoſtan, theils ſelbſt in dem ſeit ſeiner errungenen Freiheit ſchneller fortgeſchrittnen Nordamerika, iſt der Geldzins, vollends bei den enormen Staatsanleihen während des franzöſiſchen Revolutionskrieges, zwar geſtiegen: aber daraus folgt, bei ſolchen Verkehrserweiterungen und da zugleich der Arbeitslohn immerfort zugenommen hat, noch nicht irgend eine Abnahme des Nationalvermögens.

Dagegen wenn in Bengalen, bald nach dem es unter die Herrſchaft der engliſch oſtindiſchen Compagnie zu ſtehen kam, Geld oftmals zu vierzig, funfzig, wohl gar hun-

zig Prozent, und zwar auf gute Sicherheit; nehmlich gegen Verpfändung der kommenden Ernte, den Landwirthen geliehen ward; so läßt sich aus dem einem solchen Geldzinse entsprechenden Profit, zumal da der Umfang der Erwerbsgelegenheiten durch den Monopolgeist der Compagnien so sehr verengt worden war, und zugleich der Arbeitslohn äußerst niedrig stand, leicht schließen, wie gewaltig in jenem ruinirten Lande der Verlag mußte vermindert worden seyn.

In Nordamerika war vor der Revolution von jeher nicht nur der Arbeitslohn, sondern auch der Geldzins, und folglich der Verlagsprofit höher als in England, und seit jener Epoche sind beide, zumal in den neuerschaffenen Staaten, und vollends nach der Erwerbung von Luisiana, wohl eher gestiegen, als gesunken. Allein hoher Lohn und hoher Profit sind Dinge, die nicht leicht neben einander bestehen, außer unter so besondern Umständen, als neuen Kolonien eigen sind; und auch da nimmt, mit dem anwachsenden Verlage, der Profit natürlich ab; obgleich der Arbeitslohn nicht nothwendig mit dem sinkenden Profit zugleich mitsinkt, sondern dem ungeachtet sich hoch erhalten kann. Denn eine neue Kolonie muß allemal in Verhält-

niß des Umfangs von Boden, den sie
soll, mit weniger Verlag, und in V
niß der Größe ihres Verlages mit r
Händen versehen seyn, als andre
Indem nun der vorräthige Verlag bl
das fruchtbarste, und am günstigsten,
lich nahe dem Seeufer oder den schi
Strömen, gelegene Land angelegt wi
ches Land auch öfters sehr wohlfeil zu
ist, muß der Profit von dem auf d
kauf und Anbau solches Landes gen
Verlage sehr groß seyn und sonach der
zins verhältnißmäßig hoch gehen. A
die, kraft einer so einträglichen Anw
des Verlages, schnell erfolgende Anh
desselben den Kolonisten in den Stan
Menge seiner Hände geschwinder zu r
ren, als er sie in der neuen Ansiedelu
den kann; daher er denen, die er
sehr reichlichen Lohn geben muß. N
die fruchtbarsten und bestgelegenen Län
sämtlich besetzt sind, kann durch den
der an Erdreich und Lage schlechtere
mehr so hoher Profit gemacht, also
solchergestalt angewandten Verlag, w
geborgt wird, nicht mehr so hoher G
erschwungen werden. Mit der Zunah
Bodenkultur und der Bevölkerung

nach des Vermögens nimmt also der Geldzins ab. Aber der Arbeitslohn sinkt nicht mit dem sinkenden Verlagsprofit. Denn der Profit stehe, wie er will; so nimmt doch mit dem Anwachs des Verlages allemal die Nachfrage nach Arbeit zu; (wie theils schon oben erklärt ist, theils ausführlicher an einem andern Orte erklärt werden wird.) Nun aber kann, nachdem der Profit gesunken ist, der Verlag gleichwohl nicht nur fortfahren zu wachsen, sondern sogar weit schneller wachsen als vorher.

Nehmlich ein großer Verlag bei niedrigem Profit wächst insgemein schneller, als ein kleiner Verlag bei hohem Profit; und zwar aus dem Grunde, weil insgemein der Profit nicht in demselben, sondern in einem geringeren Verhältnisse sinkt, als der Verlag wächst. Verdoppelt oder verdreifacht sich der Verlag eines Landes, so sinkt darum der Profit nicht sofort auf die Hälfte oder den dritten Theil seines vorigen Satzes; er geht, wenn er z. B. vorher auf zwölf Prozent stand, nicht sofort auf sechs oder auf vier Prozent herab; sondern hält sich im ersten Fall vielleicht auf zehn, im andern auf acht Prozent: bei welchen Sätzen der Anwachs des Verlages augenscheinlich schneller ist.

Selbſt wenn es an Erwerbsgelegenheiten fehlen ſollte, würde ein Theil der Kapitalien, auswärts auf Zinſen oder auf Commandite ausgethan, den Vortheil gewähren, den er daheim nicht ſchaffen könnte, wie es z. B. mit genueſiſchen und holländiſchen Kapitalien der Fall war.

An Menge von unkultivirtem und doch kulturfähigem Boden iſt manchen nordamerikaniſchen Freiſtaaten Rußland in Anſehung ſeiner ſüdlichen und ſüdweſtlichen Provinzen, zumal der neuen, zum Theil ähnlich: deſto unähnlicher dagegen in Hinſicht auf die beſchränkte Erwerblichkeit des Bodens, und perſönliche Unfreiheit des Landvolks, das ihn bauen ſoll. Ohne dieſen doppelten Unterſchied würden die Fortſchritte dort nach Verhältniß der Menge und Güte des kulturfähigen Landes nicht minder ſtark als in jener Gegend der neuen Welt ſeyn können.

Der übliche Geldzins, der in den oſtſeeiſchen Provinzen Rußlands ſechs Prozent iſt, ſoll in Aſtrachan bis dreißig Prozent ſeyn. Gleiche Sicherheit vorausgeſetzt, ergiebt ſich hieraus eine große Verſchiedenheit des Profits, und ſonach des Verhältniſſes, welches an jenen Plätzen zwiſchen der Quan-

tität des vorhandenen Verlages und dem Umfange der vorhandenen Erwerbsgelegenheiten Statt findet. Aber aus dem höhern Profit in Astrachan oder Moskau folgt nicht, daß dort des Verlages an sich, in Vergleich mit der Volksmenge, weniger vorhanden ist; es kann auch seyn, daß der Erwerbsgelegenheiten dort mehr vorhanden sind. Gewiß hat Odessa jetzt mehr Verlag, als vor fünf Jahren; und wenn gleichwohl allda der Geldzins, wie sehr zu vermuthen ist, jetzt höher steht; so rührt dieß daher, daß die Erwerbsgelegenheiten sich stärker als der Verlag vermehrt haben.

Ist doch auch in Danzig seit der preußischen Besitznehmung der Geldzins gestiegen, nicht wegen irgend einer Verminderung des Verlages, (der vielmehr ausnehmend gewachsen ist,) sondern kraft des erweiterten Umfanges der Erwerbsgelegenheiten; deren Mangel vorher, selbst bei geringerem Verlage, den Geldzins nieder hielt.

Und auf ähnliche Art verhält es sich mit dem Steigen des Geldzinses, das seit Süd- und Neuostpreußens Erwerbung sich in dem angrenzenden Altpreußen und Schlesien von Zeit zu Zeit geäußert hat. Es rührte nicht

von einem Geldmangel an ſich herr
oder von einer Verminderung des We
her, ſondern von einer durch den Zu
jener Provinzen gewonnenen Verme
der Erwerbsgelegenheiten.

Freilich ſo ſtark wie die Erwerbung
europäiſcher Kolonien, von deren Verkeh
zuvor ausgeſchloſſen war, und fortan
Nationen ausſchließt, auf das Steig
Profits, und ſonach des Geldzinſes w
kann, und z. B. in England nach dem
den von 1763 würkte, vermag die E
tung eines benachbarten Gebiets, mi
man ſchon zuvor im Verkehr ſtand, und
fortan Fremde verkehren läßt, nicht
zu würken. So weit indeſſen dadur
Erwerbsgelegenheiten vermehrt werden,
der Profit und mit ihm der Geldzi
wiß zu ſteigen: obgleich aus dem S
des Geldzinſes, weil es auch von einer
minderung des Verlages herrühren
ſich nur in ſo fern, als man weiß, daß
letztere Urſache dabei nicht im Spiel iſt
eine Vermehrung der Erwerbsgelegen
zurückſchließen läßt.

Vielleicht daß dieſe Bemerkungen
ohne Werth bei Beurtheilung deſſen

was mit den würklichen Geldzinsen in manchen der durch den Lüneviller Frieden erweiterten Fürstenländer vorgehen mag.

So ist es mit den Veränderungen des Profits bewandt, die von dem Fortschritt oder Rückgange der Nationalwirthschaft abhängen. Jetzt nur noch von dem dritten Fall, wenn die Wirthschaft einer Nation weder fortschreitet, noch zurückgeht, sondern sich anhaltend gleich bleibt.

In einem Lande, das viele Menschenalter hindurch von äußeren und inneren Kriegen und andern ungewöhnlichen Kalamitäten verschont, und immer gleichförmig fort regiert, allmählich mit seiner Wirthschaft in den Beharrungsstand gekommen wäre, würde der Arbeitslohn niedrig seyn, weil in so langer Zeit die Arbeiter sich genugsam vermehrt haben würden, um durch ihre Konkurrenz den Lohn auf den tiefsten Satz, bei welchem ihr Stamm sich nur noch unvermindert erhalten kann, herabzuziehen. Der Profit aber würde, nach der verschiednen Verfassung solches Landes sehr verschieden stehen.

Gewährte sie dem Gewerbfleiß, zumal der zahlreichsten untern und mittlern Volks-

klaſſe, keine gehörige Sicherheit; ſo könnte der Profit und mit ihm der Geldzins ſehr hoch ſeyn. So z. B. iſt er es würklich in China, das, gleich dem minder bekannten Japan, ſich mit ſeiner Wirthſchaft ſo ziemlich im Beharrungsſtande zu befinden ſcheint. Indem dort der Officiantendespotismus unter allerlei Juſtiz- und Polizeivorwand die Eigner kleiner Verlagſchaften plündern darf, kann bei ſolcher Unſicherheit der zahlreichen Gewerbsklaſſen die Quantität des auf jeden verſchiednen Gewerbszweig angelegten Verlages niemals an das reichen, was ſolcher Zweig, ſeinem Umfange und ſeiner Natur nach, ſonſt wohl in ſich aufnehmen möchte. Aus der Unterdrückung der Armen entſpringt das Monopol der Reichen, die nun, indem ſie den ganzen Gewerbsbetrieb für ſich in Beſchlag nehmen, freilich hohen Profit zu machen im Stande ſind. Auch ſollen zwölf Prozent der gemeine Geldzins in China ſeyn, woraus ſich die Höhe des üblichen Profits ergiebt.

Dagegen in einem Lande, das bei einer guten Verfaſſung die ganze Fülle von Reichthum erworben hätte, deren es nach ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit und ſeiner Lage ge-

gen andre Länder empfänglich wäre; das also nicht weiter fortschreiten könnte, aber auch nicht zurückginge, und sich sonach in seinem natürlichen Beharrungsstande befände, würde beides der Verlagsprofit sowohl als der Arbeitslohn niedrig seyn. Der Arbeitslohn; weil, wenn das Land die ganze Volksmenge besäße, die sein Boden unterhalten oder sein Verlag beschäftigen kann, die Konkurrenz um Arbeit so stark seyn würde, daß sie den Lohn bis auf den bloß zum Beharrungsstande des Arbeiterstammes hinreichenden Satz herabbringen müßte. Der Verlagsprofit; weil, wenn das Land vollauf mit Verlag für alle seine Gewerbe versehen, und daher auf jeden Zweig derselben soviel Verlag angelegt wäre, als dessen Umfang und Natur zuließe, die Konkurrenz der Verleger überall die möglichst größte, und sonach der übliche Profit der möglich tiefste seyn würde.

Aber diesen Grad von Wohlstand, dieß durch die Natur der Dinge bestimmte Maximum von Reichthum, hat noch nie eine Nation erreicht: während freilich jede Nation zu dem Maximum hinstrebt, das sich durch ihre Gesetze und Einrichtungen bestimmt; welches aber sehr tief unter demje-

nigen ſtehen kann, das für ſie, bei ande
Geſetzen und Anſtalten, vermöge der P
ſchaffenheit und Lage ihres Landes erreichb
wäre.

Fabrikanten und Kaufleute pflegen, we
der Profit ſinkt, über Verfall ihrer Gew
he zu klagen; da doch, den Umfang der G
werbsgelegenheiten im Ganzen unvermind
angenommrn, das Sinken des Profits
natürliche Würkung von dem Flor der G
werbe, oder davon iſt, daß ſolche mit me
Verlag als vormals beſetzt worden ſind.

Wie der Verlag nicht nur zunehm
ſondern auch viel ſchneller als vorher zun
men könne, wenn ſchon, kraft ſeiner Z
nahme, der Profit ſinkt, haben wir bere
oben daraus begreiflich gemacht, daß ins
mein der Profit nicht in demſelben, ſonde
in einem geringeren Verhältniſſe ſinkt, a
der Verlag wächſt. Dazu kommt aber n
ein anderer Umſtand. Selbſt bei einer ſchn
zu Reichthum fortſchreitenden Nation ka
der ſinkende Verlagsprofit den ſteigenden
beitslohn in dem Preiße vieler Waaren d
geſtalt vergüten, daß es ihr möglich wi
ſolche Waaren eben ſo wohlfeil und ſel
noch wohlfeiler zu ſtellen, als ihre mint

gedeihenden Nachbarn, bei denen der Arbeitslohn niedriger ſteht.

In der That ſtrebt hoher Profit den Preiß jeder Waare weit mehr zu vertheuern, als hoher Arbeitslohn. Durch einen Aufſchlag des Lohnes wird der Waarenpreiß nur ſo, wie eine Schuld durch einfachen Geldzins vermehrt. Durch einen Aufſchlag des Profits aber wird der Waarenpreiß, ſo wie eine Schuld durch Zinſen von Zinſen vergrößert.

Hier iſt ein Exempel von einer Leinenmanufaktur, in welchem angenommen wird, ein Unternehmer laſſe gekauften Flachs verſpinnen, und ſetze das Geſpinnſt an einen zweyten Unternehmer ab, der die Leinwand, welche er daraus weben und bereiten läßt, an einen dritten verkauft. Um wie viel die Leinwand vertheuert werde, wenn der Lohn um zwei Prozent aufſchlägt, zeigt die Rechnung unter B; wogegen die Rechnung unter C darlegt, um wie viel die Leinwand theurer wird, wenn man den Profit, der unter A und B zu acht Prozent gerechnet iſt, um zwei Prozent höher annimmt.

	A.	B.	C.
Flachs .	1000 Thlr.	1000 Thlr.	1000 Thlr.
Spinnlohn	1000 "	1020 "	1000 "
Summe .	2000 "	2020 "	2000 "
Profit davon .	160 "	161 3/5 "	200 "
Das Garn kostet	2160 "	2181 3/5 "	2200 "
Lohn für Weben und Bleichen	1000 "	1020 "	1000 "
Summe . .	3160 "	3201 3/5 "	3200 "
Profit davon	252 4/5 "	256 16/125 "	320 "
Die Leinwand kostet . .	3412 4/5 "	3457 91/125 "	3520 "

Statt also, daß der um zwei Prozent aufschlagende Lohn die Leinwand noch nicht um volle 45 Thaler theurer macht, vertheuert der um zwei Prozent höhere Profit sie um 107 1/5 Thaler.

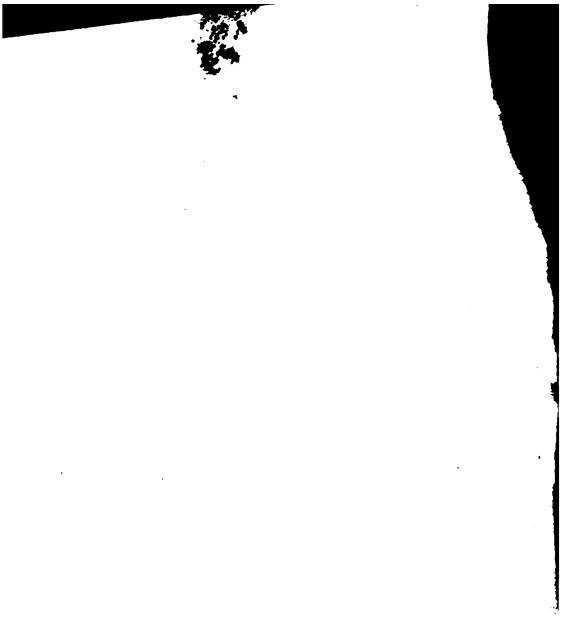
Fabrikunternehmer und Kaufleute klagen sehr über die schlimmen Folgen des hohen Lohns; daß er den Preiß ihrer Güter vertheure, und sonach deren Absatz daheim sowohl als auswärts vermindere. Von den schlimmen Folgen des hohen Profits sagen sie nichts. Sie schweigen über die verderblichen Würkungen ihres eigenen Gewinns, und klagen nur über die Schädlichkeit des Gewinns andrer Leute.

Der ordentliche Satz des reinen Profits und mit ihm zugleich der übliche Marktsatz

des Geldzinſes könnte wohl ſo tief herunter-gehen, daß es Niemanden, außer den reichſten Leuten, möglich wäre, von den Zinſen ihres Geldes zu leben. Jeder Eigner eines kleinen oder mittelmäßigen Vermögens, ſo fern er nicht etwa Gelegenheit hätte einen Theil davon auswärts zu höhern Zinſen auszubringen, würde dann genöthigt ſeyn, ſich mit Anwendung ſeines Verlages ſelbſt zu befaſſen. Faſt Jedermann müßte ein Gewerbsmann ſeyn, und müßte irgend eine Art von Handthierung treiben. Die Provinz Holland ſchien vor dem Anfange der traurigen Periode, die ſich für ſie noch nicht geendigt hat, dieſem Zuſtande ſich zu nähern.

Der ordentliche Profitſatz könnte wohl ſo hoch ſteigen, daß der Profit denjenigen Beſtandtheil, der als Rente dem Grundeigner zu gut kommen ſollte, ganz verſchlingt, und für die Arbeit, womit die Waaren bereitet und zu Markt gebracht werden, nur den niedrigſten Satz des Lohns übrig läßt, der irgendwo für Arbeit gegeben werden kann, nehmlich den bloßen Unterhalt des Arbeiters allein. Allein höher ſteigen kann der Profit nicht. Allemal müßte der Arbeiter, ſo lange er mit ſeinem Werke beſchäftigt war, auf

eine oder die andere Art gen
ſeyn; aber der Grundeigner h
allemal ſeine Rente bekommen
Der Profit bei dem Handel, den
dienten der engliſch-oſtindiſchen Com
treiben, mag von dieſem höchſten Sa
nicht weit abgehen. Wie viel kann
Rente für den Landeigner übrig
wenn der Pächter oder Wirth das
deſſen er zum Anbau des Landes bed
vierzig bis ſechzig Prozent verzinſe
Da die Errichtung und Unterhaltu
Hauptanſtalten, die der Landbau
dem Grundeigner obliegt, und zuná
der Rente beſtritten oder wieder
werden ſoll; ſo muß, je mehr die
durch den hohen Profit geſchmälert
deſto mehr die Bodenkultur leiden.
viel beſſer, als in Bengalen, ſchei
dieſer Seite betrachtet der Zuſtand d
ge in mancher Gegend der Türkei zu



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building